

Martin Knechtges

# **Gebrauchte Namen**



# **Gebrauchte Namen**

von

**Martin Knechtges**

Philosophische Dissertation  
zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie  
an der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie der  
Universität Bielefeld

Referenten:  
Professor Dr. Eike von Savigny  
Professor Dr. Ansgar Beckermann  
Professor Dr. Wolfgang Kummer  
letzte mündliche Prüfung: 22. Juli 1999

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	7
-------------------------	---

## ***I. Begriffe***

### **1. Der Begriff Eigenname in der philosophischen Literatur**

1. Eigenname ist die Kategorienbezeichnung einer Menge von Ausdrücken in den natürlichen Sprachen .....	13
2. Eigenname ist ein Begriff der europäischen Kulturgeschichte .....	14
3. 'Eigenname' in philosophischen Texten .....	17
4. Funktionale Zuschreibungen .....	20
5. Intuitionen .....	24
6. Eigennamen für sich .....	28

### **2. Der vortheoretische Begriff Eigenname**

7. Einführung .....	31
8. Was ist ein vortheoretischer Begriff? .....	32
9. Ein disziplinierter Zugang zu vortheoretischen Begriffen .....	33
10. Feldforschungsberichte als Quelle .....	35
11. Normalsprachliche Kriterien des vortheoretischen Begriffs .....	37
12. Bezeichnen von Einzeldingen .....	38
13. Pragmatische Optionen: Anreden (Grüßen und Vorstellen) mit Eigennamen .....	42
14. Identifizierende Bezugnahme .....	46
15. Der vortheoretische Begriff Eigenname .....	52
16. Benennen .....	53

## ***II. Analyse der Verwendung von Eigennamen***

17. Überleitung .....	59
18. Vielfalt und Beschränkung .....	60

### **3. „Ich verspreche Ihnen, Maier ...“**

19. Übersicht .....	63
20. Sprecher .....	64
21. Hörer/Zuhörer .....	66
22. Illokutionäre Rolle .....	70
23. Proposition .....	71

#### **4. „Clara raucht nicht“**

24. Problemstellung .....	75
25. Die Vorgeschichte - Situation und Kontext.....	75
26. Klärung von $\ddot{A}_0$ .....	75
27. Skizze des Deutungsproblems für $\ddot{A}_1$ und $\ddot{A}_2$ .....	77
28. Sequenz-Interpretation .....	78
29. Annäherung an eine Sequenzen-Deutung .....	79
30. Alternative Deutungsrahmen .....	81
31. Konsequenzen für die Eigennamen-Theorie .....	82

#### **5. „Bond. James Bond“**

32. Unverzichtbare Eigennamen? .....	87
33. Vorstellen .....	89
34. Fünf Vorstellungen von Bond .....	90
35. Vorstellen als fragiler sozialer Akt .....	91
36. Eine informelle Selbstvorstellung .....	93
37. Eine förmliche Vorstellung .....	95
38. Vorstellung in Gesellschaft .....	98
39. Nicht-identifizierende Vorstellung? .....	100

#### **6. „Bist du nicht der Bruno ...“**

40. Einführung .....	103
41. Ein Beispiel identifizierender Bezugnahme mit Eigennamen .....	104
42. Routinierte Identifikation .....	105
43. Die Rolle von 'Bruno Schmid' .....	108
44. Konversationelle Konsistenz .....	111
45. Scheitern einer Koordination? .....	114

### ***III. Explikation***

#### **7. Der Begriff Eigenname**

46. Die Methode der Doppelten Verwendungsanalyse.....	127
47. Die Abhängigkeit vom vorthoretischen Begriff .....	129
48. Eigennamen und Sprachregeln.....	131
49. Ein Regelsystem der Verwendung von Eigennamen.....	132

#### **8. Quellen aus der Feldforschung .....**

137

#### **9. Literatur .....**

141

## Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist den Namen von Personen gewidmet, „Dr. Elisabeth Mantl“, „Jo“ und „Matthias“ - aber auch „Cicero“, „Walter Scott“ und „Mrs. Truman“. Die in der Analytischen Sprachphilosophie heute beinahe kodifizierten Namen historischer Personen (vgl. Abschnitt 5 und 6) wie diejenigen mir persönlich nahestehenden Personen eint neben der Tatsache, daß wir – Sprecher und Sprecherinnen des Deutschen – sie intuitiv für Namen von Menschen halten, wenn sie uns unter geeigneten Umständen in Text oder Rede begegnen, auch jene, daß wir sie mehr oder minder regelmäßig selbst verwenden (können). Wenn wir dies tun, dann nicht nur, um *über* jemanden, dessen Namen wir kennen oder auch nur zu kennen glauben, etwas auszusagen: Wenn ich alten Freunden, die ich lange nicht gesehen habe, meinen einjährigen Sohn Matthias „vorstelle“ oder wenn ich meine Tochter Johanna in einschlägigem Unterton mit „Jo“ anspreche, dann übernehmen – das werden Analysen dieser Arbeit belegen können – Eigennamen sehr komplexe Rollen in Äußerungen, deren Status in einer Dichotomie aus Referenz und Bedeutung nicht angemessen zu beantworten ist. Eben dies ist nicht überraschend. Kompetente Sprecherinnen und Sprecher wissen um diese Eigenschaften von Eigennamen von Personen und nutzen sie. Überrascht hat mich am Ausgangspunkt meiner Überlegungen, daß der klassische Streit um die Eigennamen-Semantik vergleichbare Beobachtungen nicht berücksichtigt. Darum fragte ich nach dem Eigennamen-Begriff der Philosophen und seinen Grundlagen, und darum setzte ich mir das, wie sich zeigte, zu weit gesteckte, Ziel, den Begriff auch jenseits der möglichen Verengung zu explizieren.

7

*Gebrauchte Namen* ist, so denke ich heute, in keiner Hinsicht eine ernstzunehmende Explikation des Begriffs Eigename, auch wenn dies der Text in einigen Passagen und meiner ursprünglichen Intention folgend, tapfer behauptet. Die selbstgestellte Aufgabe, den sprachphilosophisch umstrittenen Begriff Eigename zu explizieren und hierfür - pars pro toto – Bausteine eines Regelsystems anzugeben, dass die Verwendung von Personennamen im Deutschen charakterisieren kann, erwies sich als von mir und mit den gewählten Mitteln nicht zu bewältigende Aufgabe.

Gleichzeitig aber, und aus genau diesem Grund möchte ich mit meiner Einleitung gleichwohl für die Lektüre des Textes werben, bieten sowohl die Überlegungen zum (vorthoretischen) Eigennamen-Begriff ethnologischer Feldforscher (Kapitel 2) wie die Analysen von Sprachverhalten mit Eigennamen im Deutschen (Kapitel 3 bis 6) doch Ansätze für eine neue Auseinandersetzung

mit dem sprachphilosophischen Thema Eigenname, die über eine Positionierung in der klassischen Eigennamen-Debatte deutlich hinausweisen.

8 Was der Leser und die Leserin im ersten Teil der vorliegenden Arbeit finden können sind deshalb Untersuchungen zweier unterschiedlicher Eigennamen-Begriffe, (i) des Begriffs, den die Philosophen in ihrem Jargon etabliert haben und der – so meine in Kapitel 1 plausibilisierte These – das Produkt einer Beispiel-Diät ist. Ihn als erste Kennzeichnung des Gegenstandes einer Explikation zu überwinden versucht Kapitel 2, in dem ich mich dem Eigennamen-Begriff normalerer Sprecher zuwende. Während Philosophen –insofern sie sich fachlich diszipliniert äußern – Eigennamen nur in philosophisch-orthodoxer Perspektive zu verwenden suchen, haben die normaleren Sprecher doch ganz sicher ein sehr viel umfassenderes Verständnis davon, was Eigennamen sind und wozu sie benutzt werden – so läßt sich die Prämisse der Analyse von Kapitel 2 umschreiben. Wo aber läßt sich ein solches „Wissen“ systematisch erkunden? In den Berichten ethnologischer Feldforscher fand ich eine geradezu ideale Quelle, das Verständnis von Eigennamen in der Normalen Sprache zu untersuchen. Ethnologen, die wissenschaftlich diszipliniert über andere als sprachphilosophische Fragen berichten, schildern ein sprachliches Verhalten der beobachteten Kultur (zum Teil sehr ausführlich) als Verwendung von Personennamen und geben in ihren Schilderungen implizit und explizit häufig Gründe dafür an, einen sprachlichen Ausdruck für einen Namen – ein Verhalten für die Verwendung eines Namens einer Person zu halten. Derartige Urteile, so zeige ich in Kapitel 2, folgen den Sprachregeln, die die Muttersprache der Feldforscher für Eigennamen bereitstellt. Die Analyse einer größeren Anzahl solcher Schilderungen der Feldforscher gibt also Aufschluß über ihre muttersprachliche bzw. beobachtungssprachliche Kompetenz, Eigennamen zu erkennen und liefert u.a. Kriterien, die über die philosophisch diskutierte referentielle Eigenschaft von Namen hinausweisen (vgl. Abschnitte 15 und 16). Daß der sehr interessante und wie ich denke auch sensibilisierende Blick in die Feldforschungsliteratur aber kein schlüssiger Schritt auf dem Weg zu einer Explikation sein kann, zeigt – aus kritischer Distanz betrachtet – das vermeintliche Kriterium K4, wie es Abschnitt 16 dem wiederholten Einschätzen der Feldforscher „abkauft“. Bei aller Familienähnlichkeit von Personennamen aber läßt sich wohl die These, für alle Eigennamen typisch sei die Entstehung des Namens in einer Art ritualisierter Form, kaum aufrecht erhalten. Sie läßt sich heuristisch nicht sichern und *macht* – mehr als es aus der kritischen Distanz erlaubt scheint – Sinn aus der stetig wiederkehrenden Rede der Feldforscher von den eigentümlichen Tauf-Situationen. Was für die Sache bleibt ist die Fest-

stellung, dass auch der vortheoretische Begriff von Personennamen, den die Normale Sprache in den Analysen der Feldforschungsberichte zeigt, keine notwendigen und hinreichenden Kriterien voraussetzt, die Eigennamen klar von Verwandtschaftsbezeichnungen, Berufsbezeichnungen, Pronomen oder anderen Ausdrücken unterschieden, dass aber die Möglichkeit, mit einem sprachlichen Ausdruck jemanden vorzustellen oder anzusprechen als Kennzeichen von Eigennamen von Personen in der Normalen Sprache gelten darf. Auch eine aufwendige Analyse von prinzipiell sehr geeignetem Material führt also nicht dazu, einen klaren und einfachen Begriff von Personennamen in der normalen Sprache zu skizzieren. Die Vielfalt der Verschränkungen, die sich aus den Schilderungen kultureller Praxis, kommunikativer Funktion und kreativer Potentiale rund um die Eigennamenverwendung in den Feldforschungsberichten lesen läßt, motiviert aber einen neuen Arbeitsschritt: eine vom Arbeitsfeld her deutlich beschränktere und intensiviertere Analyse des Beitrags, den Eigennamen zur Bedeutung komplexer Äußerungen in ihrem sozialen Umfeld beisteuern.

Auch wenn die Analysen der Verwendung von Eigennamen in den Kapiteln 3 bis 6 gewissermaßen das Herz meiner Überlegungen darstellen, muß ich an dieser Stelle dennoch leider auch vor ihnen warnen. Die teils empirischen, teils literarischen und teils sprachnah-konstruierten Beispiele der Verwendung von Personennamen in Äußerungen deutsch- bzw. englischsprachiger Sprecherinnen lesen sich nicht immer vergnüglich und sind – soviel Selbstkritik muß sein – in Teilen unnötig komplex, in anderen kritisch knapp gefaßt. Wer sie liest mag zu dem Urteil kommen, das hätte man besser inszenieren und klarer schreiben können. Sollte der Text Leserinnen motivieren, es besser zu machen, machte mich dies froh. Bis dahin aber bleibt mir, auf die m.E. nach große Chance zu verweisen, in mitvollziehender Lektüre zu erkunden, welche Rolle ein persönlicher Eigenname in der persönlichen Anrede, in Vorstellungsroutinen und im Rahmen der identifizierend-bezugnehmenden Nennung bzw. Verwendung spielen kann. Sei es nun die Tatsache, daß sich Sprecher wechselseitig unterstellen, um die Mehrreferentialität von Personennamen zu wissen (Kapitel 6) oder die Erkenntnis, daß in bestimmten Kontexten die Wahl eines Personennamens nicht frei steht und eben dies Konsequenzen für das Verständnis der Äußerung hat (Kapitel 4) oder sei es die eigentümliche Funktion der Nennung (sic!) von Personennamen im Rahmen der mehr oder minder ritualisierten Vorstellung, in allen Einzelanalysen geht es um die Vernetzung sozialer und kultureller Praxen mit den nur vermeintlich übersichtlichen „Funktionen“ von Personennamen. das Schlusskapitel versucht in Form einer Sammlung von Sprachregeln rund um das Phänomen „Eigennamen von Personen“

eine Explikation des Begriffs – diese scheitert aber, wie oben angekündigt und gibt letztlich nur eine erste Übersicht interessanter Entdeckungen in den Analysen. Ich habe mit dieser Arbeit nicht den Versuch unternommen, mittels Systematisierung und Auswertung der Beobachtungen den Begriff Personennamen und dann sogar den Begriff Person genauer in den Blick zu nehmen. Ich hoffe sehr, daß ich an anderer Stelle hierzu Gelegenheit haben werde - insbesondere den spezifischen Beitrag von Personennamen in der sozialen Interaktion zur Charakterisierung von Personen bzw. gar für eine Unterscheidung der Personen von anderen Einzeldingen heranziehen zu können. Das ursprüngliche Ziel, eine Grundlage für die Explikation des Begriffs Eigenname zu legen, war mit dieser Aufgabe nicht vereinbar.

10 Gleichwohl möchte ich an dieser Stelle doch präventiv gegen den Vorwurf Stellung beziehen, mit dem Scheitern des Versuchs einer Explikation zeige sich zugleich der kulturelle oder auch linguistische (statt philosophische) Charakter meines Unternehmens. Unter Rekurs auf meine während der Metaanalyse von Feldforschungstexten erworbene Einschätzung, in der Vielfalt der Einbindung von Personennamen in die unterschiedlichen kulturellen Systeme weder eine einfache Systematik noch eine vollständige Verschiedenheit der Systeme zu erkennen, möchte ich behaupten, daß schon die systematische Einbindung in die kulturell vielfältigen Netzwerke ein philosophisch bedeutsamer Fakt ist. Wer diesen nicht wahrnimmt, verpaßt eine zentrale Pointe der Bedeutsamkeit von Namen jenseits ihrer Bezugnahme. Neben weiteren sachlichen Aspekten der Klärung der Rolle von Eigennamen in der Sprache sehe ich in der einzelsprachlichen Konkretion der Überlegungen, die immer mit einer Auslieferung an die einzelsprachliche Empirie einhergeht, auch den einzig gangbaren Weg, vor dem Hintergrund der klassischen Eigennamendebatte einen Rückfall in eine systematische Beispiels-Diät zu vermeiden. Daß es bis zu einer Begriffsexplikation oder gar einer systematischen Aufarbeitung einzelner philosophischer „Sachfragen“ rund um die natürlichsprachigen Eigennamen noch ein weiter Weg ist, möchte ich damit nicht in Abrede stellen. Wenn die hier angebotenen Gedanken aus der Analyse deutsch- und englischsprachiger Beispiele aber zu derartigen Arbeiten Anlaß gäben, wäre dies schon mehr, als ich eigentlich erwarte.

***Teil I***  
*Begriffe*



## 1. Der Begriff *Eigenname* in der philosophischen Literatur

1. 'Eigenname' ist die *Kategorienbezeichnung* einer Menge von Ausdrücken in den natürlichen Sprachen. So möchte ich in einem ersten Schritt meiner Explikation des Begriffs *Eigenname* eine naive Bestimmung des *Explikandums*, d.h. des zu explizierenden Begriffs, vornehmen: ich stelle dar, in welchen Diskurs der zu explizierende Begriff einzuordnen ist, in welchen Diskussionszusammenhang er in welcher sprachlichen Form gehört und sehr kurz, worüber mit dem Begriff in diesen Kontexten nachgedacht wird. *Naiv* ist diese erste Bestimmung nur insofern, als sie den zu explizierenden Begriff nicht inhaltlich zu erfassen oder gar zu „präzisieren“ versucht; das ist Aufgabe der gesamten Explikation; daß die Einordnung eines erst zu erläuternden Begriffs in den Zusammenhang seiner bereits gegebenen Rolle für die einschlägigen Diskurse andererseits nicht *einfach* ist, kann die Suche nach dem Startpunkt und der Zielvorgabe meiner Explikation des Begriffs *Eigenname* zeigen. Den einzigen unmittelbaren Zugang zu dem zu explizierenden Begriff *Eigenname* bietet die Analyse der Verwendung des Ausdrucks 'Eigenname' und, hierfür möchte ich erst in Abschnitt 2 argumentieren, die seiner europäischen Übersetzungsäquivalente in der linguistischen und sprachphilosophischen Fachliteratur; sie hat sich auf die Äußerungen jener Autoren aus Philosophie und Linguistik zu beschränken. Denn, daß die Explikation gerade mit einer Gebrauchsanalyse des einschlägigen Vokabulars der *Fachliteratur* zu beginnen hat, ergibt sich aus der Tatsache, daß der Ausdruck 'Eigenname' in der deutschen Umgangssprache ebenso selten vorkommt wie z.B. der äquivalente Ausdruck 'proper name' im Englischen. Zwar findet man den Eintrag 'Eigenname' im Duden und in anderen Wörterbüchern<sup>1</sup>, in der Alltagskommunikation normaler Sprecher aber wird der Ausdruck nicht verwendet; für eine Gebrauchsanalyse bleiben nur die einschlägigen Fachtexte.

13

<sup>1</sup> In englischen oder amerikanischen Wörterbüchern hingegen fehlt häufig ein Eintrag unter 'proper name'; die Rolle von 'Eigenname' in den englischsprachigen Wörterbüchern übernimmt 'proper noun'.

Eine andere Frage ist die Aufnahme von Eigennamen in Wörterbüchern und Lexika, die von der Zunft der Lexikographen nach Marconi'90 seit Jahrhunderten geführt wird. Ob Eigennamen ins *Lexikon* gehören, besser, ob sie in der Hauptliste oder einer eigenständigen Nebenliste geführt werden sollen, wird in dieser Debatte hauptsächlich von der Frage abhängig gemacht, ob bzw. inwiefern Eigennamen eine *selbstständige Bedeutung* und typische linguistische Merkmale besäßen. Mufwene'88 etwa argumentiert für die Aufnahme in die Hauptliste mit dem Argument, Eigennamen verlangten Sprechern in ähnlichem Maße linguistische Kompetenz ab, wie dies andere Kategorien sprachlicher Ausdrücke (z.B. Prädikate) täten. Daß aber auch unter diesem Gesichtspunkt Eigennamen besondere Probleme für die Lexikographie mit sich bringen beschreiben u.a. Möller und Eichler in ihren Beiträgen in Eichler/Hilty'95.

Zweifellos begegnet jeder Sprecher und jede Sprecherin in der Alltagskommunikation einer enormen Anzahl von Eigennamen ('Müller', 'Elisabeth', 'Zur Trinkmeile' etc.) und häufig benutzen normale Sprecher des Deutschen auch Ausdrücke, die in das Umfeld des Begriffs *Eigennamen* gehören: 'Vorname', 'Taufname', 'Spitzname', 'Familiennamen', 'Ortsnamen' oder 'Pseudonym' sind nur wenige der Ausdrücke, mit denen in der Alltagssprache über Wörter gesprochen wird, die Philosophen oder Linguisten zusammenfassend mit dem Ausdruck 'Eigennamen' belegen. 'Eigennamen' selbst aber wird in der Alltagskommunikation nicht verwendet.<sup>2</sup> So setzt meine „Verortung“ des Begriffs bei der Verwendung des Ausdrucks 'Eigennamen' in Quellen relativ disziplinierter Äußerungen zu Sprache und Kommunikation an: sprachphilosophischen Arbeiten und bedingt auch bei Grammatiken und linguistischer Fachliteratur.<sup>3</sup> Die Verwendung des Ausdrucks 'Eigennamen' in diesen Texten muß als *Bezeichnung einer Kategorie natürlichsprachiger Ausdrücke* charakterisiert werden. Linguisten wie Sprachphilosophen beziehen sich mit 'Eigennamen' auf eine Menge von sprachlichen Ausdrücken, zu denen neben den genannten Unterbegriffen auch alle Ausdrücke gerechnet werden, die - abhängig von der Darstellung im jeweiligen theoretischen Ansatz, Sprache bzw. Kommunikation zu beschreiben - eine (oder mehrere) ausgezeichnete Eigenschaft(en) haben, Funktion(en) in der Kommunikation erfüllen oder Rolle(n) in Äußerungen übernehmen.

**2. *Eigennamen* ist ein Begriff der europäischen Kulturgeschichte.**<sup>4</sup> In der Analyse fachwissenschaftlicher Texte möchte ich mich im folgenden auf die Ausdrücke 'Eigennamen' und 'proper name' konzentrieren, obwohl es nebender deutschen und der englischen Variante durchaus auch andere Kandidaten, so z.B. den spanischen 'nombre propio' gibt, die den Begriff *Eigennamen* ähnlich angemessen in der jeweiligen Sprachgemeinschaft ausdrücken wie diese beiden; mit der Entscheidung, gerade ihre Verwendung zu untersuchen, soll die-

<sup>2</sup> Anders ist dies u.a. auch mit Ausdrücken wie 'nennen', 'benennen', 'heißen' oder 'taufen' und ihren Übersetzungsäquivalenten. Mit ihnen klassifizieren normale Sprecher zwar nicht Beispiele für Eigennamen, wie sie dies mit den Vokabeln zur Bezeichnung der Unterkategorien des Begriffs *Eigennamen* tun, aber dennoch gehören diese Ausdrücke zum Kern des normalsprachlichen Sprachverhaltens, das zur Ermittlung des normalsprachlichen und vortheoretischen Begriffs *Eigennamen* in Kapitel 2 herangezogen werden kann. Sie werden in der normalen Sprache wie auch in der Fachliteratur verwendet.

<sup>3</sup> Die Verwendung von 'Eigennamen' in linguistischen Arbeiten unterscheidet sich von der in den philosophischen v.a. dadurch, daß die moderne Syntax und Semantik fast ausschließlich mit sehr formalen Regelbeschreibungen arbeitet. Neben der Nennung von Beispielen für Ausdrücke, die man als Eigennamen kategorisiert, trifft man 'Eigennamen' deshalb in linguistischen Arbeiten nur in der Formulierung synthaktischer und morphologischer Regeln an.

<sup>4</sup> Europäische Kulturgeschichte bezieht sich auf den Raum der abendländischen Kultur.

sen auch keine privilegierte Stellung zugeschrieben werden; ausschlaggebend für die Wahl sind, wie die folgenden Abschnitte zeigen, vielmehr quellenteknische Gründe und historische Zufälligkeiten: die neuere sprachphilosophische Debatte um Eigennamen ist v.a. eine Diskussion der im englischen Sprachraum publizierenden Analytischen Philosophie; gleiches gilt auch für die neuere theoretische Linguistik. Die Verwendung der Ausdrücke 'Eigename' und 'proper name' in der Fachliteratur der Linguisten und Philosophen steht in meiner Analyse jedoch stets stellvertretend für den fachwissenschaftlichen Gebrauch ihrer Übersetzungsäquivalente in den europäischen Sprachen.<sup>5</sup>

Der Versuch, die Verwendung der Ausdrücke 'Eigename' und 'proper name' in einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten der letzten hundert Jahre zum Startpunkt der Explikation des Begriffs *Eigename* zu machen, hängt u.a. von der Behauptung ab, englische, spanische, deutsche und andere europäischsprachige Arbeiten trügen mit der Verwendung ihres Eigennamen-Vokabulars zu einem gemeinsamen Begriff bei, der zu explizierende Begriff *Eigename* stünde quasi auf dem Boden einer gemeinsamen europäischen Kulturgeschichte. Ein kurzer Hinweis auf das Alter des Nachdenkens über Eigennamen und die theoretische Tradition des Redens über die einschlägigen Phänomene und ein noch kürzerer auf die Multilingualität der aktuellen Debatte soll deshalb meine Annahme plausibel machen, bereits die Analyse der Verwendung von zwei Ausdrücken in der Fachliteratur eröffne einen ausreichenden Zugang zur Rolle des zu explizierenden Begriffs *Eigename* in der linguistischen und sprachphilosophischen Theoriebildung.<sup>6</sup>

Denn gleichgültig, ob man die Ursprünge des Begriffs *Eigename* im *onoma*

<sup>5</sup> Ich möchte an dieser Stelle nicht in den Verdacht geraten, zum Nachteil meines Ansatzes zirkulär zu argumentieren. Den Begriff *Eigename* drücken, davon gehe ich aus, eine Reihe von Ausdrücken in den Sprachen der abendländisch-kulturellen Tradition (vgl. Abschnitt 2) gleichermaßen gut aus, weshalb auch Übersetzungen zwischen diesen fast nie Probleme verursachen. Der Begriff selbst ruht auf allen in diesen Sprachgemeinschaften etablierten Sprachverhaltensweisen, auch wenn durch historische Zufälle und Forschungsschwerpunkte einige von ihnen stärker berücksichtigt wurden als andere. Die Sprachen wie ihre Eigennamen-Verwendung bilden eine Familie von Sprachverhalten, die sich sinnvoll im Begriff *europäische Sprachen* und *europäische Eigennamen* zusammenfassen lassen. Unterschiede der einzelsprachlichen Verwendung von Eigennamen werden mit der Behauptung einer Familienähnlichkeit selbstverständlich nicht bestritten.

<sup>6</sup> Mein kurzer Rückblick in diese „Geschichte“ der Verwendung von Vokabular europäischer Sprachen, das man als Übersetzungsäquivalente des deutschen Ausdrucks 'Eigename' verstehen kann, soll nicht als *Begriffsgeschichte* mißverstanden werden. Hierzu sind die Hinweise bei weitem zu unsystematisch und unvollständig. Ich argumentiere hier nur für eine gemeinsame Basis europäischer Betrachtung von Eigennamen und ihrem Niederschlag in Begriffen bzw. Verwendungstraditionen von Ausdrücken.

*kyrion* des Dionysius Thrax findet<sup>7</sup>, oder ob man die Anfänge in erkenntnistheoretischen und grammatischen Überlegungen der Vorsokratiker oder aber in Platons *Kratylos* sehen will<sup>8</sup>, in der Geschichtsschreibung von Grammatik und Sprachphilosophie sind bereits vor etwa 2000 Jahren in Europa Vorläufer des heutigen Eigennamen-Begriffs zu finden. Von „Vorläufern“ kann dabei zum einen deshalb gesprochen werden, weil damals wie heute von den selben (Beispiel)Wörtern wie ‘Platon’ oder ‘Venus’ gesprochen wird, wenn der Begriff *Eigennamen* eingeführt oder Eigennamen angeführt werden; zum anderen eröffnet sich die Charakterisierung dieser Ausdrücke als Vorläufer der heutigen Verwendung von ‘Eigennamen’ auch deshalb, weil schon seit der Antike neben der Frage der Bedeutung von Eigennamen, d.h. hier dem Zusammenhang von sprachlichen Zeichen und einzelnen Gegenständen in der Welt, die Unterscheidung zwischen Namen, die sich auf Einzeldinge beziehen und allgemeinen Namen zur Diskussion steht, auf die noch zahlreiche Arbeiten der letzten 100 Jahre explizit Bezug nehmen. Diese Innovation der Thrax’schen Grammatik prägt den Umgang mit dem Begriff *Eigennamen* in den europäischen Einzelsprachen bis heute.<sup>9</sup>

16

Andere die Eigennamen betreffende Thesen, wie z.B. die in der zeitgenössischen Eigennamen-Debatte von John Stuart Mill<sup>10</sup> bekannte, aber auch schon im Mittelalter bei William of Conches<sup>11</sup> erwogene, Eigennamen zeichneten sich dadurch aus, daß sie ohne qualitative Zuschreibung (*connotation*) Einzeldinge benennen, polarisieren bis heute die fachliche, v.a. aber auch die nicht-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Eigennamen und tragen so zum begrifflichen Rahmen der aktuellen Debatte bei.

Ich nenne diese Beiträge, wie auch die der Grammatiker von Port Royal, Lockes und Hobbes’, die alle für die Theorielandschaft mitverantwortlich sind, vor der die im ausgehenden 19. Jahrhundert entstandene moderne Hinweise auf die Vernetzung des einzelsprachlichen Redens zum Begriff *Eigennamen* aber ergeben sich, wie bereits erwähnt, auch ohne philosophiegeschichtliche Betrachtungen anhand von Publikationslisten der letzten Jahre. Eine Übersicht macht

<sup>7</sup> Algeo’73, S. 2.

<sup>8</sup> Summerell’95, S. 368f..

<sup>9</sup> Algeo’73, S. 7ff; neben der offensichtlichen Tatsache, daß die Unterscheidung in allgemeine Namen und „Eigen“namen auch heute noch in jeder Grammatik zu finden ist, spricht auch Algeos Hinweis auf die Übermittlungsgeschichte der Unterscheidung für eine begriffsprägende Tradition; Algeo führt an, daß die Unterscheidung in *onoma kyrion* und *onoma prosegorikon* von Priscian (*Unstitutiones Grammaticae*) und Donatus (*Ars Minor*) ins Mittelalter bzw. die Renaissance, von wo die Tradition der lateinischen Unterscheidung in *nomen proprium* und *nomen appellativum* bis in die Moderne ausstrahlt.

<sup>10</sup> Mill’49.

<sup>11</sup> Summerell’95, S. 370

deutlich, daß neben den zahlreichen Beiträgen in englischer Sprache auch Arbeiten in deutscher, niederländischer, französischer, serbo-kroatischer, spanischer und portugiesischer Sprache zu Themen publiziert wurden, die im angelsächsischen Sprachraum unter das bibliographische Schlagwort 'proper name' fallen.<sup>12</sup>

Der Charakter der Debatte, der sich u.a. am systematischen Verweisen, Zitieren und an wechselseitiger Kritik nachvollziehen läßt und v.a. die Dynamik der Diskussion (ihre „Beschleunigung“ Anfang der '60ziger Jahre) sind Indizien für einen *gemeinsamen* Rahmen oder Bezugspunkt, in dem die einzelsprachlichen Äußerungen und Terminologien gesehen werden müssen.

**3. 'Eigenname' in philosophischen Texten.** Welche Thesen dominieren die Eigennamen-Debatte, was sind die Bezugspunkte der einzelnen Arbeiten und was interessiert die Philosophen überhaupt an Eigennamen? Diese Fragen, die als theoretische Kontexte offensichtlich für die Einordnung der Verwendung des Ausdrucks 'Eigenname' mit von Bedeutung sind, möchte ich in den folgenden Abschnitten so weit wie möglich zurückstellen. Insbesondere soll hier kein Forschungsüberblick gegeben werden, der die Auseinandersetzung zwischen Vertretern der These, Eigennamen seien *konstante, nichtkomplexe singuläre Termini* und der These, Eigennamen seien nur als Prädikate zu verstehen, nacherzählt. Zum einen scheint die Debatte mir als Streit zwischen den *Description Theories* und verschiedenen Varianten der *Direct Reference Theory* (u.a. in Form der *Kausalen* oder *Historischen Theorie der Eigennamen*) hinreichend dokumentiert.<sup>13</sup> Zum anderen, und das ist das wichtigere Argument, führt die Orientierung an diesen Thesen, die Burge korrekt als Antworten auf die Frage nach der Rolle der Eigennamen *in einer formalen semantischen Theorie* deutet, eine Explikation des Begriffs *Eigenname* leicht in die Irre.<sup>14</sup> Die folgende Analyse klassischer Texte der philosophischen Eigennamentheorie versucht statt dessen aus der Art, *wie* der Ausdruck 'Eigenname' sprach-

<sup>12</sup> Im *Philosopher's Index* (Stand: Sommer 1998) lassen sich unter dem thematischen Schlagwort 'proper name' folgende Publikationszahlen ermitteln:

Jahre	Monographien	Artikel & Beiträge
1949-58	2	23
1959-68	6	19
1969-78	8	66
1979-88	9	56
1989-98	3	24

<sup>13</sup> Vgl. zum Beispiel McCulloch'89, Salmon'82 und 89a, Schneider'90 oder Wolf'93.

<sup>14</sup> Burge'73, S. 426.

lich in den Texten eingeführt wird und dem rhetorischen Zusammenhang, in dem er argumentativ verwendet wird, zu schließen, was Philosophen für Eigennamen halten bzw. wie sie zu dieser Einschätzung gelangen. Die am Ende von Abschnitt 1 genannte Vielfalt von Aspekten, die zu einer solchen Kategorisierung beitragen kann, macht den exegetischen Zugang allerdings recht aufwendig.

Daß Eigennamen gerade in den letzten 30 Jahren ins Blickfeld der Sprachphilosophie gerieten und seither zusammen mit z.B. Substanzwörtern ('natural kind terms') geradezu als Prüfsteine und Maßstäbe jeder Theorie sprachlicher Bedeutung oder Bezugnahme erhalten müssen, soll deshalb aber nicht bestritten werden oder völlig aus dem Blick geraten. Das zwischenzeitlich gestiegene Interesse an Eigennamen scheint u.a. eine Folge der (natürlich nicht uneingeschränkten) Hegemonie der *Direct Reference Theory*, ihres Modells der formalen Semantik und der sich aus ihm ergebenden Fragen. Kent Bachs Eintrag zum Stichwort 'referring' im „Oxford Companion to Philosophy“, in dem er seine Darstellung dieses die neuere Sprachphilosophie mitbeherrschenden Themas an das Eigennamen-Verständnis von Kripke und Kaplan bindet, zeigt dies beispielhaft.

18

„Intuitively for an expression to refer is for it to stand for or pick out something, but what this involves has been long debated. According to Frege the reference of an expression is determined by its sense, but lately Kaplan and Kripke have argued that some terms, such as demonstratives, proper names, and natural-kind terms, refer directly.“<sup>15</sup>

Die philosophische Beschäftigung mit Eigennamen, deren theoretische Orientierung und auch das sich aus ihr ergebende Paradigma von Fragen und Antworten in der Eigennamen-Debatte lassen sich vor diesem, hier nicht genauer ausgearbeiteten, Hintergrund gut motivieren: Eigennamen sind für zeitgenössische Philosophen (häufig) als Schlüsselstellen semantischer Modelle der künstlichen und natürlichen Sprachen von Interesse und der Begriff *Eigennamen* wird folglich hochgradig theoretisch aufgeladen. Versuche, den Begriff zu *definieren*, wie sie z.B. Russell mit der Formel „Eigennamen = Wörter für Einzel-dinge (def.)“ nennt<sup>16</sup>, sind unzureichend.

<sup>15</sup> Russell'56, S. 200.

<sup>16</sup> Bach'95, S. 752.

„Erfolgreicher“, vor allem aber gebräuchlicher ist da schon der Versuch, Eigennamen von anderen Ausdrücken dadurch zu unterscheiden, syntaktische und morphologische Eigenschaften von Eigennamen (in ausgewählten, zugänglichen Sprachen) zur Bestimmung des Begriffs heranzuziehen. Sowohl Philosophen wie Linguisten verweisen v.a. im englischsprachigen Raum zur Begriffsklärung immer wieder auf die vermeintlichen Identifikationsmerkmale „fehlender Plural“, „fehlender Artikel“ oder „Kapitalisierung“. Diese Kriterien, die selbst für die wenigen europäischen Einzelsprachen, an denen sie entwickelt wurden, nur bedingt gelten, haben keinerlei übereinzelsprachlichen Charakter und genügen schon deshalb keinesfalls den Anforderungen an einen philosophischen Begriff *Eigennamen*. Auch darüber hinaus scheint es problematisch, in der Angabe formaler Eigenschaften von Ausdrücken deren hinreichende begriffliche Bestimmung für den philosophischen Diskurs zu sehen. Trotz dieser Unklarheit hinsichtlich des Begriffs *Eigennamen* wird dieser als komplexer Begriff, abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen in den neueren theoretischen Abhandlungen der Philosophen, nicht formal eingeführt und sehr selten problematisiert.<sup>17</sup> Der direkteste, wenn auch nicht unbedingt sicherste Weg zum philosophischen Verständnis von Eigennamen ist somit verstellt. Da die ersten drei Abschnitte dieses Kapitels zwar klären konnten, daß der Ausdruck ‘Eigennamen’ in eine philosophische Diskussion gehört und außerhalb von fachlichen Diskursen, insbesondere in der normalen Sprache, nicht anzutreffen ist, ergibt sich mit der Feststellung, die philosophische Literatur liefere keine Beispiele einer Klärung des Begriffs, auch für meine Explikation des Begriffs *Eigennamen* ein Problem: es fehlt ihr an einem adäquaten Startpunkt, dem Explikandum.

Um die Explikation durchzuführen sollten, wenn schon nicht in Form einer expliziten Erläuterung des Begriffs, die dann verbessert werden könnte, in den philosophischen Arbeiten doch zumindest Hinweise auf das philosophische Verständnis von Eigennamen gefunden werden, die im Rahmen der Explikation beurteilt und weiterentwickelt werden können. Um sie zu finden untersuche ich im folgenden Passagen der philosophischen Literatur, in denen der Ausdruck ‘Eigennamen’ bzw. ‘proper name’ in die Texte eingeführt wird bzw. erstmals oder fortlaufend in spezifischer Weise verwendet wird.<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Die Arbeiten von Algeo’73 und ’85, Cohen’80 und Stirton’94 stellen Versuche dar, die Nutzung des Begriffs *Eigennamen* zu problematisieren.

<sup>18</sup> Auch wenn die Form dieser Untersuchung und manche Formulierungen nahelegen mögen, ich schreibe dem einen oder anderen Philosophen eine bestimmte Auffassung hinsichtlich des Begriffs *Eigennamen* zu, ist dies nicht meine Absicht. Ziel der folgenden Abschnitte ist es vielmehr, ein Panorama der Verwendung von ‘Eigennamen’ und ‘proper name’ in den philoso-

**4. Funktionale Zuschreibungen.** In nur wenigen philosophischen Arbeiten wird der Ausdruck 'Eigenname' in Textpassagen verwendet die vorgeben, unverzichtbare Eigenschaften von Eigennamen zu benennen. Ein, vielleicht das klassische Beispiel hierfür ist die berühmte Textstelle aus John Stuart Mills *System of Logic*, in der dieser nach vorangegangener Unterscheidung der Ausdrücke in „general“ und „individual“ sowie in „abstract“ und „concrete names“ die Unterscheidung in „connotative“ und „non-connotative names“ einführt.<sup>19</sup>

„Proper names are not connotative: they denote the individuals who are called by them; but they do not indicate or imply any attributes as belonging to these individuals. When we name a child by the name of Paul, or a dog by the name Caesar, these names are simply marks used to enable those individuals to be made subject of discourse.“<sup>20</sup>

20

Von Eigennamen wird in dieser Textstelle, wie bereits in Abschnitt 2 angeklungen ist, behauptet, sie seien dadurch gekennzeichnet, daß sie Einzeldinge bezeichnen, ohne ihnen dabei eine konkrete Eigenschaft zuzuschreiben. Der Akzent der Aussage des zitierten Abschnittes liegt auf der Deutung der Eigennamen als typische Vertreter der Ausdrücke, die Mill *non-connotative* nennt.<sup>21</sup> Während mögliche weitere Charakteristika der Eigennamen, wie ihre (angenommene) Eigenschaft, zur Bezeichnung von Einzeldingen zu dienen, nur vorausgesetzt werden, behauptet die zitierte Passage, daß Eigennamen keine Hinweise auf Eigenschaften des Einzeldinges geben.<sup>22</sup> Nun kann Mill mit dieser These nicht annehmen, er habe Eigennamen mit notwendigen und hinreichenden Kriterien versehen. Er hält die beschriebene Eigenschaft nur für eine notwendige Voraussetzung der Klassifikation eines Ausdrucks als *Eigenname*. Von einer *Definition* oder einer adäquaten Bestimmung des Begriffs *Eigenname* darf also - auch unabhängig von einem Urteil über die Angemessenheit des Kriteriums - nicht die Rede sein.<sup>23</sup>

in den philosophischen Texten zu skizzieren und auf die Geamtheit der Debatte bezogen darauf hinzuweisen, wie problematisch es ist, von einem philosophischen Eigennamen-Begriff zu sprechen

<sup>19</sup> Mill'49, S. 17ff.

<sup>20</sup> Mill'49, S. 20.

<sup>21</sup> An der Verwirrung, die Übersetzungen dieses Ausdrucks von „bedeutungslos“ über „sinnlos“ bis zu „reinbezugnehmend“ ausgelöst haben, möchte ich mich nicht beteiligen und schlage deshalb ausdrücklich kein deutsches Äquivalent vor.

<sup>22</sup> Für diese These „argumentiert“ Mill auch umfangreich mit der Nacherzählung einer Geschichte arabischer Räuber, deren Markierung zu beraubender Häuser mit einem Kreidzeichen er mit der Verwendung von Eigennamen vergleicht.

<sup>23</sup> Auf eine Aufarbeitung der vorangestellten Kriterien zur Klassifikation der „names“, aus denen sich auch weitere Hinweise auf den Mill'schen Eigennamen-Begriff ergäben, möchte ich hier ebenso verzichten, wie auf die Interpretation der zitierten Beispiele. Die Probleme

Dennoch ist dieser Absatz aus Mills Kapitel *Of Names and Propositions* einer der seltenen Fälle, in denen Eigennamen eine sie kennzeichnende Eigenschaft, dazu noch im Kontext weiterführender Bestimmungen des Begriffs, formal zugeschrieben wird.

Ähnlich explizit ist eine Behauptung, mit der Sidney Zink seinen Aufsatz *The Meaning of Proper Names* beginnt:

„A PROPER (sic!) name is a name of a particular thing; and a necessary condition of its being particular is its having a (particular) historical position. The thing named may also be unique in virtue of possessing some characteristics or set of characteristics possessed by nothing else. But it would not be its uniqueness which made it a possible subject of a proper name.“<sup>24</sup>

Zink stellt in diesem Zitat heraus, dass alle Eigennamen dadurch zu charakterisieren seien, daß sie Einzeldinge benennen, die sich wiederum dadurch auszeichnen, eine Raum-Zeit-Stelle zu besetzen. Der Ausdruck 'proper name' wird von ihm folglich auch im Zusammenhang der Behauptung einer notwendigen Eigenschaft von Eigennamen eingeführt. Während die Behauptung, Eigennamen bezeichneten Einzeldinge, im Falle des Zitates aus Mills Arbeit aber nicht der Kern der Einführung von 'proper name' war, sondern aus einer vorangegangenen Kennzeichnung der Eigennamen (als zur Kategorie *singular names* gehörig) nur „mitgeschleppt“ und vorausgesetzt wurde, bildet sie bei Zink den Kern der Einführung des Begriffs *Eigennamen*. Ein Beleg hierfür ist auch die Wiederholung der These nur wenige Zeilen später:

„What makes it (a tree, M.K.) a possible subject for a proper name is that we can find it at a particular time or at a particular time and place.“<sup>25</sup>

Während Mill wie Zink auf die nach beider Einschätzung charakteristischen Eigenschaften der Eigennamen in der Sprache zurückgriffen, um diese Ausdrücke einzuführen, verweist Peter F. Strawson in seinem Aufsatz *On Referring* ebenso wie auch in seinen Studien *Subject and Predicate in Logic and Grammar* und *Individuals* auf Eigenschaften der Verwendung von Eigennamen. Da es sich in Strawsons Arbeiten nicht vornehmlich um Eigennamen dreht, sondern hinsichtlich der Interpretation derartiger Hinweise auf den Begriff *Eigennamen*, den die Philosophen verwenden, lassen sich an anderen Textstellen weit einfacher nachvollziehen.

<sup>24</sup> Zink'85, S.481.

<sup>25</sup> a.a.O.

Fragen der Erklärung sprachlicher Referenz im Zentrum des Interesses stehen, muß auch mein Blick auf das Umfeld der Einführung von 'proper name' diesen veränderten Bedingungen Rechnung tragen.

Der Ausdruck 'proper name' wird in Strawsons *On Referring* erstmals genannt, als es ihm um die Frage geht, welche natürlichsprachigen Ausdrücke die von ihm theoretisch bereits charakterisierte Funktion der *identifying reference* ermöglichen:

„I shall call this way of using expressions the 'uniquely referring use'. The classes of expressions which are most commonly used in this way are: singular demonstratives pronouns ('this' and 'that'); proper names e.g. 'Venice', 'Napoleon', 'John'); (so mit nur einer Klammer, M.K.) singular personal and impersonal pronouns ('he', 'she', 'I', 'you', 'it'); and phrases beginning with the definite article followed by a noun, qualified or unqualified, in the singular (e.g. 'the table', 'the old man', 'the king of france').“<sup>26</sup>

22

In *eindeutig bezugnehmender Weise* werden nach seiner Einschätzung neben den Eigennamen u.a. auch diverse Pronomina und besondere Nominalphrasen gebraucht. Schon mit dieser Einschätzung steht fest, daß Philosophen, auch wenn sie die Möglichkeit, Eigennamen in dieser Weise zu verwenden, für eine interessante Eigenschaft dieser Ausdrücke halten, in einer solchen Zuschreibung einer „optionalen Funktion“ noch keine hinreichende Einführung des Begriffs *Eigennamen* sehen können.<sup>27</sup>

Obwohl Strawson an anderer Stelle (wie Mill zu Beginn seiner Überlegungen zu singulären Ausdrücken) darauf hinweist, wie ausgesprochen nützlich Eigennamen in der skizzierten Funktion sind<sup>28</sup> -

„So it is convenient to have in circulation in such groups a tag, a designation, which does not depend for its referential or identifying force upon any particular position or relation, which preserves the same referential force through its object's changes of position or relation and has the same referential force for communicators who know the object in different connections and for whom quite different descriptions would be uppermost. It is convenient, in fact, to have personal names;“<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Strawson 1950, S. 215.

<sup>27</sup> Deutlich wird Strawsons Interesse an der Verwendung von Eigennamen in diesem Sinne v.a. in der bereits erwähnten Studie Strawson'74, wo er u.a. auch die Bedingungen des Gebrauchs der Eigennamen genauer beschreibt (S.42ff).

<sup>28</sup> Bei Mill'49, S. 16.

<sup>29</sup> Strawson'74, S.45f..

- kann dies doch nicht den Schluß aus der Deutung des ersten Zitates verwechseln, daß auch er *Eigennamen* nicht mit einem theoretischen Hinweis auf die Möglichkeit der Verwendung von Eigennamen adäquat einführt. Wie im ersten Zitat von Mill nennt auch Strawson *Beispiele* für Ausdrücke, die er als Eigennamen bezeichnen möchte.

Doch während Mill im letzten Satz des zitierten Absatzes mit seinen Beispielen an die nach seiner Einschätzung übliche Praxis des Benennens anknüpft, übernehmen die Beispiele in Strawsons Einführung von Ausdrücken, die zur identifizierenden Bezugnahme taugen, eine gewichtigere Rolle. Im Kontext der Darstellung scheint es mir nicht übertrieben, seine Aufzählung von 'Venice', 'Napoleon' und 'John' als den kursorischen Versuch einer *Definition durch Beispiele* zu verstehen. Da er mit ihnen ausdrücklich auf die Kommunikation in der natürlichen Sprache verweist, verwendet er den Ausdruck 'Eigennamen' im gleichen Sinne, in dem Gottlob Frege diesen in einer Fußnote in *Über Sinn und Bedeutung* am ebenfalls prominent gewordenen Beispiel 'Aristoteles' einführt. Frege nennt die dem Ausdruck 'Aristoteles' ähnlichen Ausdrücke aus den natürlichen Sprachen dort „eigentliche Eigennamen“, während er im Haupttext mit 'Eigennamen' viel abstrakter umgeht:

„Es liegt nun nahe, mit einem Zeichen (Name, Wortverbindung, Schriftzeichen) außer dem Bezeichneten, was die Bedeutung des Zeichens heißen möge, noch das verbunden zu denken, was ich den Sinn des Zeichens nennen möchte, worin die Art des Gegebenseins enthalten ist. Es würde danach in unserem Beispiele die Bedeutung der Ausdrücke 'der Schnittpunkt von a und b' und 'der Schnittpunkt von b und c' dieselbe sein, aber nicht ihr Sinn. Es würde die Bedeutung von 'Abendstern' und 'Morgenstern' dieselbe sein, aber nicht der Sinn.

Aus dem Zusammenhang geht hervor, daß ich hier unter 'Zeichen' und 'Namen' irgendeine Bezeichnung verstanden habe, die einen Eigennamen vertritt, deren Bedeutung also ein bestimmter Gegenstand ist (dies Wort im weitesten Umfange genommen), aber kein Begriff und keine Beziehung, auf die in einem anderen Aufsätze näher eingegangen werden soll. Die Bezeichnung eines einzelnen Gegenstandes kann auch aus mehreren Worten oder sonstigen Zeichen bestehen. Der Kürze wegen mag jede solche Bezeichnung Eigennamen genannt werden.“<sup>30</sup>

<sup>30</sup> a.a.O., S. 64

Diese letztgenannte Verwendung des Ausdrucks 'Eigenname' in einem sehr „weiten“ Sinn kann nicht mit der *Kategorienbezeichnung von Ausdrücken der natürlichen Sprachen* identisch sein und soll, trotz ihres Einflusses in der Geschichte der Eigennamentheorie, hier nur als *terminus technicus* eines Autors genannt werden.<sup>31</sup> Vage Hinweise für die Explikation des Begriffs *Eigenname* ergeben sich aus diesem ungewöhnlichen Gebrauch von 'Eigenname' nur hinsichtlich meiner Ausgangsthese. Die Einschätzung, viele philosophische Äußerungen zu Eigennamen setzten sich über die Verhältnisse des Gebrauchs von Eigennamen in der normalen Kommunikation hinweg, gerät angesichts der in diesem Zitat aufscheinenden idealsprachlichen Orientierung der Anfänge der Eigennamen-Debatte in ein neues Licht.<sup>32</sup> Vor diesem hier nur angedeuteten Hintergrund ergeben sich auch für die funktionalen Zuschreibungen, die in diesem Abschnitt untersucht wurden, neue Probleme: Charakterisierungen von Eigennamen wie (i) *sind non-connotative*, (ii) *sind Namen von Einzeldingen mit Raum-zeitlicher Position* und (iii) *können zur eindeutigen Bezugnahme auf Einzeldinge verwendet werden* sind danach nicht nur unzureichend, Klarheit darüber zu erlangen, was ein Eigenname „ist“. Die Kriterien dürfen auch nicht als „Funktionen idealer Sprache“, denen der normalsprachliche Gebrauch von Eigennamen „nacheifert“, mißverstanden werden. Eigennamen mögen Einzeldinge bezeichnen, zur identifizierenden Bezugnahme auf sie dienen etc.pp. - als Kategorie oder Begriff bestimmt sind sie dadurch noch nicht.

**5. Intuitionen.** Die Durchsicht einiger klassischer Texte der Eigennamentheorie hat gezeigt, daß die Verwendung des Ausdrucks 'Eigenname' im Umfeld funktionaler Zuschreibungen wenig dazu beitragen kann, den Begriff *Eigenname* zu explizieren. Es deutet sich in den Zitaten auch an, daß andere als funktionale Aspekte der Einführung des Ausdrucks 'Eigenname' unverzichtbar sind, ein Verständnis davon zu erhalten, welche Ausdrücke die Philosophen in ihren Texten als Eigennamen auszeichnen wollen: vor allem sind dies die Nennung von Beispiel-Ausdrücken und ihrer Verwendungsweise. Die Autoren greifen hierbei scheinbar auf eigene Vorkenntnisse zurück, ohne diese genauer zu beleuchten. So räumen Philosophen sehr selten, wie Tyler Burge im folgenden

<sup>31</sup> Irritierend ist die Verwendung auch deshalb, weil Russell z.B. in *The Philosophy of Logical Atomism* genau umgekehrt Ausdrücke wie „dies“ als *tatsächliche* oder *logische Eigennamen* bezeichnet hat.

<sup>32</sup> In dieser Arbeit ist kein Raum für eine philosophiegeschichtliche Einschätzung dieser Seite der Eigennamen-Debatte; auch könnte ich in diesen Frage kaum kompetent argumentieren. Mir geht es mit meiner Bemerkung lediglich um die Unterscheidung der Motivation, Eigennamen bestimmte Funktionen in Sprache *zuzuweisen* bzw. *nachzuweisen* von der Motivation, die diese Begriffsexplikation antreibt.

Ausschnitt aus seinem Aufsatz *Reference and Proper Names*, explizit ein, daß sie in ihren Äußerungen zu Eigennamen auf vortheoretische Intuitionen zurückgreifen (müssen).

„In what follows I shall use ‘proper name’ in an intuitive way. Intuitively, proper names are nouns that do not describe the objects, if any, to which they apply, and which may in natural language function without modification as singular terms. I exclude from present considerations certain names - „canonical names“ such as ‘0’ - which are perhaps best represented as individual constants. Roughly, such names carry a uniqueness presupposition at all their occurrences that is sufficiently global for them to figure in most comprehensive, contextfree theories. Like ‘proper name’, the term ‘designate’ is to be construed intuitively - until defined.“<sup>33</sup>

Statt dessen beginnen die meisten Arbeiten zum Thema Eigennamen *in medias res*, ohne den Begriff *Eigennamen* einzuführen oder als (wissenschaftlich) ungeklärt zu kennzeichnen und damit als potentiell Problem zu kennzeichnen. John R. Searle etwa zitiert in seinem berühmten Aufsatz *Proper Names* auf der einen Seite eine Reihe von Ausdrücken, die er für *typische* Eigennamen hält: ‘Tully’, ‘Cicero’, ‘Aristotle’ und ‘Scott’. Sie alle werden explizit als Ausdrücke der normalen Sprache eingeführt:

„The linguistic rules for using the name ‘Cicero’ and the linguistic rules for using the name ‘Tully’ are such that both names refer to, without describing, the same identical object“<sup>34</sup>

oder

„Suppose, for example, that we teach the name ‘Aristotle’ by explaining that it refers to a Greek philosopher born in Stagira, and suppose that our student continues to use the name correctly, that he gathers more information about Aristotle, and so on.“<sup>35</sup>

oder etwas komplizierter

<sup>33</sup> Burge’73, S. 425.

<sup>34</sup> Searle’96a, S. 249.

<sup>35</sup> A.a.O., S. 250.

„Unlike demonstratives, a proper name refers without presupposing any stage settings or any special contextual conditions surrounding the utterance of expressions. Unlike definite descriptions, they do not in general *specify* any characteristics at all of the objects to which they refer. ‘Scott’ refers to the same object as does ‘the author of Waverley’, but ‘Scott’ specifies none of the characteristics, whereas ‘the author of Waverley’ refers only in virtue of the fact that it does specify a characteristic.“<sup>36</sup>

In allen drei Zitaten zeichnet Searle bestimmte Ausdrücke als Eigennamen aus, indem er diese Ausdrücke nennt, und sie als Eigennamen bzw. Namen bezeichnet (und sie zuletzt darüberhinaus auch theoretisch gegen anderen Ausdrucksklassen abgrenzt).

Auf der anderen Seite aber beginnt er seinen Aufsatz mit der Frage -

„Do proper names have senses? Frege argues that they must have senses, for, he asks, how else can identity statements be other than trivially analytic.“<sup>37</sup>

26

- und stellt den Ausdruck ‘proper name’ damit mitten in den Konflikt um die angemessene theoretische Beschreibung von Eigennamen bzw. in den Einflußbereich der von der Diskussion vorgegebenen begrifflichen Prämissen.<sup>38</sup> Auch ohne hier der Frage nachzugehen, welcher theoretischen Tradition Searles Verwendung von ‘Eigennamen’ im letzten Zitat zuzuordnen ist, scheint es mir doch gerechtfertigt, diese erste Verwendung von ‘Eigennamen’ in *Proper Names* in Tradition der Diskussionen zu sehen, die Philosophen rund um die formal-semantischen Probleme mit Eigennamen geführt haben.<sup>39</sup> Was unter ‘Eigennamen’ in Searles Aufsatz zu verstehen ist, ergibt sich danach einerseits aus einer theoretischen Erörterung, die mit den in Kapitel 4 dargestellten Versuchen, Eigennamen theoretisch Eigenschaften zuzuschreiben vergleichbar sind. Insbesondere im zweiten Zitat wird aber auf der anderen Seite auch deutlich, daß Searle - wie viele seiner Kollegen - mit seinen Beispielen auch in doppelter Hinsicht an die Kompetenz seiner Leser in Sachen

<sup>36</sup> A.a.O., S. 252.

<sup>37</sup> A.a.O., S. 249.

<sup>38</sup> Er greift hier inhaltlich genau die für die Eigennamen-Debatte wegweisende Diskussion auf, in der Eigennamen von vielen Autoren fälschlich als Kern des Problems der *informativen Identitätssätze* aufgefaßt wurden. Eigennamen, so meine These, werden hier allzu schnell mit der ihnen zugeschriebenen Eigenschaft, ohne *connotation* zu bezeichnen oder gar zur referieren, versehen. Vgl. auch Haas-Spohn’94, S. 220ff.

*normale Sprache* appelliert. Wie man den Ausdruck 'Aristoteles' „lehrt“,<sup>40</sup> wie man mit 'Cicero' über jemanden spricht, wie man prüft, ob mit 'Scott' und 'der Autor des Waverley' von Sprechern natürlicher Sprachen über dieselbe Person gesprochen wird und viele andere Regelungen des Gebrauchs von Eigennamen mögen davon abhängen, was Searle *Referenz* des Ausdrucks nennt. Erschöpfend beschrieben ist der Begriff *Eigennamen* damit nicht. Im Gegenteil scheint die Verwendung von *Referenz* oder auch *Bezeichnung*<sup>41</sup> in den philosophischen Arbeiten in Bezug auf die Eigennamen der *kommunikativen Kompetenz* ihrer Leser und Leserinnen geschuldet. Ohne deren - wie sich in Teil II dieser Arbeit zeigt - nicht einfach zu formulierenden Kenntnisse des Gebrauchs von Eigennamen bleiben Searles Thesen unklar.

In seinen, den „Eigennamen-Boom“ auslösenden Vorlesungen mit dem Titel *Naming and Necessity* führt Saul A. Kripke den Ausdruck 'proper name' nur vermeintlich klarer ein:

„By a name here I will mean a proper name, i.e., the name of a person, a city, a country, etc. It is well known that modern logicians also are very interested in definite descriptions: phrases of the form 'the x such that  $\phi$  x', such as 'the man who corrupted Hadleyburg'. Now, if one and only one man ever corrupted Hadleyburg, then that man is the referent, in the logician's sense, of that description. We will use the term 'name' so that it does *not* include definite descriptions of that sort, but only those things which in ordinary language would be called 'proper names'“<sup>42</sup>

27

Er schlägt vor, unter dem von ihm im Text verwendeten Ausdruck 'names' die Ausdrücke zu verstehen, die in der normalen Sprache 'proper names' genannt werden und nicht auch die Kennzeichnungen (im Sinne von 'definite descriptions'), die nach seiner Einschätzung von manchem Logiker zu Eigennamen gezählt werden.

<sup>39</sup> vgl. Schneider'90: informative Identitätsaussagen mit zwei Eigennamen, leere und mehrdeutige Eigennamen, Referentenwechsel bei Eigennamen

<sup>40</sup> Interessanterweise benutzen wir im Deutschen im Gegensatz zur Einführung anderer Wortklassen in der Regel nicht die Verben 'lehren' und 'lernen', wenn wir beschreiben wollen, daß ein Sprecher von dem Zustand, einen Eigennamen nicht adäquat verwenden zu können, in den des kompetenten Nutzers übergeht. Statt 'hast du 'Peter' schon gelernt?' würden wir eher fragen 'Ist Peter Dir bereits vorgestellt worden?' oder 'Hast Du Peter bereits kennengelernt?' und griffen damit zunächst den Namensträger und erst in zweiter Linie den Ausdruck auf.

<sup>41</sup> Vgl. Burge'73, S. 425.

<sup>42</sup> Kripke'80, S. 24

Ich möchte auch an dieser Stelle dem Eigennamen-Begriff der Logiker, den Kripke unterstellt, und von dem er seinen Gebrauch von 'name' und 'proper name' unterschieden wissen will, nicht weiter verfolgen. Kritisieren aber muß ich Kripkes fahrlässige Charakterisierung der Menge von Ausdrücken, über die er im folgenden Text mit 'names' oder 'proper names' sprechen will. Schließlich gibt es, wie in Abschnitt 1 bereits erläutert wurde, keine normalsprachliche Verwendung von 'proper name' oder 'Eigennamen', und wenn wir Kripkes Formulierung hier ernst nähmen, führte dies zu der - für Kripke fatalen - Erkenntnis, daß sein *theoretisches Bild von Eigennamen* in *Naming and Necessity* strikt von *Nichts* handelte, die von ihm eingeführten *rigid designators* eine leere Menge bildeten.

Auch der andere Ansatzpunkt, Kripkes Verwendung von 'Eigennamen' zu erschließen, führt nicht weit. Sein Verweis auf Beispiele *potentieller Träger von Eigennamen* ist in zweifacher Hinsicht irreführend. Zum einen sollte aus Gründen argumentativer Logik zur Charakterisierung des Ausdrucks 'name' (über 'proper name') in der vermeintlich erläuternden Aufzählung 'name of ...' nicht der zu erläuternde Begriff erneut verwendet werden, zum anderen bergen Versuche, die Klasse der Eigennamen über die Klasse des *Benennbaren* zu fassen mehr Probleme als Erkenntnisfortschritte.<sup>43</sup>

28

Die Textstelle in *Naming and Necessity*, die ihrer Form nach vorgibt, den Begriff einzuführen und zu problematisieren, macht keine Aussage zur Sache. Wie in den anderen Arbeiten bleibt also auch im Falle dieses Textes nur die Möglichkeit, Kripkes Begriff von Eigennamen *bei der Arbeit* zu erschließen.

**6. Eigennamen für sich.** Zwei Aspekten der Verwendung von 'Eigennamen' möchte ich bei Kripke stellvertretend für viele Philosophen nachgehen: Welche Ausdrücke benutzt er in *Naming and Necessity* als Beispiele für Eigennamen, und wie stellt er sie als Beispiele der Verwendung von Eigennamen vor? Diese Fragen sind aus einem sehr einfachen Grund relevant für meine Überlegungen: Wenn es wahr ist, daß viele Aspekte des philosophischen Verständnisses von *Eigennamen* in den untersuchten Texten nicht explizit behauptet oder dargestellt werden und der „Gegenstand“ der Eigennamentheorien auch maßgeblich davon abhängt, wie Leser aufgrund ihrer kommunikativen Kompetenz als normale Sprecher Beispiele für Eigennamen und Eigennamen-Sprachverhalten verstehen, so ist die Repräsentativität eben zulässig; kürzer: sind die

<sup>43</sup> Vgl. hierzu auch Kapitel 2, Abschnitt 5.

als Beispiele verwendeten Ausdrücke und Situationen nicht repräsentativ, verliert sowohl der implizite Begriff von Eigennamen wie die jeweilige Eigennamen-Theorie an Überzeugungskraft.

Die vor Beispielen für Eigennamen nur so strotzenden Vorlesungen Kripkes ermöglichen einen Überblick, welche Eigennamen Philosophen interessieren:

{Dartmouth, Holy Roman Empire, United Nations, God, Joe Doakers, Walter Scott, Napoleon, Hesperus, Phosphorus, Aristotle, Moses, Fermat's last theorem, Goldbach conjecture, Nixon, England, Germany, Jonah, Socrates, Hitler, Cicero, Catiline, Feynman, Gell-Mann, Gödel, Peano, Margaret, Dedekind, Columbus, Schmidt, Post, Joe, Santa Claus, Jack the Ripper, Alpha Centauri, Newton, George Smith, Mt. Everest, Gaurisanker, Everest, Venus, Elisabeth II, Mr. and Mrs. Truman}<sup>144</sup>

Dabei fällt auf, daß abgesehen von 'Fermat's last theorem' und 'Goldberg conjecture' sowie 'God' alle Eigennamen Personen, Orte, Dinge oder Institutionen bezeichnen, wobei die überwiegende Zahl der von Kripke angeführten Eigennamen die Namen von Personen sind. Die genannten Eigennamen der Personen sind selten Vor-, Spitz- oder vollständige Eigennamen, sondern zu meist Familiennamen oder Ausdrücke mit ähnlicher Verwendung im heutigen Englisch oder Deutsch. Fast alle Ausdrücke sind im europäischen Sprachraum lexikalisiert und können bei normalen Sprechern als bekannt vorausgesetzt werden und verfügen nicht über relevante „wörtliche“ Bedeutungen.

Wie bereits erwähnt halte ich die Träger von Eigennamen bei der Explikation des Begriffs in der Regel für nicht relevant. Worum es bei diesem Überblick über die in der philosophischen Debatte einschlägigen Beispiele geht, ist die Feststellung, daß Kripke und andere Philosophen Beispiele auswählten, die auch in ihrer Gesamtheit, also als *Menge der Beispiele für Eigennamen in den philosophischen Texten*, tendenziös sind. Eigennamen nicht-europäischer Herkunft mit wörtlicher Bedeutung und Eigennamen, die nicht allgemein bekannt sind sowie Namen von unbekanntem Persönlichkeiten geraten auf diese Weise systematisch aus dem Blickfeld der philosophischen Auseinandersetzung. Die Menge philosophischer „Beispiele“ steht dann quasi nur für sich selbst.

<sup>44</sup> Diese Sammlung beschränkt sich auf die als Beispiele für Eigennamen genannten Eigennamen im Text. Sie sollte relativ vollständig sein, auch wenn hinsichtlich 'Fermat's last theorem', 'Goldbach conjecture' und 'Mr. and Mrs. Truman' nicht endgültig geklärt werden konnte, inwiefern Kripke sie in dieser Form für Eigennamen hält.

Verstärkt wird dieser Effekt noch durch das in kaum einer anderen mir bekannten philosophischen Debatte so ausgeprägte Phänomen der *Vererbung von Beispielen*. Wie Kripke neben 'Moses', 'Aristotle' und anderen Beispielen 'Dartmouth' importiert -

„Now, what is the relation between names and descriptions? There is a well known doctrine of John Stuart Mill, that names have denotation but no connotation. To use one of his examples, when we use the name 'Dartmouth' to describe a certain locality in England, it may be so called because it lies at the mouth of the Dart.“<sup>45</sup>

- wird er selbst, z.B. in Gareth Evans *The Causal Theory of Proper Names*, zur Quelle<sup>46</sup>, die schließlich wiederum von Searle zitiert wird:

„Does the causal theory (or picture) as stated, for example, by Kripke give us sufficient conditions of successful reference using proper names? The answer, I think, is clearly no. There are a number of counterexamples in the literature, but perhaps the most graphic is from Gareth Evans. 'Madagascar' was originally the name of a part of Africa.“<sup>47</sup>

30

Sicher ist die wechselseitige Rezeption von Argumenten und Beispielen im wissenschaftlichen Diskurs nicht ungewöhnlich; bei meiner Suche nach Anhaltspunkten für ein implizites Verständnis von *Eigennamen* anhand der Beispiele, die die Philosophen verwenden, bleiben durch diesen Befund aber nur zwei Möglichkeiten offen: entweder greifen Philosophen mit ihren Betrachtungen kollektiv auf ein stark beschränktes Feld der Nutzung von Eigennamen zurück und diskreditieren so ihre Theorien oder mein Programm einer Begriffsexplikation muß auch den Zugang zum Explikandum über die Analyse der philosophischen Beispiele für gescheitert erklären.

Was bleibt, um die eingangs formulierte Frage *Woran erkennen wir Eigennamen?* zu beantworten, ist in beiden Fällen eine genauere Untersuchung der von Philosophen „angezapften“ Quelle: der Kompetenz normaler Sprecher, einen Eigennamen von anderen Ausdrücken zu unterscheiden. Ob der vortheoretische Begriff *Eigennamen*, den man hinter der Fähigkeit, diese Unterscheidung zu treffen, vermuten darf, geeignet ist, die philosophischen Probleme vollständig oder adäquat abzubilden, kann mit Recht bezweifelt werden. Ohne ihn als Explikandum aber ist eine Explikation des Begriffs *Eigennamen* nach meiner Einschätzung nicht möglich.

<sup>45</sup> Kripke'80, S. 26

## 2. Der vortheoretische Begriff *Eigennamen*

**7. Einführung.** Die vorliegende Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Explikation des Begriffs *Eigennamen* anhand einer Gebrauchsanalyse einschlägigen Vokabulars durchzuführen. Nachdem in Kapitel 1 erörtert wurde, was es für den Begriff *Eigennamen* und seine Explikation bedeutet, daß (1) der Ausdruck 'Eigennamen' nur innerhalb weniger Fachjargons häufig gebraucht wird und (2) der Gebrauch des gesamten Eigennamen-Vokabulars in den Fachtexten nicht hinreichend homogen ist, um den Begriff zu konstituieren und für die Explikation zugänglich zu machen, gilt es nun zu klären, auf welcher sprachlichen Basis der Begriff *Eigennamen* in der Fachliteratur stehen kann. Ein wichtiger Schritt auf dem Wege der Beantwortung dieser Frage wird bereits in Kapitel 1 vollzogen. 'Eigennamen' wird im Rahmen der fachlichen Verwendung als *Bezeichnung einer Sprachkategorie* ausgewiesen, die eine Klasse von Ausdrücken (und nachfolgend auch Sprachverhaltensweisen) der natürlichen Sprachen benennt. In dieser Diagnose wird deutlich, an welcher Stelle der Gegenstand meiner Explikation ganz unmittelbar vom Sprachverhalten der normalen Sprecher natürlicher Sprachen abhängt, nämlich dort, wo Sprachphilosophen in ihren theoretischen Überlegungen Beispiele zur Illustration einer oder sogar zur Argumentation für eine ihrer Thesen heranziehen.

31

Aus den in Kapitel 1 dargestellten Gründen taugen die in diesen philosophischen Texten angeführten Beispiele des Eigennamengebrauchs nicht dazu, zwischen der für die Theorien interessanten Charakterisierung der Eigennamen und den in natürlicher Kommunikation vorkommenden Eigennamen-Phänomenen zu vermitteln. Der als Kategorienbezeichnung natürlichsprachiger Ausdrücke angelegte Begriff *Eigennamen* hängt so, metaphorisch gesprochen, in der Luft.

In Kapitel 2 möchte ich daher versuchen, einen Zugang zu den normal-sprachlichen Kompetenzen zu gewinnen, an die v.a. die Philosophen bei ihren Lesern so offensichtlich appellieren, wenn sie Beispiele zur Begriffserläuterung anführen oder ihnen argumentative Last aufbürden. „Träger“ der normal-sprachlichen Kompetenz (im Umgang mit Eigennamen) - das sind normale Sprecher einer natürlichen Sprache - beherrschen ein spezielles Muster im Sprachverhalten, das ich als Ausdruck des *vortheoretischen Begriffs Eigenna-*

<sup>46</sup> Evans'73, z.B. mit dem Beispiel 'Gödel' S. 188.

<sup>47</sup> Searle'96, S. 333.

me verstehe.<sup>48</sup> Diese von den sprachphilosophischen Texten vorausgesetzte und bisher noch nie genauer untersuchte Kompetenz bzw. das ihr korrespondierende Verhaltensmuster ist Gegenstand der Untersuchung von Kapitel 2.<sup>49</sup>

**8. Was ist ein vortheoretischer Begriff?** Auch wenn diese Arbeit als 'Begriffsexplikation' angekündigt ist, habe ich darauf verzichtet, der Beschäftigung mit den Eigennamen eine Theorie der Begriffe voranzustellen. Zum einen wird der Gang der Argumentation und die Form meiner Darstellung des Begriffs *Eigennamen* in Form eines Regelsystems (vgl. Kapitel 7) dem an dieser Frage interessierten Leser hinreichend deutlich machen, was ich unter Begriffen verstehe. Zum anderen scheint mir meine Arbeit keine strittigen Prämissen zu enthalten, die nicht bereits umfangreicher und besser, als es mir hier möglich wäre, erörtert worden sind. Auch soll der Verzicht auf Überlegungen zur Funktion von Begriffen den Eindruck vermeiden helfen, die vorliegende Explikation setze eine Theorie der Begriffe, die nicht zum philosophischen „common sense“ gehört, voraus. Dies ist nicht der Fall. Sowohl das Ergebnis meiner Explikation insgesamt, wie auch die hier vorzunehmende Differenzierung zwischen zwei verschiedenen Arten von Begriffen, sollte mit den gängigen Vorstellungen von Begriffen verträglich sein. Da die Bezeichnung *vortheoretischer Begriff* aber nicht sehr verbreitet ist, möchte ich hier kurz einige Unterschiede aufzeigen, anhand derer man vortheoretische Begriffe erkennen kann.

32

Während die *theoriegebundenen Begriffe* in den Fachsprachen gleichzeitig Ausdrücke des jeweiligen Fachjargons sind, die (idealiter) so klar bestimmt sind, daß sie (i) ihre kennzeichnenden Eigenschaften bei Übersetzungen oder Übertragungen in die korrespondierenden Fachjargons anderer natürlicher Sprachen beibehalten, (ii) jede Innovation der sie verwendenden Theorie bzw. ihrer eigenen Bestimmtheit für alle Sprecher explizit geäußert wird und (iii) sich ihr Verhältnis zu anderen Fachtermini folglich nicht substantiell ändern

<sup>48</sup> Natürlich sind nicht alle vortheoretischen Begriffe im Sprachverhalten ausgedrückt, doch möchte ich die These vertreten, daß alle vortheoretischen Begriffe eine Reflexion gemusterter Verhaltens sind. Anhand der besonderen Gruppe der Sprachkategorien-Begriffe, zu denen *Eigennamen* gehört, wird diese „Abhängigkeit“ lediglich besonders deutlich.

<sup>49</sup> Ich verstehe diese Kompetenz im Umgang mit Eigennamen als Teil der Kompetenz, die in der Linguistik die *kommunikative Kompetenz* genannt wird. Der Begriff *kommunikative Kompetenz* geht auf den amerikanischen Soziolinguisten Dell Hymes zurück, der in seiner Auseinandersetzung mit Noam Chomsky gegen Ende der 60ziger Jahre dessen Unterscheidung in *Performanz* und *Kompetenz* als Dimensionen der Betrachtung von Sprache kritisierte und vorschlug, Sprach- bzw. Kommunikationsvermögen sehr viel weiter zu verstehen, als dies im Paradigma der generativen Grammatik möglich erschien. Die entscheidende Erweiterung des Begriffs der Kompetenz im Hymes'schen Sinne ist die Ergänzung syntaktischer und semantischer Kenntnisse um die pragmatischen und sozialen Regeln und Konventionen der entsprechenden Sprachgemeinschaft, vgl. Hymes'87.

kann (es sei denn durch einen paradigmatischen Wechsel), sind die übrigen Begriffe „nur“ vom natürlichen Sprachverhalten einer größeren Sprachgemeinschaft abhängig. Sie sind folglich aufgrund der Variabilität und Vielfalt der in einer Sprachgemeinschaft herrschenden Konventionen oder Sprachregeln, verglichen mit den theoriegebundenen Begriffen, (iv) weniger leicht präzise zu bestimmen, (v) kultur- oder besser sprachgemeinschafts-spezifisch, (vi) nicht automatisch als Ausdruck oder Zeichen in jeder Einzelsprache enthalten und (vii) in stetiger Entwicklung.<sup>50</sup> Wie unfertig und vorläufig diese Charakterisierung von *vortheoretischer Begriff* auch ist, mehr als die in diesen „Markierungen“ angedeuteten Merkmale sollen in der Rede vom *vortheoretischen Begriff* als Gegenstand der Überlegungen dieses Kapitels nicht impliziert werden.

**9. Ein disziplinierter Zugang zu vortheoretischen Begriffen.** Im ersten Abschnitt dieses Kapitels habe ich auf die doppelte Notwendigkeit hingewiesen, die normalsprachlichen Grundlagen des zu explizierenden Begriffs zu untersuchen. Zum einen lassen sich nur so die in Kapitel 1 angedeuteten argumentativen Wendungen in den Eigennamentheorien sachdienlich einschätzen, zum anderen benötigt meine Explikation selbst einen geeigneten Ausgangspunkt, um von ihm aus die Erläuterung des Begriffs zu beginnen.

Sich dem vortheoretischen Begriff *Eigennamen* aber ähnlich unmittelbar über den Sprachgebrauch zu nähern, wie ich dies dort mit dem Eigennamenvokabular versucht habe, ist nach den am Ende des ersten Abschnittes vorgestellten Überlegungen nicht sinnvoll, taucht doch z.B. in der normalen Sprache des Deutschen der Ausdruck 'Eigennamen' ebensowenig auf, wie der Ausdruck 'proper name' im normalen Englisch. Man kann demnach den vortheoretischen Eigennamen-Begriff nicht ermitteln, indem man das entsprechende Muster im Sprachverhalten, ausgehend von den Vorkommnissen von 'Eigennamen' im Gebrauch des Ausdrucks selbst, betrachtet. Da der Ausdruck 'Eigennamen' aber in Kapitel 1 als fachliche Bezeichnung einer Kategorie natürlichsprachiger Ausdrücke ausgewiesen werden konnte, ist offensichtlich, daß der Zugang zum Begriff *Eigennamen* über den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke nicht gänzlich versperrt ist. Es gilt nur, die viel zu allgemeine, in der Rede von einer Kategorienbezeichnung angelegte Frage, was Eigennamen sind, für die Explikation des vortheoretischen Begriffs *Eigennamen* zu präzisieren.

<sup>50</sup> Ich möchte hier nicht dahingehend mißverstanden werden, daß ich mit meinen Formulierungen den vermeintlich substantiellen Unterschieden zwischen Fach- und vortheoretischen Begriffen das Wort rede. Die sieben Punkte sollen vielmehr nur der groben Orientierung dienen.

Einen geeigneten Rahmen hierfür bietet die Analyse von Feldforschungsberichten zum Eigennamen-Sprachverhalten in Sprachgemeinschaften, deren Schwerpunkt fern vom europäischen Sprachraum liegt.<sup>51</sup> Die Methode einer solchen sprachphilosophischen Metaanalyse von Feldforschungsberichten vermeidet zum einen den Fehler der traditionellen Eigennamentheorien, sich durch eine „Beispiels-Diät“ weitgehend den normalsprachlichen Intuitionen der Autoren auszuliefern. Zum anderen gerät sie nicht in das oft trübe Fahrwasser von Gedankenexperimenten zur Erstübersetzung, da sie ja nicht europafernes Eigennamensprachverhalten zu analysieren versucht, sondern das europäische Beschreibungsverhalten einer uns fremden Verwendung von Eigennamen. Die modifizierte - und nach meinen Erfahrungen mit Feldforschungsberichten auch beantwortbare - Frage lautet: *Ist 'W' ein Eigennamen?* und *Ist V ein Eigennamen-Sprachverhalten?*, wobei 'V' und 'W' für das von den Feldforschern beobachtete Verhaltensmuster und dessen sprachliches Zeichen (Ausdruck) stehen.

Vor dem Hintergrund ihrer zumeist muttersprachlichen Kenntnis des Englischen oder Deutschen schätzen die Feldforscher ihnen fremdes Sprachverhalten ein und klassifizieren es genau dann als ein *Sprachverhalten mit Eigennamen*, wenn es ihren muttersprachlichen Kriterien dieser Kategorie entspricht oder zumindest mit diesen verträglich ist.<sup>52</sup> Genau diese Kriterien, die sich im Rahmen einer geeigneten Interpretation relativ klar aus den Feldforschungsberichten lesen lassen, sind es, die ich zur Beschreibung des vortheoretischen Begriffs *Eigennamen* suche.

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen, daß in der normalen Sprache zwar nicht der Ausdruck 'Eigennamen', aber doch Ausdrücke zur Bezeichnung der Klasse von Ausdrücken, die ich in der Explikation als Eigennamen bezeichne, verwendet werden. Neben 'Name' oder 'name' sind dies auch Bezeichnungen diverser Subkategorien, z.B. 'Vorname', 'Familiennamen', 'christian name', 'middle name', 'last name' etc. pp. Der Vollständigkeit halber muß ich anmerken, daß ich mit dem Übergang von den fachlichen Bezeichnungen 'proper name' bzw. 'Eigennamen' zur normalsprachlichen Verwendung

<sup>51</sup> *Sprachgemeinschaft* ist, wie Raith'87 klarstellt, ein Begriff, der oft nicht hinreichend klar gebraucht wird. Ich gebrauche ihn an Raith anschließend als Bezeichnung einer (erweiterten) Gruppe von Sprechern, die v.a. durch den Gesichtspunkt der Form der Interaktion bestimmt wird. So gehören die Sprecher zu einer Sprachgemeinschaft, deren Sprachverhalten in auffälligem Maße koordiniert abläuft.

<sup>52</sup> *Verträglich* soll signalisieren, daß die normalsprachliche Kompetenz der Feldforscher in der Konfrontation mit außereuropäischem Sprachverhalten überfordert wäre, böte natürliches Sprachverhalten und die dazugehörige Kompetenz nicht immer auch innovative Freiheiten. Es ist geradezu typisch für Begriffe in den natürlichen Sprachen (vgl. (ii) in Abschnitt 8), daß sie stetig an den Bedürfnissen im Gebrauch weiterentwickelt werden.

von 'name' bzw. 'Name' im Rahmen der folgenden Analyse meine persönliche Sprachkompetenz als unverzichtbare Prämisse in der Argumentation einsetze. Meiner Einschätzung nach ließe sich dies aber nur in einem unangemessen aufwendigen und darüber hinaus auch recht fragwürdigen Verfahren vermeiden, in dem ich nachweisen müßte, daß die von normalen Sprechern verwendete Kategorie 'Name' deckungsgleich mit der Menge von Ausdrücken ist, die in der Sprachphilosophie mit der Verwendung von 'Eigennamen' benannt werden soll.

**10. Feldforschungsberichte als Quelle.** Für meine Skizze des vortheoretischen Begriffs *Eigennamen* habe ich vierzig Feldforschungstexte von mehr als dreißig, überwiegend englischsprachigen Autoren analysiert. Beschrieben wird in den Texten das Sprachverhalten von etwa ebenso vielen Sprachgemeinschaften. Struktur und Gegenstand der Beschreibungen und Auswertungen sind durch die originäre Interessenlage der Feldforscher vorgeprägt, was einer Auswertung der in den Texten enthaltenen impliziten und expliziten Kriterien aber nicht entgegensteht. Diese lassen sich entweder direkt aus den Texten ableiten oder aus Argumentationen, Hinweisen oder Vergleichen schließen.

Was macht diese Texte ethnologischer Feldforscher nun zur idealen normalsprachlichen Quelle für meine Darstellung des vortheoretischen Eigennamen-Begriffs? Die von mir analysierten Texte sind - verglichen mit anderen normalsprachlichen Quellen - (a) *inhaltlich besonders einschlägig*, dennoch (b) *weitgehend theoriefrei*, (c) *diszipliniert verfaßt* und (d) ungewöhnlich *informativ*.

(a) Die Texte der ethnologischen Feldforscher sind inhaltlich besonders geeignet, da sie genau die sprachlichen „Gegenstände“ liefern, die man sich für die Explikation des sprachlichen Kategorien-Begriffs *Eigennamen* wünscht. Die Feldforscher machen es sich zur Aufgabe, Sprachverhalten ihnen fremder Sprachgemeinschaften und Kulturen zu beschreiben und klassifizieren dies ausdrücklich oder implizit als *Sprachverhalten mit Eigennamen*. Versteht man den Eigennamen-Begriff vornehmlich als Antwort auf die Frage, was denn ein Wort zum Eigennamen und ein Sprachverhalten zum Eigennamensprachverhalten macht, so zeigt ihr Beschreibungsverhalten den vortheoretischen Eigennamen-Begriff des Deutschen sozusagen 'bei der Arbeit'.

(b) Die Tatsache, daß ethnologische Feldforscher, selbst wenn sie das Eigennamen-Sprachverhalten einer ihnen unbekanntem Sprachgemeinschaft beschreiben, nur mäßig an linguistischen und sprachphilosophischen Fra -

gen interessiert sind und ihre Kenntnisse einschlägiger Eigennamen-Debatten in Linguistik und Sprachphilosophie begrenzt sind, erfüllt darüber hinaus auch die *sine-qua-non*-Anforderung an Quellen zur Bestimmung vortheoretischer Begriffe. Angesichts von Form, Argumentation und Schwerpunkt der hier berücksichtigten Texte und der in ihnen gegebenen Literaturverweise kann man davon ausgehen, daß ihr Beschreibungsverhalten nicht von theoretischem Interesse oder einschlägiger Fachkenntnis überformt wird.<sup>53</sup>

(c) Von immenser praktischer Bedeutung bei der Auswertung der Quellen im Rahmen einer Begriffsexplikation ist die Tatsache, daß Feldforschungsberichte in einen (wissenschaftlichen) Diskurs gehören, der - bei aller z.T. berechtigten Kritik an der Seriosität der Feldforschungsliteratur in den letzten Jahren<sup>54</sup> -Mindestanforderungen an die Überprüfbarkeit und Adäquatheit der Beschreibungen fremden Sprachverhaltens stellt. So unterscheiden sich diese normalsprachlichen Quellen von z.B. spontanen Äußerungen in der natürlichen Sprache insbesondere darin, daß sie als Texte dokumentiert sind, aufgrund ihrer eigenen fachwissenschaftlichen Interessen häufig auch für meine Zwecke hinreichend ausführliche Beschreibungen von Sprachverhalten geben, klar und nachvollziehbar Interpretationsthese aufstellen und belegen sowie vor allem eine in der Alltagskommunikation nicht zu erwartende Stringenz in der Verwendung von Begriffen bieten. Unklarheiten in Beschreibung und Bewertung des fremden Sprachverhaltens können so dem Begriff selbst zugeschrieben werden und müssen nicht auf unzulängliche Formulierungen der Sprecher geschoben werden. Die kritische Betrachtung von Begriffen wird durch diesen Zugang erheblich erleichtert.

(d) Auch wenn der aus den Feldforschungstexten ermittelte Begriff natürlich nur ein Begriff des Englischen oder Deutschen sein kann und nicht einer der beobachteten Sprachgemeinschaften, zeigt die Auseinandersetzung mit „fremdem“ Sprachverhalten doch auch Wirkung hinsichtlich der Qualität des Begriffs. Die Auseinandersetzung der Feldforscher mit stark von ihren (v.a. pragmatischen) Gewohnheiten im Umgang mit Eigennamen abweichendem

<sup>53</sup> An den Literaturangaben läßt sich erkennen, daß der einzige theoretisch orientierte Blick auf die Eigennamen-Debatte in Linguistik und Philosophie im ethnologischen Diskurs Susan Beans Aufsatz 'Ethnology and the Study of Proper Names' ist, der somit eine Vermittlerrolle und zugleich einen Engpaß in der Vermittlung darstellt. Philosophisches Gedankengut im engeren Sinne - so etwa Kripkes *kausale Kette der Kommunikationsabsichten bezüglich der Referenz von Eigennamen* wird nur sehr praxisorientiert aufgegriffen, was sich z.B. am starken Interesse an den Umständen des Taufens in der jeweiligen Kultur zeigt.

<sup>54</sup>Vergleiche hierzu Überlegungen von Clifford, Bourdieu u.a., gesammelt in Berg/Fuchs'93.

Sprachverhalten zwingt sie, sich mit für sie neuen sprachlichen Phänomenen auseinanderzusetzen und den Begriff (Eigennamen) auf Ausdrücke und Verhaltensweisen anzuwenden, die sich von den ihnen vertrauten unterscheiden können. In der Beschreibung von Verhalten, das sie als Eigennamen-Sprachverhalten kategorisieren, läßt sich folglich sowohl der „konservative“ Gebrauch von ‘Eigennamen’ und ‘proper name’ finden, wie auch innovative Modifikationen des Begriffs zur Klassifikation von (leicht) abweichendem Sprachverhalten. Gerade diese Tätigkeit des innovativen Markierens einer Grenze zwischen Eigennamen-Sprachverhalten und anderem Sprachverhalten erweist sich als Lieferant von Unterscheidungsmerkmalen, der sehr viel zur Konstitution des vortheoretischen Begriffs *Eigennamen* beiträgt.

**11. Normalsprachliche Kriterien des vortheoretischen Begriffs.** Der Zugang zum vortheoretischen Begriff *Eigennamen* in meiner Analyse des Beschreibungsverhaltens von Feldforschern erfolgt über die manchmal offensichtlichen, manchmal sehr versteckten Kriterien, die Feldforscher bei der Beantwortung der Frage, ob ‘W’ ein Eigennamen und V ein Eigennamensprachverhalten ist, heranziehen. Diese Fragen werden zwar in den Feldforschungsberichten nicht ausdrücklich gestellt, lassen sich aber im Kontext der den Bericht leitenden Fragen aufgrund des Beschreibungsverhaltens der Feldforscher beantworten.

Zu den Leitfragen der Feldforscher gehören neben der nach der (wörtlichen) Bedeutung der Ausdrücke und nach ihrer „Entstehung“ sowie nach der systematischen Rolle der Ausdrucksklasse in der jeweiligen Einzelsprache (die ihrer Natur gemäß nur vage beantwortet werden können) vor allem Fragen nach der Einbindung von Eigennamen in einzelsprachlichen Subsystemen (im System der Anrede, im System des konventionellen Grüßens und natürlich im System der Eigennamen-Typen selbst). Zugunsten der Charakterisierung des vortheoretischen Begriffs sind diese in den Feldforschungsberichten erörterten Aspekte des Sprachverhaltens von höchst unterschiedlicher Relevanz und Fruchtbarkeit.

Mit Blick auf die sich aus Kapitel 1 für einen wissenschaftstauglichen Begriff ergebenden Anforderungen kann man die Ergebnisse der folgenden Analyse in zwei Gruppen teilen. Zum einen finden sich in den Berichten der Feldforscher eine Reihe von Hinweisen auf die Stellung der Eigennamen *in den beschriebenen Einzelsprachen* und *zur Welt*, insbesondere im Zusammenhang mit Situationen des *Benennens*, aus denen sich Eigenschaften ableiten lassen, die Feldforscher dem Begriff *Eigennamen* ohne theoretische Reflexion zuschrei-

ben. Zu unterscheiden gilt es hinsichtlich dieser Zuschreibung v.a. die Frage, wann und wie ein Gegenstand und ein sprachliches Zeichen „gepaart“ werden bzw. wie die Bezeichnungsrelation etabliert wird von der Frage, wann ein Wort Teil der Sprache wird (vgl. Abschnitt 16). Zum anderen lassen sich in den Berichten Hinweise darauf finden, welche *Funktionen* die Feldforscher den Eigennamen in der beobachteten Kommunikation unproblematisiert zuschreiben; aus diesen Hinweisen abgeleitete Kriterien sind - gerade vor dem Hintergrund der in Kapitel 1 dargestellten Probleme - besonders hilfreich bei der Explikation des Begriffs *Eigennamen* auf normalsprachlicher Basis.

Als erstes von vier Kriterien, die ich aus den Kennzeichnungen von Eigennamen und Eigennamensprachverhalten in den Feldforschungsberichten ableite und die ich als Kern des vortheoretischen Begriffs *Eigennamen* ansehe, soll hier das Kriterium erörtert werden, das in den Berichten grundlegend erscheint. Ich nenne es *K<sub>1</sub> Bezeichnen von Einzeldingen*.

38

**12. Bezeichnen von Einzeldingen.** Die Behauptung, Eigennamen dienen zur Bezeichnung von Einzeldingen, läßt sich zwar als Sprachgebrauch normaler Sprecher relativ leicht inhaltlich erläutern, sie den Feldforschern in ihren Berichten nachzuweisen und so als Baustein des vortheoretischen Begriffs *Eigennamen* der Explikation zugänglich zu machen, ist aber weit schwieriger. Ein Grund hierfür ist, daß sich alle in meiner Analyse berücksichtigten Feldforscher in ihrem Verständnis der Rolle der Eigennamen einig zu sein scheinen und darüber hinaus auch geschlossen voraussetzen, daß man den Lesern keine abweichende Annahmen unterstellen muß. Folgerichtig steht die Analyse vor dem Befund, daß die Feldforscher für die These, Eigennamen bezeichnen Einzeldinge, weder argumentieren noch einschlägige Beispiele geben. Angesichts des knappen Raumes, der in meiner Explikation für die Vorführung der Interpretation der Texte vorhanden ist, kann man es deshalb nur als glücklich bezeichnen, daß es aufgrund der *Textstruktur* dennoch Möglichkeiten gibt, das Vertrauen der Feldforscher in diese Charakterisierung der Eigennamen nachzuweisen.

In einigen Feldforschungsberichten zeigt sich der Stellenwert, den die Feldforscher der Eigenschaft, Einzeldinge zu bezeichnen, einräumen, wenn sie diese vermeintliche Funktion von Eigennamen gegen andere mögliche oder tatsächliche Funktionen oder Rollen abgrenzen. Zwei Textstellen, die im jeweiligen Feldforschungsbericht in die relevante Passage einführen, möchte ich hier zitieren:

„in many systems personal names not only label individuals but also convey information about social relationships.“<sup>55</sup>

“Naming people not only designates unique individuals and discriminates social categories, but it also shapes the quality of social interactions and reflects the dynamics of interpersonal histories.“<sup>56</sup>

Beide Textstellen zeigen in ihrem jeweiligen Kontext, daß die Autoren es nicht für nötig halten, für die These zu argumentieren, *Eigennamen bezeichnen* ('label' oder 'designate') *Einzeldinge*. Statt dessen scheinen sie der Meinung, daß diese Annahme vielmehr als adäquater Hintergrund dafür dient, andere Funktionen von Eigennamen einzuführen, für die in ihren Texten noch umfassender argumentiert werden muß. Zu den Funktionen, die Feldforscher in meinem Fundus an Feldforschungsliteratur den Eigennamen in der jeweils beobachteten Sprachgemeinschaft zuschreiben, gehören u.a. die (a) Beziehungen zwischen Familien- und Stammesangehörigen zu stabilisieren<sup>57</sup>, (b) Rechte und Pflichten in sozialen Systemen kenntlich zu machen<sup>58</sup>, (c) Gedächtnis zu stiften<sup>59</sup>, (d) magische Aufgaben wie Fluch, Heilung und Schutz zu leisten<sup>60</sup> sowie (e) soziale Plazierungen vorzunehmen<sup>61</sup>. Sie alle werden dem Eigennamen-Sprachverhalten in der einen oder anderen Sprachgemeinschaft als *zusätzliche* Funktion zugeschrieben und dominieren die jeweiligen Ausführungen. Aus dem gleichen Grund aber scheinen sie aus Sicht der Begriffsexplikation die weniger universalen Eigenschaften von Eigennamen zu benennen. In den einzelnen Berichten, aber auch in der Perspektive einer Gesamtschau, erweisen sie sich - verglichen mit K<sup>1</sup> - als weniger grundlegend und den vortheoretischen Begriff weniger mitbestimmend.

Ein zweiter Blickwinkel auf die Feldforschungsberichte bestätigt die skizzierte Einschätzung, Feldforscher setzten die Funktion der Einzelding-Bezeichnung für Eigennamen beinahe begrifflich voraus. Auch dort, wo es den Feldforschern thematisch nicht vornehmlich um Eigennamen geht, sondern das Bezeichnen von Einzeldingen Gegenstand der Erörterung ist, taucht die Kategorienbezeichnung 'Eigennamen' bzw. 'proper name' wie selbstverständlich unter dieser Überschrift auf.

<sup>55</sup> Brewer'81, S. 203.

<sup>56</sup> Rosaldo'84, S. 22.

<sup>57</sup> Beattie'57; Beidelmann'74; Evans-Pitchard'48; Geertz'83 und Mohome'72.

<sup>58</sup> Beidelmann'74; Carucci'84; Evans-Pitchard'48; Geertz'83; Jacquemet'92 und Mohome'72.

<sup>59</sup> Akinnaso'80; Carruci'84; Fjellman'84; Mohome'72 und Parkin'89.

<sup>60</sup> Beattie'57; Beidelmann'74; Evans-Pitchard'48 und Guemple'65.

<sup>61</sup> Guemple'65; Jacquemet'92; Mohome'72 und Parkin'89.

So nennen C. und H. Geertz im Rahmen ihrer Charakterisierung der balinesischen Gesellschaft und des balinesischen Begriffs *Person* Eigennamen unter eben der Überschrift der Bezeichnung von Person und Einzelwesen:<sup>6</sup>

„Aus diesem Grunde wollen wir sechs Arten von Bezeichnungen betrachten, die auf Bali verwendet werden können, wenn man eine Person als Einzelwesen kennzeichnen will: 1. Eigennamen, 2. Namen der Geburtenfolge, 3. Verwandtschaftsbegriffe, 4. Teknonyme, 5. Statustitel, in der Literatur häufig „Kastenbezeichnung“ genannt und 6. öffentliche Titel, worunter ich solche verstehe, die eine Art Berufsbezeichnung für Vorsteher, Herrscher, Priester und Götter darstellen. Diese verschiedenen Bezeichnungen werden in der Regel nicht gleichzeitig, sondern alternierend verwendet, entsprechend der Situation und manchmal auch der Person, von der die Rede ist. Daneben sind auch noch andere Bezeichnungen gebräuchlich, doch die genannten sind die einzigen, die allgemein anerkannt und regelmäßig verwendet werden.“<sup>63</sup>

40

Auch angesichts der Differenzierungsoptionen, die sich für die zur Bezeichnung von Einzeldingen geeigneten sprachlichen Ausdrücke ergeben, scheint es notwendig, die feldforscherische Auffassung der Funktion, Einzeldinge zu bezeichnen, wie angekündigt, etwas näher zu erläutern. Alle drei hier zitierten Redeweisen, also ‘label individuals’, ‘designate unique individuals’ und ‘Bezeichnung von Einzelwesen’, werden verwendet, ohne daß mit ihnen *Bezeichnen* als Vorgang oder gar historisches Ereignis geschildert würde.

Im ersten Zitat wird dieses Verständnis von *Bezeichnen* durch die Abwesenheit einer handelnden Person gewährleistet: ‘labeling’ wird in dem zitierten Abschnitt als eine Beziehung von Wörtern und Objekten, nicht von Personen, Wörtern und Objekten eingeführt. Im zweiten zitierten Feldforschungsbericht erzielt Rosaldo eine analoge Wirkung dadurch, daß er ‘naming people’ nicht an einem konkreten Beispiel illustriert, sondern als sprachliche Institution erläutert. So wird deutlich, daß unter *Bezeichnen* auch bei den Feldforschern nicht die sprachliche Tätigkeit von Sprechern, Gegenstände mit einem Zeichen zu belegen, verstanden wird. Zwar werden solche Situationen des Benennens in den Feldforschungsberichten häufig und detailliert beschrieben und haben in meiner Charakterisierung des vortheoretischen Begriffs *Eigen-*

<sup>62</sup> Niemand sollte sich hier von der Formulierung ‘als Einzelwesen kennzeichnen’ in die Irre führen lassen - sie gehört in die Geertz’sche Argumentation hinsichtlich des balinesischen Verständnisses von Personen.

<sup>63</sup> Geertz’83, S. 143f..

*name* auch eine prominente Rolle<sup>64</sup>; *bezeichnet* aber wird in diesen Situationen nicht, denn *Bezeichnen* bezeichnet für die Feldforscher (wie für Philosophen ohnehin) eine Relation auf der Ebene von Sprache, keinen kommunikativen Prozeß<sup>65</sup>.

Nur in dieser Lesart von *Bezeichnen* läßt sich auch verstehen, und das kann als Argument für diese Deutung aus der dritten Quelle herangezogen werden, warum die Geertz auf 'der allgemeinen Anerkennung und regelmäßigen Verwendung' der Ausdrücke bestehen, wenn sie funktionierende Bezeichnungsausdrücke von den weniger erfolgreichen unterscheiden. Ähnlich wie in den drei hier interpretierten Berichten wird auch in zahlreichen anderen Texten deutlich, daß die These, Eigennamen nähmen die Rolle ein, Einzeldinge zu bezeichnen, nur im Rahmen ganzer Einzelsprachen und ihrer Subsysteme verstanden werden darf.

Die in der Philosophie bekannte Unterscheidung zwischen *Bezeichnen* und z.B. *Bezugnehmen*, deren „Geist“ sich auch in den feldforscherischen Texten nachweisen läßt, erlaubt es, den behaupteten Charakter des Bezeichnens noch einmal schärfer zu skizzieren. Im Unterschied zum *Bezeichnen* ist beim *Bezugnehmen*, wie auch beispielsweise beim *Anreden*, *Grüßen* oder *(Sich)Vorstellen*, der aktive Sprecher für die Relation von Wort und Redegegenstand unverzichtbar. Die zuletzt genannten vier sind sprachlich mehr oder weniger vollständige und komplexe Handlungen von Sprechern mit sprachlichen Mitteln, die von der vermeintlich sprach-konstitutiven Relation des Bezeichnens als abstrakter Gegebenheit der Sprache strikt unterschieden werden müssen. Die Feldforscher tun dies intuitiv, indem sie, *deutlich unterschieden*, über Gegebenheiten in der beobachteten Einzelsprache, aber auch oft und dann spezifischer und seriöser, über Beispiele von natürlicher Kommunikation in der beobachteten Gemeinschaft sprechen.

Obwohl die Einschätzung, Eigennamen dienen zur Bezeichnung von Einzeldingen, durchgehend eine Voraussetzung der Feldforschungsberichte und Teil des vortheoretischen Eigennamenbegriffs zu sein scheint, bleibt zumindest ein Aspekt dieser Kennzeichnung der Eigennamen völlig im Dunkeln, der auch für die folgenden Kriterien von Belang ist; was in den verschiedenen Kulturen ein Einzelding ist, ja selbst, wann jemand eine Person ist, wird in den meisten Berichten zu kulturspezifisch beantwortet, als daß hieraus universalistisch Schlüsse für den Begriff Eigenname zu ziehen wären. Angefangen von onto-

<sup>64</sup> Vgl. Abschnitt 16.

<sup>65</sup> So ist die Frage 'Als was bezeichnest Du denn dieses Ding hier?' nicht als Frage zu verstehen, wie man einen Gegenstand gerne nennen würde, sondern als informell formulierte Frage nach den Verwendungsregeln eines deutschen (englischen,..) Wortes.

logischen Fragen danach, welche Dinge überhaupt die 'Atome' eines logischen Kosmos sein können, reichen die Probleme bei der Erläuterung der Bezeichnungs-Relation bis in die Religion und Ethik der einzelnen Kulturen mit ihren vielfältigen *Person*-Begriffen. Ähnlich wie für Quine in seiner Feldforschungs-Fiktion eröffnet sich ohne geeignete bilinguale Sprecher auch für die hier untersuchten Annäherungen ans 'Feld' das (mitunter auch ganz praktische) Problem, daß der Beobachter, v.a. in kurzen Beobachtungssequenzen, nicht selbstverständlich zwischen Individuen verschiedener ontologischer Systeme unterscheiden kann.

Der Hinweis, Eigennamen dienen der Bezeichnung von Einzeldingen, steht als Kriterium  $K_1$  in der Explikation des Begriffs *Eigennamen* so unter dem Vorbehalt der Schwierigkeiten, die eine Klärung des Einzelding- und, spezifischer, des Personen-Begriffs macht. Fest steht nur, daß es in allen Feldforschungsberichten ein charakteristisches Merkmal von Eigennamen ist, Einzeldinge zu bezeichnen.

**13. Pragmatische Optionen: Anreden (Grüßen und Vorstellen) mit Eigennamen.** Die meine Untersuchung der Feldforschungsberichte leitende Orientierungsfrage - *Woran erkennen die Feldforscher, daß der in einem fremden Sprachverhalten enthaltene Ausdruck 'W' ein Eigennamen ist?* - kann mit  $K_1$  ganz offensichtlich nicht hinreichend beantwortet werden. Zwar taugt  $K_1$  insofern als Kriterium, als man einen Ausdruck 'W', der kein (logisches) Einzelding bezeichnet, kaum für einen Eigennamen halten kann. Die Probleme mit dem Begriff *Einzelding* und das Beispiel der anderen zur Bezeichnung von Einzeldingen geeigneten Ausdrucksklassen, von denen die Geertz für die balinesische Gesellschaft berichten, schließen aber aus, daß man  $K_1$  für ein hinreichendes Suchresultat hält, den vortheoretischen Begriff *Eigennamen* zu explizieren. So scheint es, als ergebe sich für den vortheoretischen Begriff von Eigennamen das gleiche Problem wie in Kapitel 1 für die Deutung der Verwendung des Eigennamenvokabulars.

Wie in Abschnitt 12 bereits angedeutet wurde, bietet der Fundus der von mir untersuchten Feldforschungsberichte aber noch andere Perspektiven, das Beschreibungsverhalten der Feldforscher zugunsten der Kriterien auszuwerten, die ihren (vortheoretischen) Begriff von Eigennamen ausmachen. Methodik und Erkenntnisinteresse der feldforscherischen Untersuchungen bringen es mit sich, daß die Betrachtung und Auswertung einzelner Situationen bzw. (einzelsprachlich geprägter) Klassen von Kommunikationssituationen den Kern

der Beschreibungen in den Feldforschungsberichten darstellten. Handelt es sich bei einer Situationsbeschreibung einmal nicht um die Schilderung von *Namensgebung*, wie es in der Mehrheit der Situationsbeschreibungen in meinen Quellen der Fall ist (vgl. Abschnitt 16), erörtern die Feldforscher häufig den Gebrauch von Ausdrücken, die sie als Eigennamen kategorisieren, in Situationen der *Anrede*<sup>66</sup>, des *Grüßens*<sup>67</sup> und des (*Sich-*)*Vorstellens*<sup>68</sup>.

Wie die drei genannten sprachlichen Tätigkeiten systematisch zueinander stehen, ist selbst nicht Gegenstand der feldforscherischen Überlegungen.<sup>69</sup> Daß es aber gerade sie sind, die Gegenstand der Feldforschung werden, liegt neben ihrer Stellung in den Kommunikationsgewohnheiten zahlreicher Kulturen vor allem am an den europäischen Sprachgewohnheiten gewachsenen Erkenntnisinteresse der Ethnologen.

Die Beziehung, die zwischen Eigennamen und den angeführten Situationstypen in vielen Feldforschungsberichten besteht, scheint schon auf den ersten Blick grundlegend. Wie in der oben angeführten Beschreibung des balinesischen *Bezeichnens von Individuen* werden auch in vielen anderen Feldforschungsberichten Eigennamen eingeführt, wenn die Autoren von ihnen in auffälligen und markanten Situationen berichten oder die kulturspezifische Umsetzung einer kommunikativen Funktion untersuchen. Neben den erwähnten Situationen des Benennens, auf die in Abschnitt 16 noch genauer eingegangen wird, stehen v.a. Situationen der *Anrede* im Zentrum des Interesses der Feldforschungsberichte, die sich auch mit Eigennamen beschäftigen. Passagen aus den Berichten von Akinnaso und Evans-Pitchard belegen, daß Eigennamen in diesen Feldforschungsberichten v.a. im Rahmen der Betrachtung sprachlicher Mittel zur persönlichen Anrede interessant werden:

<sup>66</sup> U.a. Bamberger'74; Beattie'57; Carucci'84; Carruci'80; Chao'56; Evans-Pitchard'48 und Goodenough'65.

<sup>67</sup> U.a. Bamberger'74; Carruci'80; Evans-Pitchard'48; Eyre'92 und Goodenough'65.

<sup>68</sup> U.a. Bamberger'74; Carruci'80; Eyre'92 und Maybury-Lewis'84.

<sup>69</sup> Die Feldforscher scheinen die Begriffe der Klassifikation der beobachteten Verhaltensweisen und Situationen lediglich als heuristische Kategorie aufzugreifen. Um aber Mißverständnisse im Umgang mit diesen Begriffen im Rahmen meiner Analyse zu vermeiden, möchte ich zumindest auf eine in der linguistischen Anredeforschung etablierte Unterscheidung zwischen *Anreden* und *Ansprechen* aufmerksam machen (vgl. z.B. Winter'84 oder Braun'88). Dort wird zwischen sprachlichen Formen der Kontaktaufnahme und Konversationseröffnung (*Ansprechen*, worunter dann *Grüßen* und *Vorstellen* teilweise einzuordnen wären) und verschiedensten Formen der Bezugnahme des Sprechers auf den Gesprächspartner (gebunden vs. ungebunden, symmetrisch vs. unsymmetrisch etc.pp.) unterschieden, was sich auch bei der Durchsicht der Feldforschungsberichte als fruchtbar erwies. Auch wenn diese Kennzeichnung von *Anrede* im Kontext wissenschaftlicher Beschreibung von Kommunikation nach meiner Einschätzung nicht wirklich zufriedenstellen kann, ist sie doch ausreichend differenziert, um die Feldforschungsberichte einzuschätzen.

„personal names are public, being the primary mode of address among the Yoruba“<sup>70</sup>

und

“THIS article describes different ways in which persons are addressed among the Nilotic Nuer of the Anglo-Egyptian Sudan, apart from the use of kinship terms“<sup>71</sup>

Gründete nun meine Metaanalyse des Beschreibungsverhaltens der Feldforscher ausschließlich auf Aussagen wie diesen, könnte der Eindruck entstehen, es sei für die Feldforscher ganz selbstverständlich, allen Eigennamen die Eigenschaft zuzuschreiben, zur Anrede verwendbar zu sein. Dies ist nicht so. Vielmehr weisen viele Feldforscher, wie Allen Maxwell in seinem Bericht über das Kadayan, auf die Vielfalt der beobachteten Phänomene im Umgang mit Eigennamen in der Anrede hin und zeigen sich dieser mit ihrem begrifflichen Inventar bei der Beschreibung durchaus gewachsen. Maxwell etwa unterscheidet diverse Arten von Namen und verweist ausdrücklich auf deren unterschiedliche Funktionen:

44

„Nicknames are used mainly in address and the others primarily in reference.“<sup>72</sup>

Auch wenn die hier zitierte Charakterisierung der Verwendung von Eigennamen im Kadayan nicht besonders detailliert ist, werden doch zwei wichtige Punkte deutlich: (1) verschiedene Typen von Eigennamen können ganz verschiedene Aufgaben in der Kommunikation übernehmen; sie sind quasi arbeitsteilig spezialisiert; (2) zum anderen zeigt sich, daß es in der feldforscherischen Beschreibung nicht darum geht, bestimmte Verwendungsmöglichkeiten von Eigennamen auszuschließen, sondern die Präferenzen einer Sprachgemeinschaft für bestimmte Verwendungsweisen der Ausdrücke zu charakterisieren.

<sup>70</sup> Akkinaso'80, S. 279.

<sup>71</sup> Evans-Pitchard'48, S. 166.

<sup>72</sup> Maxwell'84, S. 29.

Ähnlich wie Maxwell beschreiben auch Richard und Sally Price unterschiedliche Aufgaben von Eigennamen im Umfeld der *Anrede*; sie tun dies am Beispiel des Saramanka; Schwerpunkt ihrer Darstellung aber ist gerade die Vermeidung von Eigennamen in der Anrede und beim Reden über Einzeldinge, die vor allem den „eigensten“ Namen einer Person, den *gaan ne*, betrifft:

„The use of all personal names is restricted to some extent; even nicknames are avoided much of the time in favor of alternative terms of reference and address, though of course they are used by more people in more contexts than a person's *gaan ne*.“<sup>73</sup>

Beide Zitate machen deutlich, daß die These von der Vielfalt im Verwenden von Eigennamen in der Anrede doppelt gilt. Von Kultur zu Kultur sind die Regeln der Verwendung der Namen, bei der Anrede höchst unterschiedlich, was bis zur sozialen Ächtung im Falle einer Verwendung von Eigennamen in der persönlichen Anrede führt.<sup>74</sup> Zum anderen aber ist die Verwendung von Eigennamen in der Anrede auch innerhalb einer Sprachgemeinschaft heterogen, gemustert z.B. anhand der verschiedenen Typen der Eigennamen. So kann eine Verwendung eines bestimmten Typs von Eigennamen in der Anrede einer spezifischen Sprachgemeinschaft höflich oder unverbindlich sein<sup>75</sup>, rituelle Aufgaben erfüllen<sup>76</sup> oder Untertanenschaft anzeigen<sup>77</sup>. Abhängig ist die Verwendbarkeit eines Eigennamens zu solchen Zwecken neben den Faktoren Einzelsprachigkeit und Eigennamen-Typ dann auch von der Verwendungssituation, dem Verhältnis von Sprecher und Hörer sowie zahlreichen anderen Bedingungen der konkreten Äußerung.

Eigennamen bilden, so zeigt sich anhand der feldforscherischen Beschreibungen, hinsichtlich der Verwendbarkeit in *Anrede*, *Grüßen* und *Vorstellen*,

45

<sup>73</sup> Prices'72, S.342.

<sup>74</sup> Ein Beispiel dafür, daß die Verwendung mancher Eigennamen-Typen in der Anrede gravierende soziale Sanktionen oder gar Ächtung nach sich ziehen, schildert auch Maybury-Lewis'84. Er erläutert die Namensgebung und die Konventionen der Verwendung der individuellen Eigennamen einer indianischen Sprachgemeinschaft in Brasilien dahingehend, daß ein Typ von Eigennamen die Seele der Person selbst darstellt, die ihm in einem rituell bedeutsamen Akt (mit dem Namen) gegeben wird und die so privat ist, daß jedes Aussprechen dieses Eigennamens in der Öffentlichkeit einen Frevel gegen die Integrität des Individuums darstellt, die selbst physische Angriffe übertrifft. Insbesondere die persönliche Anrede mit einem solchen Eigennamen ist so tabu, daß Maybury-Lewis nicht einmal von einem Verstoß gegen diese Regel berichten kann.

<sup>75</sup> Evans-Pitchard'48; Maxwell'84 und Rosaldo'84.

<sup>76</sup> Beidelmann'74, Maxwell '84 und Mohome'72.

<sup>77</sup> Guemple'65; Mohome'72 und Parkin'89.

offensichtlich keine homogene Gruppe; vielmehr zerfällt die Kategorie *Eigennamen* in diverse Felder, die beinahe ebenso vielfältige Aufgaben erfüllen können, wie unterschiedliche Wortkategorien dies tun.

Obwohl in den Feldforschungsberichten *Verwendbarkeit in der Anrede* ebenso häufig als mögliches Kriterium der Zugehörigkeit zur Klasse der Eigennamen genannt wird wie  $K_1$ , läßt sich die Rolle der Eigennamen in Anredesituationen nicht so leicht als Kriterium des vortheoretischen Begriffs anführen und formulieren. Schließlich sind es die *Umstände* der Verwendung der Eigennamen, von denen ihre Tauglichkeit für die Anrede abhängt. Dies gilt, wie angedeutet, nicht nur hinsichtlich der aktuellen Umstände der jeweiligen Einzelsituation, in der eine Äußerung mit dem Eigennamen getan wird (wie dies etwa für die Verwendbarkeit von Zeigegesten oder vornehmlich deiktischen Ausdrücken angenommen wird). Ob ein Eigennamen in der Anrede benutzt werden kann, hängt vielmehr auch systematisch von (pragmatischen) Sprachregeln ab, die in der Sprachgemeinschaft gelten, in der die Eigennamen als sprachliche Ausdrücke verwendet werden, sowie von verschiedenen anderen Konventionen innerhalb dieser Gruppen.

46

Die Feldforscher haben in ihren Berichten umfangreich Material gesammelt, das die Vielfalt der Verwendungszusammenhänge von Eigennamen aufzeigt. Schon die Häufigkeit der Verwendung der Eigennamen in den Feldern *Anrede*, *Grüßen* und *(Selbst)vorstellung* macht dieses „Feld des Eigennamen-Sprachverhaltens“ dabei - ganz gleich, wie vage man diese auch formulieren muß - zu einem wichtigen Baustein des (deutsch- und englischsprachigen) vortheoretischen Begriffs von Eigennamen.

In einem weiten Sinne von „Kriterium“ muß man daher behaupten, der vortheoretische Begriff *Eigennamen* werde durch die Rolle mitbestimmt, die Eigennamen in einzelsprachlichen Subsystemen wie dem der Regelung der Anrede, der Vorstellung oder des Grüßens einnehmen können. Daß dieses Kriterium  $K_2$ , *Eigennamen sind bedeutende Kandidaten für Sonderaufgaben in einzelsprachlich bestimmten kommunikativen Feldern*, einer präziseren Formulierung und Ausarbeitung nur schwer zuzuführen ist, ändert nichts an seiner Fruchtbarkeit für die Explikation des Begriffs *Eigennamen*.

**14. Identifizierende Bezugnahme.** Im Rahmen der Charakterisierung der Eigennamen als Mittel zur Bezeichnung von Einzeldingen, die ich den Feldforschungsberichten in Abschnitt 12 abgewonnen und als nahe an den sprachphilosophischen Abbild-Theorien verstanden habe, stellt das eindeutige Bezugnehmen Einzeldingen kein zusätzliches Problem mehr dar.

Wäre ein Paar aus Eigenname und Einzelding im Rahmen der Bezeichnungsrelation einer Einzelsprache etabliert, könnte man nicht sinnvoll weiterfragen, auf welches Individuum denn nun ein Eigenname genau Bezug nimmt, der ein Individuum bezeichnet.<sup>78</sup> Die stabile Relation (in der Beschreibung dieser theoretischen Orientierung) beantwortete alle Fragen gleichermaßen, auch in „möglichen Welten“ oder „irrealen Kontexten“.

Dennoch beschäftigen sich auch die Feldforscher im Fundus der von mir untersuchten Berichte mit dem Phänomen, daß Eigennamen häufig in Äußerungen verwendet werden, in denen von Personen (Orten, Tieren, einzelnen Dingen o.ä.) 'die Rede ist'. Angesichts des „Gegenstandes“ der feldforscherischen Betrachtung - Ethnologen untersuchen soziale Gemeinschaften und ihr Verhalten - und ihres Erkenntnisinteresses - was macht diese Gemeinschaft und ihr Verhalten aus - kann das Interesse an Eigennamen in solchen Äußerungszusammenhängen nicht überraschen. Verwundern mag nur aus einer naiven sprachphilosophischen Sicht, daß sich Feldforscher trotz des Kriteriums  $K_1$ , das ich als Teil ihres intuitiven Zugangs zu Eigennamen nachgewiesen habe, mit der Frage beschäftigen, die Sprachphilosophen wie folgt formulieren: *wie stellen Sprecher es an, mit Eigennamen identifizierend auf Einzeldinge Bezug zu nehmen?*

Zum einen kann man die Tatsache, daß sich Feldforscher weiterhin derartige Fragen stellen, mit einem Hinweis auf ihren nicht-wissenschaftlichen Umgang mit Eigennamen erklären. Wie im Abschnitt 8 zum Wesen vortheoretischer Begriffe bereits angeführt wurde, kann nicht davon ausgegangen werden, daß der vortheoretische Begriff, den Feldforscher von Eigennamen haben, theoretisch reflektiert und auf begriffliche Folgerichtigkeit ausgerichtet ist. Für normale Sprecher und also auch für die Feldforscher ist mit  $K_1$  das Problem der *identifizierenden Bezugnahme* mit Eigennamen noch nicht *selbstverständlich* gelöst. Im Gegenteil, es steht den meisten Feldforschern bei ihrer Arbeit ganz praktisch die Frage vor Augen, wie die beobachtete Gemeinschaft von Sprechern ihren Umgang mit einzelnen Personen *koordiniert*.

Zum anderen gilt es festzuhalten, daß auch die philosophische Rede von *Identifizierender Bezugnahme, Reden über X, auf X referieren, auf X (eindeutig) Bezug nehmen* und *Gegenstand der Rede/Proposition sein* nicht klar ist. Es verwirrt, daß neben Formulierungen wie (a) *Der Sprecher S nimmt mit dem Ausdruck 'Peter' auf diese Person Bezug.* auch manchmal (b) *'Peter' nimmt auf Peter Bezug* gebraucht wird und die geschilderte Unterscheidung zwisch-

<sup>78</sup> Entscheidend ist natürlich, daß es sich wirklich um eine Paar-Beziehung, also eine wechselseitig eindeutige Beziehung 'W-D' handelt, und nicht eine Beziehung, die einem Eintrag  $W_1$  mehrere Ds oder einem  $D_1$  mehrere Ws zuordnet.

en *Bezugnehmen* und *Bezeichnen* so unterlaufen wird. Entscheidender noch für die begriffliche Verwirrung ist, daß auch die Sprechakt-Perspektive des Bezugnehmens im Sinne von (a) nicht klären kann, warum Sprecher mit Äußerungen über Einzeldinge reden können, obwohl sie keine Ausdrücke verwenden, die vermeintlich der Bezugnahme auf diese dienen.<sup>79</sup> Die Rolle der vermeintlich der Bezugnahme dienenden Ausdrücke gerät durch solche Beispiele insgesamt in Zweifel, die Charakterisierung der Eigennamen als der Bezugnahme dienende Ausdrücke erscheint noch unergiebig.

Ohne tieferen Einblick in die Verwendung der Eigennamen, und ohne einen Überblick über das, was Philosophen *Referenz* nennen, lassen sich besagte terminologische Probleme kaum lösen. Die Rolle der Eigennamen in einer Theorie der Referenz zu bestimmen und so zur Klärung des Begriffs *Referenz* beizutragen aber ist ein Ziel der Explikation von *Eigennamen*. Deshalb möchte ich trotz meiner Vorbehalte gegenüber der traditionellen Redeweise der Philosophen an dieser Stelle keine neue Terminologie einführen und statt dessen weiterhin von *identifizierender Bezugnahme* sprechen, um die in den Feldforschungsberichten beschriebenen Koordinationsbemühungen der Sprecher zu bezeichnen.

48

Daß die *identifizierende Bezugnahme* u.a. mit Hilfe von Eigennamen vorgenommen wird, und daß es ein wichtiges Merkmal der Eigennamen ist, in der Koordination von Verhalten einzelne Personen betreffend von Nutzen zu sein, erweist sich in den Berichten der Feldforscher als völlig unzweifelhaft. Beides läßt sich an den im folgenden zitierten Abschnitten aus den verschiedenen Berichten der Feldforscher zeigen. In Frage steht in den Feldforschungsberichten nur, *wie* denn die beobachtete Sprachgemeinschaft das Problem der Koordination löst.

Eine Möglichkeit, die Rolle der Eigennamen in der Koordination von Verhalten zu erklären, bieten Schilderungen des Systems der Eigennamen-Zuweisung. So schildert Goodenough die Verhältnisse in der ozeanischen Truk-Sprachgemeinschaft, in der eine Identifikation der Träger eines Namens in jeder möglichen Situation der Verwendung schon dadurch gewährleistet scheint, daß

<sup>79</sup> Beispiele hierfür sind *Befehle* wie „Geh nach Hause“, in denen der Adressat und hier zugleich die Person, auf die sich die Äußerung bezieht (X soll nach Hause gehen) nicht ausdrücklich genannt wird, oder auch Äußerungen mit strengen Implikationen, bei denen aus dem Kontext und der Äußerung selbst der „Gegenstand der Rede“ erst geschlossen wird (Situation: zwei Kinder kommen mit einer kaputten Milchflasche aus dem leeren Keller zur Mutter nach oben, und das ältere der beiden sagt zur Mutter: „Also ich war das nicht“; die Proposition dieser Äußerung kann, ohne daß es durch einen geeigneten einzelnen Ausdruck angezeigt würde, wie folgt gedeutet werden *Das jüngere Kind hat die Milchflasche zerbrochen.*)

die Sprache/Sprachgemeinschaft jedem lebenden und toten Mitglied der Gemeinschaft einen phonetisch einzigartigen Namen zuweist, was Verwechslungen oder Mehrdeutigkeiten aufgrund von Homophonie ausschließt:

„Before the introduction of European and Japanese names in Truk, no two persons ever had the same personal name (*jiita-n*, „his name“); nor were the same ones given knowingly as of 1947. The genealogies recorded on Romonum Island at that time (...) contain the names of 793 individuals (excluding foreign born) over as many as ten generations (...).“<sup>80</sup>

Die Art und Weise, wie Goodenough die hohe Funktionalität der Namensgebung in dieser, die Ahnen stark ins tägliche Leben einbindenden, Kultur herausstreicht, läßt kaum einen Zweifel daran, daß sein Verständnis von Eigennamen deren Rolle in der Identifikation fest einschließt. Sie wird bei den Truk durch *Sprache* gewährleistet, deren Bezeichnungsrelationen (für europäische Ohren) ungewöhnlich eindeutig sind und daher in der Koordination des Sprachverhaltens gegenüber einzelnen Personen besonders geeignet erscheinen. Diese Kommunikationsbedingungen stellen zugleich den idealtypischen Fall einer Sprache dar, in der die Bezeichnungs-Relation im Sinne von K<sub>1</sub> die Leistung der Eigennamen in der Bezugnahme unbedingt garantieren kann.

Selten aber sind Gemeinschaften so klein und übersichtlich, daß sich die Anforderung der sprachlichen Eindeutigkeit in Bezug auf Eigennamen so leicht bewältigen (und belegen) läßt. Brewer schreibt zu diesem Problem:

„In Bimanese theory each person has a unique name, but in fact there is a great deal of duplication of nyms.“<sup>81</sup>

Die von Brewer genannte Mehrfachverwendung graphischer und phonetischer Zeichen ist es, die Feldforscher in der Beschreibung des Eigennamensprachverhaltens vieler Kulturen umtreibt. Die Bezeichnungsrelation alleine kann in Sprachgemeinschaften, in denen es zu solchen Mehrfachbelegungen des selben Phonems kommt (und das sind außer den Truk alle von mir untersuchten), die identifizierende Bezugnahme nicht mehr gewährleisten. Der Versuch, die Rolle der Eigennamen in Situationen, in denen die eindeutige Bezugnahme nötig erscheint, dennoch als wichtiges Ziel der Verwendung der Eigennamen nachzuweisen, führt die Feldforscher deshalb zur Beschreibung von Sachver-

<sup>80</sup> Goodenough'65, S. 266.

<sup>81</sup> Brewer'81, S. 210.

halten im Sprachverhalten der von ihnen untersuchten Kulturen, die eindeutige Bezugnahme auch unabhängig von der einfachen Bezeichnung (wie bei den Truk) möglich zu machen scheint. Genau diese Versuche sind es, die jenseits der naiven Theorien für die philosophische Begriffsexplikation besonders interessant sind.

In einem ersten Schritt möchte ich zeigen, daß die Feldforscher - wie im folgenden Zitat Akinaso - auf das Umfeld hinweisen, in dem die eindeutige Bezugnahme auf eine Person gelingt. Die Situation, in der der Eigenname verwendet wird, oft auch *Kontext* genannt, zeigt sich darin als entscheidende Größe für den „Erfolg“ der identifizierenden Bezugnahme mit Eigennamen.

„Among his own lineal kin a person's individuality is explicitly recognized by the strict avoidance of the duplication of his personal name. Beyond the lineal kin boundary, however, almost every Yoruba personal name is duplicated in hundreds and thousands since the same set of principles are employed in their construction.“<sup>82</sup>

50 Deutlicher noch wird die Möglichkeit, „Mehrfachbelegungen“ eines Eigennamens in kleinen sozialen Gemeinschaften zu vermeiden bei Geertz, der die „Reichweite“ der Eindeutigkeit der Namensverwendung genauer darlegt:

„Man achtet sorgfältig darauf, daß innerhalb eines bestimmten Gemeinwesens - d.h. einer politisch einheitlichen, zusammenhängenden Siedlung - ein Eigenname nicht zweimal vorkommt. Eine solche Siedlung (*bandjar*, Weiler, genannt) ist nach dem rein häuslich-familiären Bereich die primäre soziale Bezugsgruppe; die Beziehungen darin sind in gewisser Hinsicht sogar noch intimer als in der Familie.“<sup>83</sup>

Zumeist ohne dazu auf präzise Analysen der Sprechakte und einzelner Äußerungen zurückzugreifen machen die Feldforscher schon in der Gesamtschau des kommunikativen Apparates der von ihnen beobachteten Sprachgemeinschaften deutlich, daß identifizierende Bezugnahme ausschließlich aufgrund der durch die einzelsprachliche Semantik etablierten Bezeichnungsrelationen der Eigennamen, nur sehr selten möglich ist. Eine Übersicht der Feldforschungsberichte zeigt aber auch, daß Eigennamen dennoch in beinahe-

<sup>82</sup> Akinaso'80, S. 279.

<sup>83</sup> Geertz'83, S. 145.

he allen (untersuchten) Sprachgemeinschaften zur identifizierenden Bezugnahme herangezogen werden. So macht Geertz unter Rückgriff auf die Vielfalt der Möglichkeiten der balinesischen Weiler-Gesellschaft, Individuen zu bezeichnen (von der auch schon in Abschnitt 11 berichtet wurde) deutlich, daß dort der semantisch eindeutigste Ausdruck zur Bezeichnung einer Person nicht der ist, der im Alltag am häufigsten verwendet wird, um über Individuen zu sprechen. Vielmehr werden in jedem Weiler in Anrede und Bezugnahme häufig sogenannte 'Geburtsfolgenamen'<sup>84</sup> benutzt, obwohl jeder vierte Bewohner des Weilers den in der Äußerung benutzten Geburtsfolgenamen trägt:

„These four titles (Geburtsfolgenamen, M.K.) are actually the 'everyday' names' of everyone who does not have a teknonym, with the result confusing apparently only to the ethnologist, that everyone seems to have the same name. Personal names are employed only when exact reference is needed. For instance, one will speak of two boys named Wajan Regred and Wajan Tantra, but will usually address both of them as Wajan.“<sup>85</sup>

Neben den Hinweisen, die sich aus der beschränkten „Garantie“ der Bezugnahme mit Eigennamen durch die semantischen Relationen der benutzten Sprache für die Kontextualisierung der Interpretation ergeben, spricht auch die Tatsache, daß die ethnologische Fachdebatte sich nicht an der Frage aufreißt, warum die Balinesen nicht die „ökonomischste“ Variante von zur Bezugnahme tauglichen Ausdrücken wählen, für die These, daß das feldforscherische Verständnis der *identifizierenden Bezugnahme mit Eigennamen* stets als *identifizierende Bezugnahme im relevanten Kontext* bzw. als *hinreichend annähernde Bezugnahme* zu verstehen ist. Verhaltenskoordination ist eben die Koordination von Verhalten in konkreten Situationen mit ihren spezifischen Bedingungen!

Das aus dem Beschreibungsverhalten der Feldforscher abzuleitende Kriterium, das ihre Deutung der Rolle von Eigennamen in der Koordination von Verhalten gegenüber einzelnen Personen beschreibt, lautet daher: *K Typen von Eigennamen korrelieren charakteristische Situationen, in denen sie<sup>3</sup> identifizierende Bezugnahmeermöglichen, wobei unter charakteristischen Situationen*

<sup>84</sup> Geburtsfolgenamen werden den Kindern eines Vaters in der Reihenfolge der Geburt gegeben, wobei auch kurz nach der Geburt verstorbene Kinder für die Benennung des nächsten Kindes relevant sind. Da es nur vier Namen dieser Art gibt, heißt im Weiler jedes Erst- Fünft- und Neuntgeborene gleichermaßen 'Wajan'.

<sup>85</sup> Geertz'68, S. 358.

idiejenigen zu verstehen sind, die in der jeweiligen Sprachgemeinschaft eine solche Bezugnahme nötig oder sinnvoll erscheinen lassen. Wie diese charakteristischen Situationen im einzelnen aussehen, welche Beziehungen zwischen beteiligten Individuen, Bedingungen etc. sie kennzeichnen, ist ebenfalls abhängig von der jeweiligen Sprachgemeinschaft. Welche Aufgaben Ausdrücke in dem von Philosophen *identifizierende Bezugnahme* genannten Feld übernehmen können, ob diese Aufgaben immer gleich oder abhängig von der Situation bzw. dem Situationstyp unterschiedlich sind und v.a. welche Rolle die Eigennamen hierin übernehmen, kann anhand der Feldforschungsberichte nicht geklärt werden (vgl. Teil II).

**15. Der vorthoretische Begriff *Eigennamen*.** Die Eingangsfrage, ob ein Ausdruck 'W<sub>1</sub>' ein Eigennamen ist, läßt sich mit den in den Abschnitten 12-14 gesammelten Kriterien nicht hinreichend beantworten. Es hat sich in der Analyse des Beschreibungsverhaltens prototypischer Sprecher des Englischen zwar gezeigt, daß Feldforscher zur Kategorisierung von Sprachverhalten und Ausdrücken auf folgende Eigenschaften von Ausdrücken zurückgreifen:

52

- K<sub>1</sub> ... bezeichnen Einzeldinge in den Einzelsprachen,
- K<sub>2</sub> ... sind bedeutende Kandidaten einer Verwendung innerhalb (nur einzelsprachlich bestimmter, prominenter) kommunikativer Felder z.B. der Anrede, des Grüßens oder des (Sich)-Vorstellens und
- K<sub>3</sub> ...korrelieren kulturspezifisch ausgezeichneten Situationen, in denen sie Sprechern die Identifikation von Personen ermöglichen.

Dennoch lassen sich mit diesen von mir herausgearbeiteten Kriterien die von den Feldforschern für Eigennamen gehaltenen Ausdrücke nicht sauber von z.B. Titeln, Kennzeichnungen, Verwandtschaftsbezeichnungen oder Pronomina unterscheiden.

In einem Bild: würden die drei Kriterien als Pfannen verstanden, mit denen man wie ein Goldwäscher den „Fluß der Kommunikation“ auf Eigennamen und das entsprechende Sprachverhalten durchforschte, es würden von den einzelnen Pfannen nicht nur nicht vollständig alle Situationen ausgewaschen, in denen Eigennamen verwendet werden; auch wenn wir die Pfannen in einer Waschstraße beliebiger Reihung hintereinander einsetzten blieben uns Titel (=„Katzengold“), Verwandtschaftsbezeichnungen (=„Blei“) und andere „Verunreinigungen“ zusammen mit den Eigennamen als Ablagerung auf den Böden der Pfannen übrig. Das Spülen mit noch mehr sprachlichen Aufgaben (=Wasser) brächte uns nur zufällig und in manchen Flüssen weiter. Not tut vielmehr

eine völlig neue Trennungsmethode, wie sie beim „Goldwaschen“ die Amalgamierung<sup>86</sup> darstellt.

Auf der Suche nach einem neuen Trennverfahren lohnt ein weiterer Blick in die Feldforschungsberichte. Er verhilft zu einem weiteren „Erkennungsmerkmal“ von Eigennamen, das im engeren Sinne zur philosophischen Debatte zwar wenig beitragen kann, den normalsprachlichen Begriff der Feldforscher aber - wie bereits mehrfach angeklungen ist - entscheidend prägt und für die Entwicklung des Explikandums präzisiert. Bei diesem letzten von mir vorzustellenden Aspekt des vortheoretischen Begriffs handelt es sich um das Kriterium, das sich aus der ‘Geschichte’ der Eigennamen bzw. ihrer Entstehung - also nicht aus einer der potentiellen sprachlichen Aufgaben von Eigennamen ergibt.

**16. Benennen.** Angesichts der überaus häufigen und vielfältigen Beschreibungen in den Feldforschungsberichten, die das erstmalige Verwenden eines Eigennamens für eine Person - entweder als Ereignis oder im System der entsprechenden Sprachgemeinschaft - schildern, läßt sich der Herausforderung, der vortheoretische Begriff sei unpräzise und schließe beispielsweise Titel in die Eigennamen ein, leicht entgegenen. Die Feldforschungsberichte liefern eine Menge Material dafür und betonen an vielen Stellen, daß die *Entstehung einer Bezeichnungsrelation* bzw. die *Einführung eines Namens für ein Einzelding in der Sprachgemeinschaft* in einer Weise abläuft, die Eigennamen deutlich von allen anderen Wortkategorien unterscheidet. Diese Entstehungsbedingungen, bzw. die Etablierung eines einzelnen Eigennamen-Sprachverhaltens zu charakterisieren, ist Aufgabe dieses Abschnittes.<sup>87</sup>

Den Kern des Kriteriums  $K_4$  zu schildern erweist sich dabei als relativ einfach. In sehr vielen Berichten schreiben die Feldforscher von einer (a) oft rituellen Situation, in der (b) nicht selten dazu gesellschaftlich privilegierte „Namer“ (c) bis dahin noch nicht benannten Menschen oder aber den Trägern eines für den vorangegangenen Lebensabschnitt typischen Namens, (d) entweder aus einem Fundus heraus oder aber auch willkürlich geprägt, (e) ein phonetisches Zeichen zugeordnet wird, das fortan als der bzw. ein Eigenname dieser Person in der Sprachgemeinschaft anerkannt wird. Dieses sogenannte *Benennen*

<sup>86</sup> Durch Zugabe von Quecksilber und die chemische Bindung des Goldes an Quecksilber läßt sich das Produkt aus der Amalgamierung von anderen Sedimenten leicht trennen.

<sup>87</sup> Da die Rolle von Eigennamen im Benennen aber vom Gebrauch der Eigennamen in anderen Situationen wie z.B. der Anrede deutlich unterschieden werden kann (vgl. Abschnitt 32), möchte ich auf das sprachliche Handeln mit Eigennamen hier nicht näher eingehen.

hat universell - so zeigt der Überblick - (i) eine *auszeichnende Funktion* gegenüber dem Benannten, (ii) betont als Akt, ebenso wie der Zustand, (so) benannt zu sein, das *Mensch-Sein*, (iii) die *Zugehörigkeit zum Volk*, (iv) *Stamm*, (v) *Geschlecht*, (vi) *Clan* oder (vii) *zur Familie*, (viii) die *Fähigkeit zu Überleben* bzw. das *Erwachsen-Werden* oder *-Sein*, (ix) die *soziale Stellung in der Gemeinschaft* und das (x) *Alter*.<sup>88</sup>

Auch wenn es in den meisten Quellen darum geht, spezifische Gesichtspunkte des Benennens in der beschriebenen Kultur herauszuarbeiten, anhand derer weitergehende soziokulturelle Fragen geklärt werden sollen (etwa nach dem Begriff *Person* oder *Zeit*, nach sozialer Hierarchie oder dem Einfluß der Religion oder Mythologie im Alltag), wird anhand der Selbstverständlichkeit der Einführung des Benennens deutlich, daß im Verständnis der Feldforscher Eigennamen von Personen unter den geschilderten Bedingungen oder aber zumindest unter diesen sehr ähnlichen Umständen entstehen. Abweichungen gegenüber dem skizzierten Standard werden explizit herausgestrichen.

„This is the cotdu pany, your true name. It is given shortly after birth and without ceremony by the parents, sometimes on suggestion of a relative“<sup>89</sup>

54

Darüberhinaus finden sich auch immer wieder Formulierungen, die deutlich werden lassen, daß in der feldforscherischen Schilderung des Benennens in der beobachteten Kultur nur eine Modifikation eines beinahe universellen Vorgangs gesehen wird, was nicht einmal besonders erklärt und eingeführt werden muß. So eröffnet Middleton seine Erörterung des Benennens nach einer kurzen und allgemein gehaltenen Einführung zur Kultur des Lugbara-Volkes und den Zielen seiner Feldforschung:

„The giving of a personal name (*ru da* = given name) is the prerogative of the new-born child's mother. Lugbara say it should be as soon as the umbilical cord has dissapeared from the child's body, but in fact it is given four days after the birth in case of a boy, and three days in case of a girl.“<sup>90</sup>

Doch ganz gleich, wie stark die Feldforscher die Bedeutung des Benennens in ihrer Beschreibung des Sprachverhaltens der von ihnen beobachteten Sprach-

<sup>88</sup> Selbstverständlich darf diese Auflistung - auch im untersuchten Fundus - noch nicht als „vollständig“ verstanden werden.

<sup>89</sup> Evans-Pitchard'48, S.166.

<sup>90</sup> Middleton'61, S.34.

gemeinschaft herausstreichen und wie ähnlich sich viele der berichteten Beispiele des Typs *willkürliches Benennen mit persönlichem Eigennamen* auch sind: die Existenz der hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte gänzlich andersartigen Eigennamen (wie Spitz- und Familiennamen, die weder von privilegierten „Namern“, noch in rituellen Situationen verliehen werden) wäre es naiv,  $K_4$  als klares und einfach zu formulierendes Kriterium für die Unterscheidung von Eigennamen und anderen Ausdrücken zu benutzen.

Da die Ansprüche an die Systematik des *vortheoretischen* Begriffs *Eigennamen*, wie bereits geschildert wurde, jedoch nur begrenzt sind, schlage ich vor, das geschilderte Problem mit dem letzten Kriterium wie folgt zu lösen: Wir sollten das *Willkürliche Benennen* als Kern eines (Cluster-)Begriffs von Benennen verstehen, dem auch systematisches oder spontanes Benennen ohne „Namer“ und andere Aspekte des willkürlichen Benennens noch ausreichend ähnlich ist, um nicht aus dem begrifflich abgesteckten Rahmen zu fallen; das Kriterium  $K_4$  ... *entstehen in Situationen des Benennens* liefert danach die Unterscheidungsmerkmale, mit deren Hilfe sich das Explikandum *vortheoretischer Begriff Eigennamen* hinreichend etablieren ließe. Es deutet eine Lösung der Probleme im Umgang mit den Beispielen aus Kapitel 1 an und zeigt Perspektiven auf, in denen der Begriff *Eigennamen* detaillierter geschildert werden sollte und reicht insofern deutlich über einen einfachen Startpunkt für eine Explikation hinaus.



## ***Teil II***

*Analyse der Verwendung von Eigennamen*



**17. Überleitung.** In Teil I dieser Arbeit habe ich den Versuch unternommen, *Eigennamen* als einen in der philosophischen Literatur verbreiteten, aber nicht hinreichend klaren Begriff vorzustellen, dessen Wurzeln im nicht leicht zu durchdringenden Dickicht der Kommunikation in natürlichen Sprachen liegen. Obwohl der am Sprachverhalten normaler Sprecher des Englischen entwickelte vortheoretische Begriff *Eigennamen*, der am Ende von Kapitel 2 steht, einen abschätzenderen Blick auf die fragliche Klasse von Ausdrücken und deren Verwendung gestattet, als die Intuitionen und Zuschreibungen, die ich in der philosophischen Literatur in Kapitel 1 ausgemacht habe, scheint auch er für die wissenschaftliche Nutzung im Rahmen von Referenz-, Bedeutungs- oder allgemeinen Sprach- bzw. Kommunikationstheorien nicht hinreichend. Einerseits enthält der vortheoretische Begriff die in den Abschnitten 14 und 16 angesprochenen Widersprüchlichkeiten, aus denen sich substantielle Probleme hinsichtlich der Einschätzung der Funktion von Eigennamen bei der Bezugnahme mit Äußerungen ergeben; andererseits sind v.a.  $K_2$  und  $K_3$ , also die Kriterien, die im engeren Sinne mit der Rolle von Eigennamen in sprachlichen Handlungen zu tun haben, so abstrakt formuliert, daß sich nur sehr schwer Rückschlüsse für theoretische Überlegungen ziehen lassen, die im Umfeld der Eigennamentheorien und überhaupt in der Sprachphilosophie von Interesse sind.

Im Rahmen meiner Explikation des Begriffs steht die Analyse von Beispielen der Verwendung von Eigennamen an zentraler Stelle. Sie wird, wie ich in Abschnitt 18 skizziere, in den Kapiteln 3 bis 6 anhand einiger Kommunikationssituationen, in denen Eigennamen häufig oder in einer besonderen Rolle verwendet werden, durchgeführt. Auf ihr ruht dabei die Last der Argumentation, wenn der Schritt vom vortheoretischen Begriff, den ich in Kapitel 2 vorgestellt habe, zum in der fachlichen Diskussion verwendbaren Begriff getan wird; von „Last der Argumentation“ kann dabei insofern gesprochen werden, als die Untersuchungen in Teil II dieser Arbeit nicht nur im Sinne einer Sammlung von Regeln des Eigennamen-Sprachverhaltens verstanden werden sollen, aus denen ich im Schlußkapitel den Begriff *Eigennamen* entwickle; die Überlegungen zur Interpretation der Rolle von Eigennamen in spezifischen Äußerungssituationen liefern überdies auch Indizien und Argumente für die philosophischen Debatten rund um die Eigennamen.

Zum einen kann man die Untersuchung der Verwendung von Eigennamen in der natürlichen Kommunikation als pragmatische Erläuterung der These verstehen, *Eigennamen bezeichnen Einzeldinge* (vgl.  $K_1$ ). In diesem Sinne erläutert die Analyse, wie die in ein theoretisches Modell der Beziehung von Wort und Welt gehörende Formel in einzelsprachlichen Verwendungszusam-

menhängen verstanden werden muß, um theoretische Aussagen mit dem Modell machen zu können.

In einer anderen Sicht auf das Kriterium  $K_1$  gilt es, in Untersuchungen von Situationen natürlicher Kommunikation mit Eigennamen Kritik an einem Verständnis von Eigennamen zu üben, das die These, Eigennamen bezeichneten Einzeldinge, als naive Theorie einer Abbildungsrelation zwischen Wort und Gegenstand mißversteht. Eigennamen müssen, wenn sie als Ausdrücke verstanden werden, mit denen man über Einzeldinge sprechen *kann*, vor allem von den vorthoretischen Kriterien  $K_2$  und  $K_3$  her verstanden werden. Kommunikative Funktionen, die oft irreführend Wörtern zugeschrieben werden, sollen und können in den Analysen so als Konsequenzen spezifischer Äußerungsbedingungen in komplex geregelten Sprachgemeinschaften gedeutet werden, wobei die Rolle der Verwendung bestimmter Ausdrücke im einzelnen zu klären ist.

Die den Kriterien zugrunde liegenden Phänomene des Gebrauchs von Eigennamen wurden zwar in der philosophischen Debatte fast ausschließlich unter dem Begriff der *identifizierenden Bezugnahme* betrachtet, werden aber in meiner Explikation schon im Rahmen der Erläuterung des vorthoretischen Begriffs differenzierter gesehen. Bereits die komplizierte Formulierung von  $K_2$  und  $K_3$  deutet an, daß die Rolle von Eigennamen in den kommunikativen Funktionszusammenhängen, in die diese in den Modellen und Theorien sprachlicher Kommunikation von Philosophen häufig gestellt werden, sich nur anhand konkreter Äußerungssituationen bestimmen läßt. Nicht selten sind diese durch kulturspezifische Eigenarten geprägt.

Die Erkenntnis, daß Eigennamen in konkreten Verwendungszusammenhängen auch bisher selten oder von der Theoriebildung nie zur Kenntnis genommene Beiträge zur Bedeutung ganzer Äußerungen leisten (vgl. Kapitel 3 und 4), ist eine weitere (mögliche) Konsequenz der Untersuchung der Verwendung von Eigennamen in normaler Kommunikation. Beide große Linien, also (i) die Umdeutung der Rolle von Eigennamen in Nachfolge traditioneller Fragen bezüglich der *Bezeichnung* und *Bezugnahme* und (ii) die Ausweitung des Blickfeldes über den Tellerrand der Eigennamen-Referenz-Debatte hinaus, tragen Systematisches zur Konstitution des Begriffs *Eigennamen* bei, den ich expliziere.

**18. Vielfalt und Beschränkung.** Auch wenn ich mich in den Analysen der Verwendung von Eigennamen im geschilderten Sinne auf die Explikation der beiden vorthoretischen Kriterien  $K_2$  und  $K_3$  konzentriere, mich also in meinen Untersuchungen des Sprachverhaltens insbesondere nicht den Situationen

zuwende, in denen benannt wird, ist der Gegenstand doch sehr vielfältig. Wie in der Skizze der beiden Kriterien in den Abschnitten 13 und 14 bereits nachgewiesen wird, läßt sich die Funktion eines Eigennamens nicht unabhängig von seinem Typ (z.B. Name von Orten, Ereignissen, Dingen, Institutionen, Personen, etc.) und Untertyp (für *Personenname* z.B. Vorname, Familienname, Spitzname, Künstlername, vollständiger Name etc.<sup>91</sup>) bestimmen. Darüber hinaus haben verschiedene Sprachgemeinschaften aus verschiedenen Gründen unterschiedliche Kommunikationsbedürfnisse und unterschiedliche Eigennamen-Systeme, d.h. Sprechern stehen verschiedene und unterschiedlich viele Typen von Eigennamen für unterschiedliche Aufgabenfelder rund um *Bezugnahme*, *Anrede* etc. zur Verfügung.

Nur mit den bekannten philosophischen Methoden der Beschreibung von Sprache und Kommunikation, so hat sich im Laufe meiner Vorüberlegungen zur methodischen Konzeption der Analysen in Teil II gezeigt, läßt sich die Vielfalt und Komplexität der v.a. pragmatischen Regelung des Eigennamen-Sprachverhaltens nicht erfassen. Auch wenn die Ansätze der Relevanztheorie<sup>92</sup> oder Situationssemantik<sup>93</sup> über die klassischen philosophischen Fragestellungen bezüglich Eigennamen hinausweisen mögen, eine Ausarbeitung der Kriterien  $K_2$  und  $K_3$  scheint mir erst möglich, wenn sich die Begriffsexplikation normalsprachlichen *Situationen* zuwendet, in denen Eigennamen verwendet werden und es gelingt, diese umfassend zu beschreiben; *Situationen* verstehe ich dabei als Interaktionszusammenhänge, in denen Äußerungen interpretiert werden; sie lassen sich v.a. durch die beteiligten Personen und deren (Sprech)handlungen sowie einen Zeitraum charakterisieren, u.U. auch durch einen Raum, in dem die Interaktion stattfindet.<sup>94</sup>

Zehn Situationen mit einer Reihe von Äußerungen die Eigennamen enthalten möchte ich in den folgenden Kapiteln untersuchen. Die Sprechakttheorie, die die Grundlage meiner Analysen darstellt (vgl. Kapitel 3) ergänze ich um einige methodische Ideen, die die Soziolinguistik in den letzten 30 Jahren entwickelt

<sup>91</sup> Selbstverständlich ist dies nur eine Auswahl der Eigennamen-Typen und Subtypen, mit denen Personen bezeichnet werden. In der Durchsicht der Feldforschungsberichte habe ich insgesamt über 60 Kategorienbezeichnungen gefunden, mit denen Feldforscher Eigennamen von Personen bezeichnen, darunter so exotische Ausdrücke wie 'ámútòrunwá', 'abíso', 'Eskimo traditional name', 'drinking name' 'twin name' oder 'la-isa-lala-tohilovula'. Die Prägung bzw. Übernahme solcher Ausdrücke durch die englischsprachigen Feldforscher läßt sich nur dadurch erklären, daß diese ein beschriebenes Sprachverhalten zwar unter den Oberbegriff *Eigennamen-Sprachverhalten* fassen wollen, es aber nicht mit einem der ihnen gebräuchlichen und etablierten Begriffe zur Bezeichnung von Personennamen in Einklang bringen können.

<sup>92</sup> Im Sinne von Sperber/Wilson'95.

<sup>93</sup> Im Sinne von Barwise/Perry'83.

<sup>94</sup> Die Bestimmung über den Raum ist eher problematisch, da z.B. elektronische Medien oder Telefongespräche so schwierig *in einer Situation* zu interpretieren sind.

hat. Neben der klassischen *Konversationsanalyse*<sup>95</sup> habe ich mich in meinen Interpretationen der Rolle von Eigennamen in den beschriebenen Situationen v.a. von der *Ethnography of Speaking*<sup>96</sup> und neueren Überlegungen der *Inferenztheorie*<sup>97</sup> inspirieren lassen. Sie bieten auch für linguistische „Laien“ eine Reihe von Hinweisen und methodischen Kniffen, mit deren Hilfe die Vielfalt potentieller Einflüsse auf die Rolle der Eigennamen in den jeweiligen Äußerungssituationen geordnet werden kann.

Mit der Entscheidung für die „kleinteilige“ Untersuchung einzelner Äußerungen einher geht natürlich die *Auswahl von Beispielen der Verwendung von Eigennamen* und damit, ebenso wie in den in Kapitel 1 erörterten philosophischen Texten, eine enorme Beschränkung; aus einem oder auch aus fünf *Beispielen* läßt sich keine *Regel* folgern. So möchte ich mit Blick auf das Ziel der folgenden Kapitel, die Verwendung von Eigennamen in natürlichen Sprachen zugunsten der Explikation des Begriffs *Eigennamen* auszuwerten, deutlich auf die Beschränkung hinweisen, die sich aus meiner Auswahl ergeben: *die ausgewählten Äußerungen sind Beispiele für die Verwendung einiger Typen von Personennamen im Deutschen*. Daß auch für den Rahmen des Deutschen und der Verwendung von Personennamen ihre Repräsentativität nicht garantiert werden kann, liegt in der Sache selbst begründet; mit der Begriffsexplikation sollen die relevanten Kriterien für die Repräsentativität von Beispielen ja erst entwickelt werden. Als normaler Sprecher des Deutschen aber glaube ich, mit Beispielen der Verwendung von Eigennamen in der formellen und informellen Anrede, verschiedenen Typen des Vorstellens und im Zusammenhang der *Identifikation* einer Person, Situationen zu untersuchen, die für die Erläuterung und Weiterentwicklung des vortheoretischen Begriffs *Eigennamen* fruchtbar sind.

<sup>95</sup> Schwitalla'95; Tannen'84 und '88; Weigand'94 u.a..

<sup>96</sup> Erickson'87a und b; Saville-Troike'87 u.a..

<sup>97</sup> Cohen/Burke'93; Werner'89 und'95 u.a..

### 3. „Ich verspreche Ihnen, Maier, ...“

**19. Übersicht.** Der nach meiner Einschätzung entscheidenden Frage im sprachphilosophischen Umgang mit Eigennamen, nämlich *worin der Beitrag eines Eigennamen zur Bedeutung der gesamten Äußerung, in der auftritt, besteht*, soll in den folgenden Analysen nachgegangen werden. Hierzu gilt es, aus Äußerung, (Beschreibung der) Äußerungssituation und den Konventionen und Kommunikationsregeln, die in der jeweiligen Äußerung zuzuordnenden Sprachgemeinschaft gelten, eine angemessene Interpretation der Äußerung zu entwickeln. Um diese Interpretation zu erarbeiten greife ich auf grundlegende Überlegungen der klassischen Sprechakttheorie zurück, die zur Charakterisierung von Äußerungen fruchtbar die Bausteine *Sprecher, Hörer, illokutionäre Rolle* und *Proposition* herangezogen hat. Meine Leitfrage nach der Rolle der Eigennamen in der Konstitution der Bedeutung einer Äußerung, und die (praktischer orientierte) Frage nach ihrer Rolle für deren Interpretation, läßt sich so parallel stellen und vervielfachen: Welche Rolle spielen Eigennamen in der Proposition, bei der Bestimmung von illokutionärer Rolle, Sprecher und Hörer der zu interpretierenden Äußerung? Jedes Ergebnis der Überlegungen zu diesen Teilfragen im Rahmen der Interpretation der zu untersuchenden Äußerung, das über den vermeintlichen Beitrag der Eigennamen zur Proposition, den „Gegenstand der Rede“ beizusteuern, hinausreicht, kann in der philosophischen Diskussion als *neues* Kriterium zur Charakterisierung von Eigennamen gelten.

In der folgenden Analyse möchte ich die Rolle untersuchen, die Eigennamen in der mit 'X' markierten Position des Satzes „Ich verspreche Ihnen, X, das ist das letzte Mal, daß (S/s)ie diese Türe benutzt haben“, für die Interpretation seiner Äußerung in einer gegebenen Situation spielen können.

Hierzu gebe ich vorab eine Beschreibung der Situation, in der diese Äußerung erfolgt, die ich in folgendem Sinn als *vollständig* verstanden haben möchte: zum einen soll es im Zuge der Analyse nicht notwendig sein, die Beschreibung zu ergänzen, um zu einer für normale Sprecher plausiblen Interpretation zu gelangen, zum anderen soll es im Rahmen der Interpretation nicht notwendig werden, auf (enzyklopädisches) Vorwissen zurückzugreifen, das über die kommunikative Kompetenz eines Benutzers der normalen Sprache hinausgeht. Die Formulierung der Beschreibung soll darüberhinaus auch so *eindeutig* sein, daß in den Varianten der Analyse nicht auf verschiedene Lesarten der Beschreibung zurückgegriffen werden kann. Die Beschreibung der Situation, in der besagter Satz geäußert wird, lautet:

(a) Paul Struwe ist seit Jahren Hausverwalter in dem Wohnblock, (b) in dem Herr Müller und der gehbehinderte Herr Maier seit ihrer Jugend in zwei verschiedenen Wohnungen leben. (c) Die zentrale Haustür ist von Müller, (d) dem die Wohnung fristlos gekündigt wurde, (e) beim Randalieren am Türschließer so stark beschädigt worden, daß (e) sie sich nur noch mit Mühe öffnen läßt und während des Schließens plötzlich zuschlägt. (f) Allen Bewohnern wurde per Rundschreiben der Hausverwaltung eine neue Tür in Aussicht gestellt. (g) Viele von ihnen sitzen am Abend von Müllers Auszug auf ihren Balkonen über dem zentralen Eingang. (h) Als Müller nach dem Beladen des LKWs mit seinen Möbeln plötzlich laut schreiend von der Straße ins Haus rennt und (i) Maier sich mit zwei schweren Einkaufstüten hinter ihm durch die gerade abrupt schließende Türe zwingen muß, (k) ruft der nach Hause kommende Paul Struwe, (l) der die Szene beobachtet hat: (m) „**Ich verspreche Ihnen, [X], das ist das letzte Mal, daß [S/s]ie diese Türe benutzt haben.**“

Um die Aspekte der Rolle von Eigennamen für die Interpretation der Äußerung des Satzes (m) in ihrer Vielfalt darstellen zu können, betrachte ich verschiedene Varianten, für die ich die Satzform (m) indiziere:

64

$m_0$  „Ich verspreche Ihnen, das ist das letzte Mal, daß [S/s]ie diese Türe benutzt haben.“

$m_1$  „Ich verspreche Ihnen, Maier, das ist das letzte Mal, daß [S/s]ie diese Türe benutzt haben.“

$m_2$  „Ich verspreche Ihnen, Müller, das ist das letzte Mal, daß [S/s]ie diese Türe benutzt haben.“

Da die Beschreibung der Situation (gleichbleibend) den „Kontext“ zu den Äußerungen dieser Sätze liefert, möchte ich deren Äußerung analog als  $\ddot{A}_0$ ,  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  bezeichnen.

**20. Sprecher.** Von allen vier genannten Aspekten der klassischen Charakterisierung einer Äußerung in der Sprechakttheorie ist nur die Bestimmung des *Sprechers* für die Äußerungen in der gegebenen Situation(sbeschreibung) unproblematisch. Seine Position ist in der gegebenen Situation für alle Varianten der Äußerung von (m) eindeutig besetzt, da jeder Interpret mit der vorliegenden Beschreibung (aufgrund der Beschreibung in (k)) Paul Struwe als den Sprecher des geäußerten Satzes ausmachen kann.<sup>98</sup> Die Verwendung von

<sup>98</sup> Um Mißverständnisse auszuschließen, möchte ich darauf hinweisen, daß für die „Interpreten“ der Äußerung, die auf den Balkonen sitzen, selbstverständlich andere Voraussetzungen gelten, da sie die Beschreibung ja nicht kennen (vgl. Abschnitt 21 zum Thema „Zuhörer“).

Eigennamen in der Äußerung spielt folglich für diese Bestimmung keine entscheidende Rolle (und die Verwendung der Eigennamen in der Beschreibung ist nicht Gegenstand der Interpretation).

Hieraus aber zu schließen, Eigennamen trügen nicht zur Bestimmung des Sprechers der Äußerung bei, in der sie enthalten sind, wäre übereilt. Sowohl als „Interpret“ einer Äußerung in natürlicher Kommunikation (d.h. als Adressat oder Zuhörer einer Äußerung) wie auch als Interpret von zitierten Äußerungen, deren Äußerungssituation (ausschließlich sprachlich) beschrieben wird, kommt es immer wieder vor, daß man vor der Frage steht, wer sich eigentlich geäußert hat. Beispiele hierfür sind literarische Darstellungen von Gesprächen, in denen die Erzählinstanz aus der Schilderung zurücktritt, also nur eine Folge von Sätzen in Zitation gegeben wird, ohne daß jeweils der Sprecher (wie in der schriftlichen Fassung von Theaterstücken) mitgenannt wird<sup>99</sup>; Ähnliches gilt für Situationen, in denen wir nur mit Mitteln der akustischen Wahrnehmung den Sprecher zu ermitteln haben, ohne das wir diesen an der Stimme erkennen (z.B. am Telefon oder beim Hören einer Radiosendung). In solchen Situationen, in denen die Kommunikationskanäle beschränkt sind, haben Adressat oder Zuhörer der zu interpretierenden Äußerung aufgrund fehlender anderweitiger Hinweise nur die Möglichkeit, den Sprecher aus der Äußerungssituation heraus zu *erschließen*. Diesem intuitiv ablaufenden, komplexen und in vielen Fällen sehr schwer nachvollziehbaren Prozeß, dem die Linguistik eine eigene Theoriegattung (Inferenztheorien) widmet, kann hier nicht detailliert nachgegangen werden. Sowohl die Interpretation von Äußerungen im Zusammenhang der natürlichen Situation durch die beteiligten Sprecher wie die Interpretation mit Hilfe der beschriebenen Äußerungssituation aber macht in ihrem Schluß auf den (wahrscheinlichsten) Sprecher sehr häufig von in den einschlägigen Äußerungen verwendeten Eigennamen Gebrauch. Besonders einfach und plakativ läßt sich das an einer Äußerung nachvollziehen, die Herr Buch in einer Dreier-Konferenz am Telefon gegenüber Herrn Thoben tut, während dieser und Herr Baier hören. Auch hier kann der Hörer und „Interpret“ Herr Baier, aus dessen Perspektive ich die Äußerung deuten möchte, den Sprecher nicht an der Stimme erkennen. Enthält nun Herr Buchs Äußerung an geeigneter Stelle den Ausdruck ‘Baier’, z.B. im Satz „Thoben, das interessiert mich im Moment nicht so sehr.“ und sind die Bedingungen der Situation entsprechend (Thoben hat gerade länger gesprochen etc.pp.), so kann Baier im „Ausschlußverfahren“ den Sprecher bestimmen: drei Kandida-

<sup>99</sup> Ein für Interpreten und Dramaturgen signifikantes Beispiel in der neueren deutschen Literatur sind die Theaterstücke Heiner Müllers, der lange Passagen selten einem konkreten Sprecher zuschreibt.

ten (Baier, Buch und Thoben) gibt es in der Konferenzschaltung, da er selbst (Baier) nicht spricht und Thoben sich nicht selbst mit Namen ansprechen würde, muß Buch der Sprecher sein.

Dieses vielleicht etwas ungewöhnlich anmutende (aber dafür leicht zu durchschauende) Beispiel des *Rückschlusses auf den Sprecher* aufgrund der Verwendung von Eigennamen in einer Äußerung kommt zustande, weil zwei Faktoren gegeben sind: (1) es gibt eine Reihe von Konventionen wie die, sich als Sprecher in der Regel nicht mit Eigennamen zu bezeichnen, auf die in Kapitel 4 noch näher eingegangen werden soll. (2) Eigennamen treten häufig in Situationen auf, die hinsichtlich sozialer, sprachlicher etc. Orientierung bedeutsam sind. Beides gilt es in meinen Analysen zu belegen bzw. zu illustrieren. Doch zurück zu der geschilderten Situation.

**21. Hörer/Zuhörer.** Anders als bei der Bestimmung des Sprechers in der gegebenen Situation, spielen Eigennamen bei der Bestimmung der Hörer der verschiedenen Varianten der Äußerung von (m) eine wichtige Rolle. Sowohl den Adressaten, also den Hörer, der nach Meinung des Interpreten vom Sprecher mit seiner Äußerung angesprochen wird wie auch die Zuhörerschaft<sup>100</sup> kann der Interpret erst ermitteln, wenn die Position der Variablen 'X' in (m) belegt wird, zum Beispiel mit einem Eigennamen. Deutlich wird dies, wenn man sie nicht belegt, also die Äußerung  $\ddot{A}_0$  zum Gegenstand der Interpretation macht. Struwes Äußerung von  $m_0$  eröffnet nach meiner Einschätzung drei plausible Interpretationen. Nach der ersten wendet sich Struwe mit  $\ddot{A}_0$  an Maier, während Müller und die auf den Balkonen versammelten Bewohner bloße Zuhörer sind. In einer anderen Lesart hört Maier, wie auch die Bewohner auf den Balkonen, nur zu, als Struwe Müller anspricht. Die letzte Deutung schließlich ergibt sich, wenn man alle weiterhin im Haus wohnenden Personen, also die auf den Balkonen anwesenden Personen und Maier als Adressaten von  $\ddot{A}_0$  deutet; in diesem Fall verbliebe nur Müller als (unbeteiligter?) Zuhörer.<sup>101</sup> Um als Interpret zu den genannten drei Vorschlägen für eine Deutung von  $\ddot{A}_0$  zu komme bzw. um zu begründen, warum man eine der drei Alternativen fa-

66

<sup>100</sup> Auf die sehr schwierige Frage, wie bei der „Beobachtung“ einer Situation sauber zwischen Adressaten und Zuhörern unterschieden werden kann, möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen. Neben Gestik und Mimik aller an der Situation beteiligten Personen entscheiden auch weitere und sehr komplexe Faktoren darüber, wen eine Interpretation für die Adressaten und wen sie für die Zuhörer der Äußerung hält. Wichtig für die Bestimmung ist u.a. auch, welche Folgen die Äußerung unter welchen Bedingungen hat, d.h. beispielsweise wer „sich bedroht zeigt“, „den Zucker herüberreicht“ oder „eine Antwort gibt“.

<sup>101</sup> Alle drei Varianten sind möglich, da sowohl 'Ihnen' wie auch das ominöse 'sie/Sie' in ihrer phonetischen Darstellung grammatisch offenlassen, ob sich die Äußerung an eine oder mehrere Personen wendet. Soweit ich absehen kann, wäre auch die Intonation in den Varianten nicht auffallend verschieden.

vorisieren sollte, greift man auf verschiedene Aspekte von Äußerungen zurück, die Indikatoren für die Etablierung einer Person (bzw. mehrerer) als Adressat(en) der Äußerung sind. Nachfolgend möchte ich einige Merkmale der beschriebenen Situation und des Satzes  $m_0$  benennen, die hinsichtlich der Interpretation von  $\ddot{A}_0$  dazu beitragen, die genannten Personen als Adressaten der Äußerung zu erwägen.<sup>102</sup>

(1) Eine Möglichkeit, den Kreis potentieller Adressaten einer Äußerung zu begrenzen, ist die rudimentäre Überprüfung der (akustischen) Reichweite der in Frage stehenden Äußerung. Aus der Schilderung der Situation wird deutlich, wer überhaupt von Struwe gehört werden kann. Aus (k) und der Beschreibung der Verteilung der Anwesenden (g - einige Hausbewohner auf ihren Balkonen über der Tür, i - Maier in der Tür klemmend und h/i - Müller kurz vor ihm im Hausflur) scheint es wahrscheinlich, daß alle genannten Personen der Situationsbeschreibung Struwes Äußerung vernommen haben könnten und insofern als Adressaten von  $\ddot{A}_0$  erwogen werden müssen.

Daß dieses Kriterium der akustischen Erreichbarkeit kein ganz trivialer Punkt ist, wird an Müller deutlich. Obwohl dieser u.U. nicht in der Lage ist, Struwes Äußerung zu hören, da unklar ist, ob die hinter ihm beinahe geschlossene Tür den Ruf so sehr dämpft, daß er  $\ddot{A}_0$  nicht mehr hören kann, sollte er bei jeder Interpretation als potentieller Adressat verstanden werden. Der Überlegung in Abschnitt 4 zur illokutionären Rolle vorgreifend, möchte ich darauf hinweisen, daß im Falle bestimmter Typen von Sprechakten (z.B. bei Beschimpfungen oder Drohungen) auch die Personen Adressaten einer Rede sein können, die den Sprecher nicht hören oder verstehen können (also in der geschilderten Situation auch das Deutsche nicht beherrschende Sprecher). Eine Deutung von  $\ddot{A}_0$ , in der Struwe emotional erregt erscheint, könnte so im vorliegenden Fall eine Interpretation von Müller als Adressaten ermöglichen, selbst wenn es sicher wäre, daß dieser Struwe nicht hören kann.

(2a) Einen anderen Hinweis auf die Identität des Adressaten einer Äußerung ergibt sich aus der Auseinandersetzung mit der Frage nach der *Anwesenheit des Kandidaten unter sozialen und anthropologischen Gesichtspunkten*. So wird mit Äußerungen wie  $\ddot{A}_0$  nicht nur häufig eine Person angesprochen, die (mit den geschilderten Einschränkungen) in Rufweite des Sprechers steht, oft

<sup>102</sup> Auch wenn ich annehme, daß jeder normale Sprecher des Deutschen mit seiner *kommunikativen Kompetenz* des von ihm gesprochenen deutschen Soziolekts zu vergleichbaren Interpretationsergebnissen kommt, möchte ich nicht behaupten, ein normaler Sprecher *durchliefe beim „Verstehen“ einer Äußerung* einen Prozeß, der die hier beschriebenen Fragen enthält. Die formulierten Probleme sollen vielmehr andeuten, welches Spektrum von Aspekten systematisch zur Konstitution der Komponenten der Äußerung, deren Zusammenspiel und schließlich der Äußerungsbedeutung, beitragen.

nimmt der oder die Adressatin auch eine *prominente* Position in der Situation ein. *Prominent* in dem von mir hier gemeinten anthropologischen und sozialen Sinne sind zum einen Personen, die in einer hinsichtlich Gestik oder Mimik manifesten Beziehung zum Sprecher stehen, also etwa „sich in seiner Blickrichtung befinden“ oder „gemeinsam mit ihm lächeln“.<sup>103</sup>

Da in der Beschreibung der Situation Ä aber weder Mimik noch Gestik eine Erwähnung finden, läßt sich im vorliegenden Fall aus dieser (zweiten) ethologischen Komponente einer Kommunikationssituation nicht auf den Adressaten schließen. Die sogenannte „nonverbale Kontaktaufnahme“, wie sie z.B. Ursula Pieper in ihrem Aufsatz als „Anbahnung der Anrede“ erwägt, läßt sich im Falle der Äußerung von  $m_0$  folglich nicht trivial beschreiben, die Beziehung Sprecher-Adressat aus der Beschreibung der Situation alleine nicht klären.<sup>104</sup>

(2b) Eine andere Art, als Person in einer Situation sozial oder anthropologisch „prominent“ zu sein, scheint mir jedes Tun oder Unterlassen, das die gegebene Äußerung des Sprechers als geeignete Reaktion nach sich ziehen könnte, also etwa *riskantes Verhalten* im Falle einer Äußerung, die man als Warnung interpretieren kann oder *Schweigen* im Falle einer Äußerung, die als Aufforderung (zum Reden) gedeutet werden kann. Unter den genannten Prämissen (aktuelle Situation, kommunikative Kompetenz der Beteiligten) läßt sich so aus Verhaltensweisen einzelner Personen oder Gruppen, die in ein etabliertes kommunikatives Muster passen, schließen, ob und inwiefern diese als Adressaten in Frage kommen. Für diese Art von Argumentation im Rahmen einer Interpretation von Äußerungen ist v.a. das Zusammenspiel der die Äußerungsbedeutung konstituierenden Komponenten besonders wichtig.

Die Hinweise, die eben dieses Zusammenspiel von *Proposition*, *illokutionärer Rolle* und den Kandidaten für die Rolle des oder der *Hörer* aufgrund der Beschreibung der Situation spielen kann, um zu einer angemessenen Deutung von Ä<sub>0</sub> zu führen, werden in den Abschnitten 4 und 5 genauer untersucht. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß die (dritte) Lesart von Ä<sub>0</sub>, die - bis auf Müller - alle Anwesenden zu Adressaten Struwes erklärt, vom geschilderten „Prominenz-Kriterium“ nach meiner Einschätzung nicht gedeckt wird. Zwar läßt sich das dritte Personalpronomen in  $m_0$  sowohl als zweite Person Singular (Distanzform) wie auch als dritte Person Plural lesen (siehe oben) und so auch denken, daß Struwe sich an alle verbleibenden Hausbewohner richtet, doch wie sich in der Diskussion der Proposition zeigt, spricht gegen diese Deutung, daß nicht alle Bewohner - wie Müller und Maier - zum Zeitpunkt der Äußerung

<sup>103</sup> Meine Formulierungen, die klingen, als führten sie in einen Zirkel, deuten bereits an, daß auch diese Beziehung nur sehr komplex brauchbar zu beschreiben ist.

<sup>104</sup> Pieper'84, S. 9ff.

Ä<sub>0</sub> durch die Türe gegangen sind bzw. gehen und insofern vom Inhalt der Äußerung „unter“ keiner wahrscheinlichen illokutionären Rolle betroffen werden. Um aber allgemein den Hausbewohnern eine Zusage hinsichtlich der Reparatur der Türe zu machen (die „bestmögliche Deutung“, vgl. Abschnitt 4), hätte Struwe eine andere Formulierung anstelle des „Sie“ wählen müssen, z.B. „das ist das letzte Mal, daß *einer von Ihnen* diese Tür benutzt hat“.

Auch wenn sich Maier und Müller als prominente Figuren der geschilderten Situation als Adressaten aufdrängen, favorisiert jedoch keiner der bisher geschilderten Aspekte der Äußerung einen der beiden als Adressaten von Struwes Äußerung Ä<sub>0</sub>.

(3) Einen weiteren Aspekt, der in einer Interpretation von Äußerungen zur Bestimmung des Adressaten herangezogen werden kann, möchte ich hier nur kurz benennen. Er beruht auf der „Faustregel“, daß Adressaten in der Lage sind, die an sie gerichtete Äußerung einzuordnen und zu verstehen (was selbstverständlich nicht immer der Fall ist). Der Schluß auf die „beste“ Interpretation aber ist vorderhand einer, der die Kandidaten der Anrede für die wahrscheinlichsten Adressaten hält, die die Äußerung des Sprechers besonders gut oder leicht verstehen. Im hier zu analysierenden Fall sind alle genannten Personen aufgrund ihrer Geschichte vermutlich in der Lage, Struwes Äußerung von m<sub>0</sub> inhaltlich adäquat zu interpretieren (alle sind oder waren Hausbewohner (siehe (b)), haben das Rundschreiben erhalten (siehe (f) und hatten es selbst bereits mit der beschädigten Tür zu tun).

Zusammenfassend läßt sich also schließen, daß zumindest Maier und Müller gleichermaßen plausible Kandidaten für die Position des Adressaten von Ä<sub>0</sub> darstellen. Das aus dieser Mehrdeutigkeit von m<sub>0</sub> in der gegebenen Situation resultierende Interpretationsproblem läßt sich also nicht lösen.

Besetzt man die Variable X in der geäußerten Satzform *m* mit ‘Maier’ (oder ‘Müller’) und erhält so die bereits vorgestellten Sätze m<sub>1</sub> und m<sub>2</sub> bzw. in der Situation die Äußerungen Ä<sub>1</sub> und Ä<sub>2</sub>, so eröffnen sich einfache und sehr plausible Interpretationen der Äußerungen sowie der Fragen nach deren Adressaten. Um die Möglichkeit dieser „Belegung“ der Variablen in der Satzform *m* zu rechtfertigen, muß man nur weitere Bedingungen zulassen:

(4) ‘Maier’ (wie auch ‘Müller’) gehört in die Klasse der Ausdrücke, die zur Anrede der beschriebenen Form verwendet werden können oder genauer: ‘Maier’ ist ein (*persönlicher*) *Eigennamen*, und persönliche Eigennamen gehören neben *Pronomina*, *einigen Nomen* und *ausgezeichneten anderen Ausdrücken* zur Klasse der sogenannten Anrede-Terme, also der im Deutschen zur persönlichen Anrede tauglichen Ausdrücke.

(5) Erkenntnissen der Anrededeforschung nach können die Äußerungen  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  als perfekte Beispiele für das Äußerungs-Muster der *nicht-gebundenen Anrede* gelten, womit die grammatischen Konstruktionen gemeint sind, bei denen im Deutschen freie Nomen abgetrennt von der Syntax des übrigen Satzes als Anredeform auftreten.<sup>105</sup> Diese Anrede-Konstruktion wird von der Anrededeforschung als starker Hinweis dafür verstanden, daß es sich bei den gegebenen Äußerungen um eine vom Sprecher (bewußt) gesetzte Anrede handelt, in der ein zur Bezeichnung des Adressaten tauglicher Ausdruck in die (freie 'X'-)Position der Satzform geschoben wird.

Das Beispiel der Analyse von drei Varianten der Äußerung von *m* in der beschriebenen Situation zeigt, daß es Äußerungen gibt, in denen die Interpretation bei der Bestimmung des Adressaten darauf angewiesen ist, daß Sprecher auf die eine oder andere Weise sogenannte Anrede-Termini verwendet haben. Erst diese „Signale“ für ein bestimmtes kommunikatives Muster liefern die Hinweise auf den angesprochenen Hörer (und im Umkehrschluß aus der Kandidatenmenge natürlich auch auf die Zuhörerschaft), die sich in manchen Situationen aus Kontext und Äußerung ansonsten nicht finden lassen. So blieb  $\ddot{A}_0$  hinsichtlich der Bestimmung des Adressaten in der Situation mehrdeutig, während die Adressaten und Zuhörer von  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  leicht zu bestimmen waren.

70

Eigennamen sind unter den zur Anrede tauglichen Ausdrücken in vielen Situationen besonders geeignet. Aufgrund der in den weiteren Analysen noch näher zu bestimmenden Eigenarten der Verwendung von Eigennamen, läßt sich mit ihnen bisweilen auch dann noch der Adressat einer Äußerung bestimmen, wenn es mit einer Äußerung gleichen Typs, aber anderer Anrede-Termini nicht mehr möglich wäre. So wäre z.B. der Anrede-Terminus 'Mann', der in der ungebundenen Anrede in Äußerungen von *m* in der Position der Variablen prinzipiell aus grammatischen und pragmatischen Erwägungen verwendbar wäre, nicht geeignet, Müller oder Maier bzw. andere Personen als Adressaten der Äußerung zu bestimmen.

**22. Illokutionäre Rolle.** Welche Rolle spielen Eigennamen nun für die Bestimmung der illokutionären Rolle einer Äußerung? Angesichts der Bedingungen und der zu erwartenden Folgen von Struwes Äußerung  $\ddot{A}_1$  scheint mir wahrscheinlich, daß es sich bei der Äußerung des Satzes  $m_1$  „Ich verspreche

<sup>105</sup> Zu unterscheiden ist sie von der sogenannten *gebundenen Anrede*, wie sie die Benutzung des Pronomens 'Du' im Satz „Kommst *Du* mit ins Kino?“ darstellt.

Ihnen, Maier, das ist das letzte Mal, daß [S]ie diese Türe benutzt haben“ in der geschilderten Situation (wie explizit gesagt) um ein *Versprechen* von Struwe an Maier handelt. Möglich scheint angesichts der bereits erfolgten Zusage der Hausverwaltung an die Mieter (vgl. (f)) auch die Deutung von  $\ddot{A}_1$  als eine *Be-teuerung* Struwes gegenüber Maier, was aber argumentativ im folgenden keinen großen Unterschied macht. Die bis auf den Austausch der beiden Namen exakt gleiche Äußerung in derselben Situation ( $\ddot{A}_2$ ) hingegen muß nach meiner Einschätzung als *Drohung* von Struwe gegenüber Müller gedeutet werden.

Da es zum Zweck der Bestimmung der Rolle der Eigennamen zu weit führen würde, die konventionalen Bedingungen und Konsequenzen von *Versprechen*, *Drohungen* etc. im einzelnen zu beleuchten, möchte ich an dieser Stelle nur einige, z.T. schon genannte Aspekte der Situation ansprechen, die für die Interpretation von  $\ddot{A}_1$  (Struwes an Maier) von Bedeutung sind. So ist für die Interpretation u.a. relevant: (1) die Verantwortung von Struwe für den Erhalt des Hauses und seiner Teile ob seiner Rolle als Hausverwalter, (2) der Bekanntheitsgrad der Beschädigung der Türe bei Mietern und Hausverwaltung, (3) die bereits erfolgte Ankündigung des Austauschs der Türe an die Mieter, (4) die „Schädigung“ von Maier durch die Unbequemlichkeit der zuschlagenden Türe, (5) die Gewährleistung akzeptabler Kommunikationsbedingungen (Maier kann Struwe hören und verstehen) und schließlich (6) die unzweifelhafte Tatsache, daß Struwe der Sprecher der Äußerung ist.

Alle Faktoren zusammengenommen tragen im Zusammenspiel mit den die Äußerungsbedeutung sonst noch konstituierenden Faktoren dazu bei,  $\ddot{A}_1$  nicht z.B. als „*Entschuldigung* Struwes an Maier“ zu interpretieren; schließlich wurde Struwes Verantwortung für einen u.U. verspäteten Einbau der neuen Türe nicht angesprochen. Hinsichtlich der Rolle der Eigennamen lassen sie auch erkennen, wie einflußreich der zur Anrede benutzte Ausdruck im Blick auf die Deutung der illokutionären Rolle ist, und wie wichtig Eigennamen folglich für diesen Interpretationsschritt sein können. Wie bei der Bestimmung des oder der Adressaten gilt auch hinsichtlich der Bestimmung der illokutionären Rolle, daß Eigennamen in einigen Äußerungen zur Desambiguierung unverzichtbar sind.

**23. Proposition.** Der „wahrscheinlichste Inhalt“ der Proposition von  $\ddot{A}_1$ , also, etwas lax formuliert, der „Gegenstand des Versprechens, das Struwe gibt“, scheint mir vergleichsweise einfach zu charakterisieren: (a) Maier wird versprochen, *daß Maier nicht wieder durch diese Tür gehen muß, die Türe wird*

*bald (bis zum folgenden Tag?) ersetzt sein.*

Entscheidender Faktor in der Interpretation der Proposition der Äußerung im gegebenen Kontext ist die *Form* des geäußerten Satzes  $m_1$  vor dem Hintergrund der deutschen Syntax. Die bereits angesprochene Homophonie der deutschen Personalpronomina für die zweite Person Singular Distanzform und die dritte Person Plural (Sie/sie, die prinzipiell ja auch noch um die dritte Person Singular Femininum zu ergänzen ist) macht, wie in den Fällen der Bestimmung von Adressaten und illokutionärer Rolle, auch für die Interpretation der Proposition einen umfassenden Rückgriff auf die Beschreibung der Situation und die Wechselwirkung der einzelnen Faktoren der Äußerungsbedeutung nötig. Hinsichtlich der Form des geäußerten Satzes sind drei alternative Interpretationen denkbar, in denen Maier zwar angesprochen und etwas versprochen wird, aber jemand anderes nicht mehr durch die Türe gehen sollte. Sie lauten: (b) Maier wird versprochen, *daß Müller nicht mehr durch die Türe gehen muß*, (c) Maier wird versprochen, *daß kein Hausbewohner mehr durch die Türe gehen muß* und (d) Maier wird versprochen, *daß Frau N nicht mehr durch diese Tür gehen muß*.

72

Klar scheint aus der Form von  $m_1$ , daß 'Ihnen' und der ungebunden verwendete Eigennamen (hier 'Maier') den Adressaten der Äußerung doppelt bestimmen, also quasi parallel arbeiten. Soweit entstehen keine Interpretationsprobleme.

(ad d) Neben der Tatsache, daß in der Beschreibung der Situation weder von einer prominent anwesenden Frau die Rede ist, noch von einem Gespräch über eine Frau, auf das sich das Personalpronomen dann beziehen könnte, gibt es bereits auf der Ebene der Satzform einen Grund, diese Interpretation der Proposition auszuschließen. Spräche Struwe davon, daß eine dritte und einzelne Person, die nicht direkt angesprochen wird, die Tür nicht wieder benutzen wird, müßte er für das Hilfsverb 'haben' ebenfalls die dritte Person Singular verwenden („... benutzt hat.“).

(ad c) Schwieriger ist es, die Deutungen der Lesart von 'sie' als Personalpronomen der dritten Person Plural auszuschließen. Auf der Ebene der Satzform gibt es keinen Grund, diese Interpretation von  $\ddot{A}_1$  hinsichtlich der Proposition auszuschließen. Was gegen sie spricht, ist die Tatsache, daß für die Interpretation „billigere“ Deutungen wie etwa die Deutung (a) existieren, die gleichfalls zur Situation passen.

Zum einen kann man die Bewohner des Hauses, die auf den Balkonen sitzen, eigentlich nicht als *prominent anwesend* bezeichnen, denn ohne einschlägige Gestik Struwes oder andere nicht beschriebene Merkmale sind diese in der klassischen Rolle unbeteiligter Zuhörer. Darüber hinaus können *Versprechen*

in der Regel nur sinnvoll den Personen gegeben werden, die aus dem Inhalt des Versprechens eine Verbesserung der eigenen Lage erwarten können (ansonsten ist es schnell eine Drohung, wie z.B. die gegenüber Müller in  $\ddot{A}$  oder eine ganz andere Form der Äußerung). „Teuer“ macht (c), daß in der <sup>2</sup>geschilderten Situation völlig unklar ist, was Maier davon haben könnte, daß seine Mitbewohner nicht mehr durch diese Türe gehen müssen. Als indirektes Versprechen, er müsse nicht mehr durch die Türe gehen, wäre dies zu aufwendig und über andere Abhängigkeiten oder Verantwortungsbeziehungen zwischen Maier und den Bewohnern wird in der Beschreibung der Situation nichts gesagt. So schiene Maier von einem Inhalt (c) in Struwes Versprechen einfach nicht betroffen.

(ad b) Die Deutung (b) scheint angesichts der Satzform und der bisher beschriebenen Argumente die erfolgversprechendste Konkurrenz für Deutung (a). Um sie zu stützen wäre es nötig, m<sub>1</sub> schriftlich als „...das letzte Mal, daß Sie diese Tür benutzt haben“ wiedergegeben wären. Während ‘Ihnen’ und ‘Maier’ sich auf den Adressaten Maier bezögen, müßte sich die Distanzform der zweiten Person Singular (Sie), die Engel sinnigerweise zu den *Partnerpronomina*<sup>106</sup> zählt, einem zweiten Adressaten gelten: Müller. Obwohl ein Adressatenwechsel grundsätzlich und auch mit dem gegebenen Satz möglich ist, fällt auch diese Interpretation der Proposition den Informationen bzw. dem Fehlen einschlägiger Informationen in der Situationsbeschreibung zum Opfer. Die zum Adressatenwechsel unverzichtbare Änderung der Blickrichtung oder Geste taucht in der Beschreibung der Äußerungssituation nicht auf. Auch (b) ist damit eine höchst unwahrscheinliche Proposition der Äußerung  $\ddot{A}$ <sub>1</sub>.

<sup>106</sup> Engel'91, S.651.



## 4. „Clara raucht nicht“

**24. Problemstellung.** Nachdem ich im ersten Beispiel auf einige Besonderheiten der Verwendung von Eigennamen eingegangen bin, aus denen sich die über den propositionalen Beitrag hinausgehende Relevanz der Eigennamen für die Konstitution der Bedeutung ganzer Äußerungen hat ableiten lassen, möchte ich im vorliegenden Beispiel ein kulturspezifisches und darüber hinaus auch höchst spezielles Detail der Verwendung von Eigennamen (im Deutschen) beschreiben, das Hinweise in Richtung einer pragmatischen Kennzeichnung von Eigennamen geben kann: die Verwendung von Eigennamen in der Subjektposition von assertativ geäußerten Sätzen, die (in der Regel)<sup>107</sup> das Sprechen über den Sprecher ausschließt. Ich behaupte, daß Sprecher in Äußerungen mit Sätzen der Form „(...) +*Eigennamen* + [Verb]-t (+ ...).“ nicht über sich selbst sprechen können, selbst wenn an der Position des Eigennamens der eigene Name benutzt wird. Am folgenden Beispiel möchte ich auf einige Aspekte dieser Behauptung näher eingehen, zwei Ausnahmen der von mir aufgestellten These skizzieren und schließlich die Verwendung solcher Ausdrücke prüfen, die in anderen Kontexten ähnlich wie Eigennamen verwendet werden können.

75

### 25. Die Vorgeschichte - Situation und Kontext

Bei einem Fest des internationalen Jugendzentrums in Atlanta, Georgia, kommt es zu folgender Szene. Als in einer Musikpause die über Rauchmelder gesteuerte Sprinkleranlage ihre Tätigkeit aufnimmt und die Gäste, darunter die einheimische Sozialarbeiterin Barbara Brown mit ihrer dreijährigen Tochter Clara, die österreichische Gastsängerin Clara Borg und ihre deutschen Freundinnen Clara Stolte und Anne Heimand (die alle gut Englisch sprechen) bis auf die Haut naß werden, atmet letztere heftig aus und sagt, ohne dabei von ihren nassen Schuhen aufzusehen, laut in die Runde der übrigen fünf an der Bar stehenden Personen:  
(Ä<sub>0</sub>) „I told you, Clara, that you shouldn't smoke in here.“

**26. Klärung von Ä<sub>0</sub>.** Die beschriebene Szene mit der Äußerung Ä<sub>0</sub> ist die unmittelbare Vorgeschichte der Äußerungen Ä<sub>1</sub> bzw. Ä<sub>2</sub>, die ich in diesem Kapitel

<sup>107</sup> Was hier 'in der Regel' ist, und wann es sprachpragmatisch akzeptable Ausnahmen geben kann, bespreche ich in Abschnitt 30.

interpretieren möchte. Um diese Interpretation vorzubereiten und weil es sich häufig ergibt, daß gerade der *Kotext*, also der sprachliche Kontext einer Äußerung, zu deren Interpretation detailliert herangezogen werden muß, möchte ich zunächst versuchen, die Bedeutung von  $\ddot{A}_0$  zu klären. In der beschriebenen Situation scheint die plausibelste Interpretation,  $\ddot{A}_0$  für einen Vorwurf von Anne Heimand zu halten. Deutet man 'Clara', den im ersten Beispiel benutzten Standards folgend als Anrede, so gilt Annes Vorwurf wahrscheinlich einer Person mit dem Vornamen 'Clara'.<sup>108</sup> Der „Gegenstand“ des Vorwurfs scheint das Fehlverhalten zu sein, entgegen Annes früherer Empfehlung, an einem Ort mit Rauchmeldern und Sprinkleranlage eine Zigarette geraucht zu haben. Weder die Äußerungssituation, noch die Äußerung  $\ddot{A}_0$  selbst geben aber Aufschluß, wen Anne Heimand mit ihrer Äußerung anspricht bzw. über welche Person sie als Adressatin ihrer Empfehlung in  $\ddot{A}_0$  spricht. Klar scheint nur, daß die Adressatin von  $\ddot{A}_0$ , die Adressatin der früher ergangenen Empfehlung, nicht zu rauchen, und die Person, von der Anne annimmt, sie habe mit dem Rauchen einer Zigarette die Sprinkleranlage ausgelöst, identisch sind. Die Proposition von  $\ddot{A}_0$  läßt sich also vorläufig nur relativ abstrakt angeben, indem man die „Bezugsperson“ in der Formulierung der Proposition *kennzeichnet*.

76

„[Die Person mit Vornamen 'Clara', die Anne anspricht] hätte nicht rauchen sollen.“<sup>109</sup>

Annes Wahl der Sprache (Englisch) für  $\ddot{A}_0$ , die in Gesprächssituationen mit Sprechern verschiedener Muttersprachen ein Hinweis auf die mögliche Adressatin sein könnte, belegt in der konkreten Situation nicht eindeutig, daß Anne sich an eine Englisch-Muttersprachlerin wendet. Vielmehr scheint die Gegenwart von zwei Amerikanerinnen, darunter der noch sehr jungen Clara Brown, und die Tatsache, daß sich die Szene in den USA abspielt, die Verwendung der überdies allen zugänglichen Sprache ein Akt der Höflichkeit.

Als Adressatinnen der Äußerung wie der Empfehlung, von der in  $\ddot{A}_0$  „berichtet“ wird kommen aufgrund ihres Vornamens und der Situationsbeschreibung Annes Freundinnen Clara Borg und Clara Stolte in Frage. Die kleine Clara Brown hingegen dürfte in der Einschätzung einer vernünftigen Sprecherin, für die wir Anne Heimand halten (müssen), aufgrund ihres Alters nicht in den Verdacht

<sup>108</sup> Diese Überlegungen stehen alle unter der Voraussetzung, daß Anne in ihrer Aufregung nicht zwei Eigennamen verwechselt und 'Clara' nur versehentlich verwendet oder eine der Anwesenden mit Spitz-, Nachnamen o.ä. auch Clara genannt wird. Für diese alternativen Interpretationen aber würden wir einen Anhaltspunkt in der Situationsbeschreibung benötigen, der nicht vorliegt.

<sup>109</sup> An diesem Vorgang ist genau so wenig, aber auch genau so viel Merkwürdiges wie an der gängigen Praxis, Eigennamen bei der Analyse von Äußerungen in der Proposition unproblematisiert zu verwenden.

geraten, durch Rauchen einer Zigarette neben ihrer Mutter die Sprinkleranlage ausgelöst zu haben. Von ihr kann also in der Äußerung nicht die Rede sein (sie kann nicht Adressatin der Empfehlung von Anne gewesen sein) und aufgrund der oben angedeuteten Identitätsthese kommt sie folglich auch nicht ernsthaft als Adressatin des Vorwurfs in Frage.

Da in der Situationsbeschreibung darüber hinaus nicht von anderen im Raum anwesenden die Rede ist, die den Namen 'Clara' tragen und auch kein Gespräch erwähnt wird, in dem vor  $\ddot{A}_0$  über Personen mit dem Namen 'Clara' gesprochen wurde, verbleiben als potentielle Adressatinnen der Äußerung  $\ddot{A}_0$  nur Borg und Stolte. Wer von den beiden Freundinnen die in  $\ddot{A}_0$  erwähnte 'Clara' ist, kann anhand der Beschreibung der Situation nicht geklärt werden.

**27. Skizze des Deutungsproblems für  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$ .** Zwei Äußerungen werden im folgenden als Alternativen der Reaktion auf  $\ddot{A}_0$  hinsichtlich der Frage analysiert, welchen Beitrag der Eigename 'Clara' zur Konstitution der Äußerungsbedeutung leistet.

( $\ddot{A}_1$ ) Die Sängerin sagt laut: 'Clara raucht nicht.'

( $\ddot{A}_2$ ) Clara Stolte sagt laut: 'Clara raucht nicht.'

Unproblematisch in beiden Äußerungen ist, wie in Kapitel 3, nur die Festlegung der jeweiligen Sprecherin, sind beide doch in der Schilderung der Äußerungssituation von  $\ddot{A}_1$  wie auch von  $\ddot{A}_2$  ausdrücklich bestimmt: Clara Borg, die Sängerin, für  $\ddot{A}_1$  und Clara Stolte, ihre Freundin, für  $\ddot{A}_2$ . Daß dies genau die beiden Personen sind, die in der skizzierten Interpretation von  $\ddot{A}_0$  als potentielle Adressatinnen von Annes Vorwurf ausgewiesen wurden, könnte die Interpretation zu der These verleiten, jede der beiden Frauen verteidige *sich selbst* mit ihrer Äußerung gegen Annes Vorwurf. Um sie zu bestätigen, müßte dann aber auch der 'Inhalt' von  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  in die jeweilige Gesamtinterpretation passen und genau dies scheint zweifelhaft.

Der Satz 'Clara raucht nicht' hat, ganz unabhängig von der Frage, über wen hier gesprochen wird, mindestens zwei alternative Lesarten, die sich aus der Tatsache ableiten, daß im Deutschen die einfache Präsens-Form eines Verbes sowohl aktuelle Vorgänge beschreiben kann (*Clara hat doch gerade keine Zigarette im Mund und hat auch keinen Rauch verursacht*) wie auch andererseits lange andauernde Vorgänge, Haltungen oder Neigungen beschreiben kann (*Clara ist Nichtraucherin*). Im vorliegenden Fall scheint aus der Beschreibung der Situation klar ersichtlich, daß  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  in der zweiten Lesart zu lesen sind. Für die Sprecherinnen von  $\ddot{A}_1$  -  $\ddot{A}_2$ , ja für alle Anwesenden und die Leser der (vollständigen) Situationsbeschreibung, sollte es keiner ungewöhnlichen Fähigkeiten bedürfen, festzustellen, daß keine der in dieser Situations

(sbeschreibung) an der Theke stehenden Personen raucht bzw. während der letzten Minuten geraucht hat. Eine Äußerung von Clara Stolte oder Clara Borg im Sinne der erstgenannten Lesart verstieße folglich gegen die Gesprächsmaxime, nichts offensichtlich überflüssiges zu äußern.<sup>110</sup> Es scheint also, als ließen sich die möglichen Deutungen der Propositionen von  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  dahingehend eingrenzen, daß sie die mit 'Clara' bezeichnete Person als (konsequente) Nichtraucherin charakterisieren. Unklar bleibt, wer diese „Clara-Nichtraucherin“ ist, wem gegenüber und in welcher Art von Sprechakt die Äußerung „Clara ist Nichtraucherin“ Sinn macht, wenn Clara Stolte bzw. Clara Borg die Sprecherinnen sind.

Zusammenfassend stellt sich die Interpretation also wie folgt dar: Weder aus der Mutmaßung, die potentiellen Adressatinnen von  $\ddot{A}_0$  seien zugleich die Sprecherinnen von  $\ddot{A}_1$  bzw.  $\ddot{A}_2$  noch aus der Deutung der Proposition läßt sich sicher folgern, über wen (welche von beiden Freundinnen) mit 'Clara' gesprochen wird. Weniger unsicher zu bestimmen scheint die Funktion der Kennzeichnung einer Person namens Clara als Raucherin nur, wenn  $\ddot{A}_0$  und  $\ddot{A}_1$  bzw.  $\ddot{A}_0$  und  $\ddot{A}_2$  als (Teile eines) Gespräch(s) gedeutet werden. Zulässig und vielversprechend scheint ein solcher Ansatz der Betrachtung der Äußerungen im Dialogmuster, da die Äußerung „Clara raucht nicht“ intuitiv eine adäquate Verteidigung gegen den Vorwurf, durch das Rauchen einer Zigarette Schaden angerichtet zu haben, darstellt und somit sinnvoll eine „inhaltliche Verbindung“ der beiden aufeinanderfolgenden Äußerungen angenommen werden darf, obwohl noch einige Aspekte der Äußerungen unklar sind.

78

**28. Sequenz-Interpretation.** Ich möchte folglich versuchen, den sprachlichen Kontext der zu interpretierenden Äußerung(en)  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  etwas weniger naiv in die Deutung einzubeziehen, als dies im ersten Beispiel<sup>1</sup> geschehen ist. Mit Blick auf die in Abschnitt 27 geschilderte Gesamtproblematik der Interpretati-

<sup>110</sup> Auf die Möglichkeit, durch die Äußerung von Redundantem etwas völlig anderes zu sagen (z.B. in einer Streitsituation einen Themenwechsel vorzuschlagen, indem man auf das Wetter zu sprechen kommt), möchte ich hier nicht eingehen, wohl aber auf eine andere Komplikation. Deutlich komplizierter wird das Argument gegen diese Lesart, bezieht man die vorangegangene Äußerung  $\ddot{A}_0$  in die Überlegung mit ein. Deren normative Formulierung im Präteritum und die Tatsache, daß es sich bei der Äußerung bereits um eine Reaktion auf den zuvor erfolgten 'Löschwasser-Einbruch' handelt, läßt vermuten, daß sich  $\ddot{A}_0$  auf das Rauchen einer Zigarette vor  $\ddot{A}_1$  bezieht. So stellt sich die Frage, ob die Präsens-Form aus  $\ddot{A}_1$  umgangssprachlich auch für einen bestimmten, gerade vergangenen Vorgang des Rauchens einer Zigarette verwendet werden kann. Ob der enormen Dominanz des deutschen Perfekts in Sachen Vergangenheitsbeschreibung muß man diese Lesart aber zurückweisen und auch für die in den Abschnitten 4ff folgenden Überlegungen ausschließen.

on von  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  soll deshalb auch der Arbeitsthese, ohne eine theoretische Fundierung der Verbindung in Äußerungspaaren ( $\ddot{A}_0 - \ddot{A}_1$  bzw.  $\ddot{A}_0 - \ddot{A}_2$ ) seien die in Frage stehenden Äußerungen nicht zu interpretieren, entsprechend verfahren werden. Entscheidend für das Interpretationsverfahren erweist sich dabei die aus der Gesprächsanalyse stammende These, daß nicht nur die jeweils früher getane Äußerung Informationen liefert, die bei der Interpretation der jeweils später geäußerten Sätze unverzichtbar sind (was für eine sukzessive Deutung in der Abfolge von Äußerungen ja eine Trivialität scheint), sondern daß Paare, Triple etc. von Äußerungen wie  $\ddot{A}_0 - \ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_0 - \ddot{A}_2$  in ein sogenanntes *Muster sprachlichen Verhaltens* gehören können, aus dessen Charakterisierung sich entscheidendes für die Interpretation der Äußerungen ableiten läßt<sup>111</sup>. Ein mögliches und weit verbreitetes Charakteristikum von *Sequenz-Paaren* ist der Zusammenhang zweier (zumeist aufeinanderfolgender) Äußerungen in einem *Frage-Antwort-Schema*, komplexer sind z.B. *Vorwurf-Entschuldigung*, *Aussage (der eigenen Verletztheit)-Entschuldigung* oder *Vorwurf-Gegenvorwurf*. Derartige (nach meiner Einschätzung zu urteilen fast immer sprachspezifisch ausgeprägte) Muster sind jedem normalen Sprecher, also auch den Beteiligten der geschilderten Situation, im Rahmen ihrer kommunikativen Kompetenz ebenso wie den jeweiligen Interpreten geläufig. Sie können (und müssen) in der Deutung von Äußerungen bzw. Sequenzbausteinen als *Regel- oder Konventionswissen* in die Interpretation des Gesprächs, der Äußerungen und seiner Bausteine einbezogen werden.<sup>112</sup>

**29. Annäherung an eine Sequenzen-Deutung.** In Abschnitt 3 hat es sich als das zentrale Problem der Interpretation von  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  erwiesen, illokutionäre Rolle und Proposition der Äußerung in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit mit den vorhandenen Daten parallel zu bestimmen. Die Mehrdeutigkeit des Aus-

<sup>111</sup> Der Begriff *Sequenz* ist aus der Ethnomethodologie bzw. der Konversationsanalyse entliehen und beschreibt dort die wiederkehrende Abfolge von komplexen Sprachhandlungen in den natürlichen Sprachen. Ein klassisches Beispiel für Sequenzen ist die Routine aus Frage und Antwort; dieses kann auch gut verdeutlichen, daß der Ausstieg aus einer konventionell erwartbaren und erwarteten Abfolge von Handlungen einer gravierenden Verletzung pragmatischer Sprachregeln gleichkommt. Wie komplex das Muster einer Folge von Äußerungen sein darf, ist meiner Einschätzung der Forschungslage nach umstritten. Bisweilen werden selbst Typen von langen Verkaufsgesprächen in soziolinguistischen Vergleichen als Sequenzen bezeichnet; einige neuere soziolinguistische und soziologische Theorien bezeichnen solche Folgen von Sprachroutinen auch als 'Frames' (vgl. u.a. Tannen'84 und '88)

<sup>112</sup> In der Perspektive einer Theorie, die sprachliche sprachliche Bedeutung individualistisch ausschließlich von dem Vermögen einzelner Sprecher her versteht, sind die mit der Sequenzinterpretation anzunehmenden Voraussetzungen als *Erwartbarkeit* von Sprachverhalten zu reformulieren: wer fragt, erwartet (zumeist) eine Antwort, die gemäß bestimmter Standards kooperativ ist etc.pp.

drucks 'Clara', die sich auch unter Bezugnahme auf  $\ddot{A}_0$  nicht auflösen läßt und die jenseits der „Referenzfrage“ liegende Offenheit des Satzes „Clara raucht nicht“ hinsichtlich der illokutionären Bestimmung von mit ihm gemachten Äußerungen (illokutionäre Dispositionalität), macht es nötig, neben der Situationsbeschreibung aus Abschnitt 25 auch die in Abschnitt 28 angedeuteten pragmatischen Regelungen für Sequenzen aus der deutschen Normalsprache zur Interpretation der Äußerungen  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  hinzuzuziehen.

Hierzu muß geklärt werden, für welche  $\ddot{A}_1$  von Sequenz  $\ddot{A}_0$ - $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_0$ - $\ddot{A}_2$  Beispiele darstellen. Da zum Charakter von  $\ddot{A}_0$  bereits in Abschnitt 2 die relativ verlässliche Hypothese *Vorwurf* gebildet werden konnte, läßt sich die Suche nach den in Frage kommenden Sequenzen enorm beschränken. Hilfreich für eine solche Sammlung Sequenzen des Typs *Vorwurf plus* erweist sich die Feststellung, daß auf einen Vorwurf prinzipiell sowohl der Angegriffene selbst (Adressat des Vorwurfs) wie auch Dritte ('Zuhörer' des Vorwurfs) reagieren können. Die in Frage kommenden Sprechakte, die eine Reaktion auf die Vorwurfs-Äußerung darstellen, sollten folglich entweder Sprechakte des Angegriffenen selbst oder aber eines Zuhörers sein können (es sollte zum Charakter des Sprechaktes gehören, daß illokutionäre Rolle, Adressat des Sprechaktes und Sprecher in der jeweiligen Situation in einem entsprechenden Verhältnis zur Proposition stehen). Aus der trotz der Beschränkung noch immer unübersichtlichen Menge von Optionen scheinen mir in der gegebenen Situation folgende vier Sequenztypen die plausibelsten Kandidaten: (a) *Vorwurf-Ignorieren des Vorwurfs*, (b) *Vorwurf-Entschuldigung*, (c) *Vorwurf-Gegenvorwurf* und (d) *Vorwurf-Zurückweisung des Vorwurfs*.

Ganz offensichtlich auszuschließen ist für die Paare  $\ddot{A}_0$ - $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_0$ - $\ddot{A}_2$  der Sequenztyp *Vorwurf-Ignorieren des Vorwurfs*; weder schweigen Annes Gesprächspartner auf  $\ddot{A}_0$  hin, noch stehen die in Frage kommende Äußerung  $\ddot{A}_1$  bzw.  $\ddot{A}_2$  in einem nur absurd zu nennenden oder gar in keinem Zusammenhang mit dem Vorwurf aus  $\ddot{A}_0$ . Beide nehmen vielmehr die in  $\ddot{A}_0$  verwendeten Kernbegriffe auf ('Clara', 'smoke/rauchen', Verneinung) und reagieren, wie sich bei der Analyse der Proposition zeigt, inhaltlich auf  $\ddot{A}_0$ . Desgleichen ist weder  $\ddot{A}_0$ - $\ddot{A}_1$  noch  $\ddot{A}_0$ - $\ddot{A}_2$  erfolgversprechend als *Gegenvorwurf* zu beschreiben. Die Äußerung des Satzes „Clara ist Nichtraucherin“ läßt keine Deutungsoption zu, die in  $\ddot{A}_1$  oder  $\ddot{A}_2$  einen Gegenvorwurf ausmache.<sup>113</sup> Ähnlich ist dies mit der

<sup>113</sup> Bedingungen,  $\ddot{A}_1$  oder  $\ddot{A}_2$  angemessen als Gegenvorwurf zu lesen, klingen recht konstruiert: da die Replik sich an Anne Heimand richten und ihr anlasten müßte, die Sprinkleranlage ausgelöst zu haben (oder auf den von der Sprecherin zuvor gegebenen Rat zur Vehinderung dieses Vorgangs nicht reagiert zu haben), müßten wir 'Clara raucht nicht' so hinbiegen können, daß eine derartige Mitteilung entstünde. Dies scheint nur mit enormen Zusatzannahmen möglich, etwa: es wäre allen Gesprächsteilnehmern bereits bekannt, daß die Sprinkleranlage

These,  $\ddot{A}_0 - \ddot{A}_1$  falle ebenso wie  $\ddot{A}_0 - \ddot{A}_2$  unter das Sprachverhaltensmuster *Vorwurf-Entschuldigung*. Der Satz „Clara raucht nicht“ kann zwar als Entschuldigung gelten, z.B. wenn jemand um Streichhölzer *bittet* oder nach einem Feuerzeug *fragt*. Auf einen Vorwurf hin aber läßt sich nur mit einer Entschuldigung antworten, die einerseits zwar indirekt oder direkt die Tat einräumt, andererseits aber widrige Umstände oder verzeihliches Versagen anführt, die zu dem Ergebnis geführt haben. Weder aber kann mit dem in  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  verwendeten Satz die einschlägige Tat zugegeben werden, noch liefert er die geforderten „mildernden Umstände“ für das Fehlverhalten.<sup>114</sup>

So scheint der beste Kandidat einer Interpretation von  $\ddot{A}_0 - \ddot{A}_1$  bzw.  $\ddot{A}_0 - \ddot{A}_2$  der Sequenztyp *Vorwurf-Zurückweisung des Vorwurfs*.

**30. Alternative Deutungsrahmen.** Im folgenden Abschnitt gilt es nun, den mit diesem Sequenzen-Typ abgesteckten Deutungsrahmen zu füllen. Gesetzt sind hierfür die Sprecherinnen aller drei Äußerungen, die illokutionäre Rolle von  $\ddot{A}_0$  und die Adressatin von  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$ . Variabel hingegen zeigen sich die vollständigen Propositionen aller drei Äußerungen hinsichtlich der Frage, über welche Person ihre Sprecherinnen reden, hinsichtlich der Adressatin von  $\ddot{A}_1$  in der jeweiligen Variante und schließlich hinsichtlich des (illokutionären) Charakters von  $\ddot{A}_1$  bzw.  $\ddot{A}_2$ . In schematischer Übersicht sieht dies folgendermaßen aus:

**Sequenz A:**

$\ddot{A}_0 - \ddot{A}_1$	$\ddot{A}_0$	$\ddot{A}_1$
SPRECHERIN	Anne Heimand	Clara Borg
ILLOK. ROLLE <sup>1</sup>	Vorwurf	Zurückweisung -Vorwurfs <sup>s</sup>
ADRESSAT	‘Clara’ (Borg)	Anne Heimand
PROPOSITION	[CLARA <b>BORG</b> HÄTTE NICHT RAUCHEN SOLLEN]	[CLARA <b>BORG</b> RAUCHT NIE.]
SPRECHERIN	Anne Heimand	Clara Borg
ILLOK. ROLLE	Vorwurf	Zurückweisung -Vorwurfs <sup>f</sup>
ADRESSAT	‘Clara’ (Stolte)	Anne Heimand
PROPOSITION	[CLARA <b>STOLTE</b> HÄTTE NICHT RAUCHEN SOLLEN]	[CLARA <b>STOLTE</b> RAUCHT NIE.]

<sup>114</sup> Der Vollständigkeit halber möchte ich zumindest erwähnen, daß der Typ *Vorwurf-Entschuldigung* anders als die drei anderen Kandidaten nur den Beschuldigten selbst als Sprecher einer Antwort zuläßt.

<sup>115</sup> Die Sprechakttypen sind indiziert mit ‘s’ und ‘f’, wobei ‘s’ für die Zurückweisung des Vorwurfs *gegen die Sprecherin* (Selbstverteidigung), ‘f’ als Zurückweisung des Vorwurfs *gegen die Freundin* (Fremdverteidigung) gelesen werden soll.

### Sequenz B:

$\ddot{A}_0\text{-}\ddot{A}_2$	$\ddot{A}_0$	$\ddot{A}_2$
SPRECHERIN	Anne Heimand	Clara Stolte
ILLOK. ROLLE	Vorwurf	Zurückweisung- Vorwurfs <sup>s</sup>
ADRESSAT	'Clara' (Stolte)	Anne Heimand
PROPOSITION	[CLARA <b>STOLTE</b> HÄTTE NICHT RAUCHEN SOLLEN]	[CLARA <b>STOLTE</b> RAUCHT NIE.]
SPRECHERIN	Anne Heimand	Clara Stolte
ILLOK. ROLLE	Vorwurf	Zurückweisung-Vorwurfs <sup>f</sup>
ADRESSAT	'Clara' (Borg)	Anne Heimand
PROPOSITION	[CLARA <b>BORG</b> HÄTTE NICHT RAUCHEN SOLLEN]	[CLARA <b>BORG</b> RAUCHT NIE.]

In Prosa liest man die in der Tabelle skizzierten Situation:

A : Anne Heimand wirft Clara Borg vor, sie habe durch ihr Rauchen einer Zigarette<sup>1</sup> die Sprinkleranlage ausgelöst. Clara Borg weist diese Anschuldigung zurück und 'beweist' ihre Unschuld mit dem Hinweis, sie sei Nichtraucherin.

A : Anne Heimand wirft Clara Stolte vor, sie habe durch ihr Rauchen einer Zigarette<sup>2</sup> die Sprinkleranlage ausgelöst. Clara Borg schaltet sich ein und weist den Vorwurf gegen ihre Freundin Clara Stolte mit dem Hinweis zurück, diese sei Nichtraucherin und habe daher sicher keine Zigarette geraucht.

B : Anne Heimand wirft Clara Stolte vor, sie habe durch ihr Rauchen einer Zigarette<sup>1</sup> die Sprinkleranlage ausgelöst. Clara Stolte weist diese Anschuldigung zurück und 'beweist' ihre Unschuld mit dem Hinweis, sie sei Nichtraucherin.

B : Anne Heimand wirft Clara Borg vor, sie habe durch ihr Rauchen einer Zigarette<sup>2</sup> die Sprinkleranlage ausgelöst. Clara Stolte schaltet sich ein und weist den Vorwurf gegen ihre Freundin Clara Borg mit dem Hinweis zurück, diese sei Nichtraucherin und habe daher sicher keine Zigarette geraucht.

Diese vier Varianten bilden den Rahmen einer Interpretation von  $\ddot{A}_1$  und  $\ddot{A}_2$  für den entscheidenden letzten Interpretationsschritt, der die Rolle der Eigennamen für die Deutung der Äußerungen einbezieht.

**31. Konsequenzen für die Eigennamentheorie.** Was dem normalen Sprecher in der Situation und den Interpreten nach Lektüre der vollständigen Beschreibung des Beispiels sogleich klar war, nämlich, daß die Varianten A<sub>1</sub> und B<sub>2</sub> die beste Beschreibung der in den Abschnitten 25 und 27 beschriebenen

Situation darstellen, soll nun mit einem Hinweis auf eine pragmatische Regelung des Eigennamen-Gebrauchs im Deutschen nachvollzogen werden. Die Alternativen für die beiden völlig symmetrisch konstruierten Deutungsprobleme der Sequenzen A und B sind, wie die tabellarische Darstellung deutlich zeigt, die Kombination *Vorwurf-Selbstverteidigung* mit der Deutung von 'Clara' als Sprecherin in den Beschreibungen A<sub>1</sub> und B<sub>1</sub> und die Kombination aus *Vorwurf-Fremdverteidigung* mit der Deutung von 'Clara' als NICHT-Sprecherin in den Beschreibungen A<sub>2</sub> und B<sub>2</sub>. Daß letztere Interpretation die „richtige“ ist, liegt an einem einzigen (pragmatischen) Verbot in der deutschen Alltagskommunikation: *in unmarkierter<sup>116</sup> Situation kann die Verwendung eines Eigennamens im Deutschen nicht der Bezeichnung der Sprecherin oder des Sprechers dienen.*

Wer aufgrund widriger Umstände oder einer beschränkten Situationsbeschreibung nicht weiß, wer die zu interpretierenden Äußerungen Ä<sub>1</sub> und Ä<sub>2</sub> getan hat, steht also vor einem eigenartigen Dilemma. Als Deutung des eingangs als mehrdeutig ausgewiesenen Ausdrucks 'Clara' in Ä<sub>1</sub> und Ä<sub>2</sub> kommen zwar weiterhin sowohl Clara Borg wie Clara Stolte in Frage, fest steht jedoch, daß aufgrund der geschilderten pragmatischen Regel der deutschen Umgangssprache die Zurückweisung des Vorwurfs aus Ä<sub>0</sub> in beiden Äußerungen keine Selbstverteidigung sein kann. Angesichts der eingeschränkten Optionen in der konkreten Situation lassen sich die Äußerungen Ä<sub>1</sub> und Ä<sub>2</sub> so leicht als die Verteidigungen der Freundin mit dem Vornamen 'Clara' durch die andere Freundin gleichen Vornamens bestimmen.

Was läßt sich aus diesem Befund für ein Regelsystem ziehen, das den Begriff *Eigennamen* explizieren soll? Zunächst einmal muß es die Teilregel enthalten, daß ein Sprecher (in der Regel) mit einem Eigennamen (im Deutschen) nicht über sich selbst sprechen kann, selbst dann nicht, wenn es sich bei dem benutzten Eigennamen um den eigenen Namen<sup>117</sup> handelt. Anders ausgedrückt: wenn David Kaplan in seinen Arbeiten den *Charakter* des Personalpronomens 'ich' als 'Sprecher(in)' bezeichnet, so läßt sich (mit einem mir nicht problematisch erscheinenden lockeren Umgang mit dem Begriff *Charakter*) fürs Deutsche jedem Eigennamen in der Standardkommunikation der *Charakter(-baustein)* NICHT-Sprecher(in) zuweisen.

<sup>116</sup> *Unmarkiert* ist hier als *im Falle normaler Kommunikationsbedingungen* zu lesen, wobei die *Normalität* der Bedingungen einer Äußerung von Äußerungstyp, -situation etc. abhängen.

<sup>117</sup> Vertreter einer Theorie der Eigennamen, die das vielfache Auftreten von gleichgeformten und gleichlautenden Eigennamen mit unterschiedlicher „Referenz“ unbedingt als Homonymie-Phänomen beschreiben wollen, mögen diesen Satz bitte ignorieren.

Im Gegensatz zu Kapitel 3 zeigt das Beispiel „Clara raucht nicht“, daß die Substitution eines Eigennamens durch einen anderen Eigennamen in einer Äußerung nicht nur wichtige, bedeutungstragende Aspekte einer Äußerung verändern kann, sondern daß darüber hinaus auch (mindestens) ein wichtiges Merkmal der Äußerung konstant bleibt. Unter gewöhnlichen Kommunikationsbedingungen spricht der Sprecher oder die Sprecherin nicht über sich selbst, wenn er einen Eigennamen in seiner Äußerung verwendet!

Wie angekündigt möchte ich aber auf die Beschränkung des skizzierten pragmatischen Phänomens der Verwendung von Eigennamen eingehen, auf die ich bisher mit Verweis auf die „unmarkierten“ Situationen und die Fälle „in der Regel“ keine Rücksicht genommen habe. Dies erscheint notwendig, weil in allen Fällen von Sprachverhalten die Musterung desselben u.a. in den Bedingungen und Folgen der fraglichen Äußerung besteht. Nur wenn in einer konkreten Situation die entsprechenden Bedingungen gegeben und die entsprechenden Folgen möglich sind, kann es zu dem entsprechenden Muster von Sprachverhalten kommen.

Die pragmatische Regel, daß Sprecher in ihren Äußerungen mit Eigennamen nicht über sich sprechen, hängt dabei u.a. davon ab, daß keine der folgenden Situationen gegeben ist:

84

- Es handelt sich um keine formale Identifikations-Prozedur, etwa der Identifikation bei Gericht, dem Vorlesen der eigenen Personalakte o.ä., insbesondere auch nicht
- die (sehr viel häufigeren) Situation des Sich-Vorstellens.
- Die sprechende Person befindet sich nicht in der Sondersituation, rhetorisch eine Haltung großer Selbstdistanz zu produzieren (ähnlich der Situation, wenn Autoren in ihren Werken von sich selbst als ‘der Autor’ sprechen).
- Die sprechende Person zitiert keine Äußerungen anderer Sprecher.
- Die sprechende Person hat den Spracherwerb abgeschlossen.

Relevant angesichts des in Abschnitt 25 geschilderten Beispiels ist v.a. die letzte Bedingung. Angenommen, statt der diskutierten Situationen mit den Äußerungen  $\overset{1}{\text{Ä}}$  und  $\overset{2}{\text{Ä}}$  äußerte sich im Anschluß an die Situationsbeschreibung Barbara Browns dreijährige Tochter:

(Ä<sub>3</sub>) Die kleine Clara Brown sagt laut: 'Clara didn't smoke.'<sup>118</sup>

Die in Abschnitt 26 vorgeschlagene Interpretation von Ä<sub>0</sub> müßte für diesen Fortgang der Situation nicht einmal geändert werden; die kleine Clara könnte sich - ebenso wie die beiden Freundinnen in meiner Interpretation - zu Wort gemeldet haben, ohne selbst Adressatin von Ä<sub>0</sub> gewesen zu sein. Der entscheidende Unterschied zur Interpretation der Äußerungen Ä<sub>1</sub> und Ä<sub>2</sub> ist im Falle von Ä<sub>3</sub> aber, daß Kinder, die ihre Muttersprache lernen, häufig unter Verwendung ihres Namens von sich selbst sprechen und Sprecher der normalen Sprache mit Verweis auf den 'baby talk' solche Versuche als „Sprechen über sich selbst“ akzeptieren und häufig unter unklaren Umständen sogar favorisieren.<sup>119</sup>

Der für die Situation der Äußerung von Ä<sub>1</sub> und Ä<sub>2</sub> mögliche Ausschluß der Interpretation der Äußerung als *Selbstverteidigung* ist für Ä<sub>3</sub> (unter Hinweis auf die beschränkte normalsprachliche Kompetenz von Clara Brown) nicht möglich. Die Mehrdeutigkeit von Ä<sub>3</sub> ließe sich auf diese Weise nicht auflösen.

<sup>118</sup> Anders als im Deutschen hat im (Amerikanischen) Englisch das Präsens nicht auch die Option, Vergangenes einzuschließen, weshalb hier das Imperfect die angemessene Zeitstufe darstellt und die oben geschilderte Interpretationsoffenheit hinsichtlich des Zeitpunktes des Rauchens verloren geht.

<sup>119</sup> Selbst erwachsene Sprecher und Sprecherinnen verhalten sich im Umgang mit Kleinkindern entsprechend dieser Sonderregelungen und sprechen 'baby talk'. Dieser kann aber nicht als eigene Sprache gelten, sondern muß als Subsystem (zur Erleichterung des Spracherwerbs, hier:) des Deutschen verstanden werden. Vgl. hierzu die Studien Durkin'82, Hall'91 und '94.



## 5. „Bond. James Bond“

**32. Unverzichtbare Eigennamen?** Ein Merkmal der Verwendung von Eigennamen, das in den ersten Untersuchungen in den Blick der Interpretation geriet, war ihre Ersetzbarkeit in bestimmten Schlußfolgerungen. Auch wenn Eigennamen in einzelnen Äußerungssituationen als konstitutiv für die Bedeutung der Äußerung nachgewiesen werden konnte, war doch unübersehbar, daß in einigen Interpretationen auch andere Ausdrücke die Rolle der Eigennamen in der Bestimmung von Sprecher, Adressat, illokutionärer Rolle oder Proposition hätten ausfüllen können, ohne daß es zu großen Veränderungen für die Deutung der Äußerung gekommen wäre. Die in Abschnitt 21 beschriebene Rolle des Familiennamens ‘Maier’ in der Äußerung des Satzes „Ich verspreche Ihnen, Maier, das ist das letzte Mal, daß [S/s]ie diese Tür benutzt haben.“ z.B. könnte in einer Situation, die bis auf die Anwesenheit von Müller mit der dort geschilderten identisch ist, ohne Probleme auch von einem Ausdruck wie ‘Mann’ besetzt werden.<sup>120</sup>

Dieser Befund kann den Gewinn der Analysen in Kapitel 3 und 4 für die Explikation allerdings nicht schmälern. Denn auch, wenn die Deutung der Beispiele nicht zeigen konnte (und sollte), daß ausschließlich Eigennamen die von ihnen in den Beispielen ausgefüllte Rolle in Anrede und Bezugnahme besetzen können, erwies sich doch, daß sie in den Äußerungen eine markante Funktion einnehmen. Im Rahmen der Explikation des Begriffs liegt in diesem Beweis der Funktionalität der Eigennamen die entscheidende Information. Nichtsdestotrotz lohnt die Frage, ob es auch Typen von Situationen und Äußerungen gibt, in denen Eigennamen funktional *unverzichtbar*, also notwendige Komponenten des jeweiligen Äußerungstyps sind. Die beiden meiner Einschätzung nach aussichtsreichsten Kandidaten für solche Typen von Äußerungen sind die *Taufe* sowie die *Vorstellung* und in beiden, so mein dieses Kapitel motivierender Verdacht, tragen Eigennamen nicht direkt zur *identifizierenden Bezugnahme* von Sprechern mit Äußerungen bei. Auch über diese Eigenschaft hinaus haben *Taufen* und *Vorstellen* Ähnlichkeiten: beide gelten als „Einführung von Eigennamen“, erstere in die Sprache oder Sprachgemeinschaft, letztere in die Gruppe der Sprecher, die während der *Vorstellung* anwesend sind; beide Äußerungstypen stehen darüber hinaus in Gesprächsroutinen, in denen viele der die Tauf- oder Vorstellformel begleitenden Äußerungen ebenfalls nach einem Schema getan werden.

<sup>120</sup> Ein möglicher Interpretationsunterschied ergibt sich aus der Tatsache, daß sich der Adressat (Maier) durch die veränderte Äußerung diskreditiert fühlen könnte, da ‘Mann’ einen sehr informellen, „slang-artigen“ und u.U. unangemessenen Umgangston signalisiert.

*Taufen*, so habe ich bereits in Abschnitt 15 unter der Überschrift *Benennen*<sup>121</sup> festgestellt, ist eine sprachliche Tätigkeit, die das *Zuordnen von Eigennamen und Personen (Tieren, Schiffen etc.) mit Formeln wie 'Ich taufe dich auf den Namen ...'* in einer auf Ähnlichkeit beruhenden Familie von Äußerungen zusammenfaßt, die durch spezifische soziale Bedingungen und Folgen beschrieben werden können. Das generelle Auftauchen von Eigennamen in Äußerungen, die von normalen Sprechern als *Taufe* oder *Situationen des Benennens* klassifiziert werden, stellt folglich keine Überraschung dar. Die These, *Taufen* sei ohne Eigennamen nicht möglich, ist nicht sehr gewagt.<sup>122</sup> Dennoch scheint mir die Betrachtung von *Taufen* oder *Situationen des Benennens* zu meiner am Gebrauch der Eigennamen orientierten Explikation wenig beisteuern zu können, werden doch die Eigennamen in der Formel von Taufzeremonien nicht im üblichen Sinne *gebraucht*, sondern nur in Anführung *genannt*. Formeln wie „Ich taufe dich auf den Namen 'XYZ'.“ oder auch das informellere „Ich werde dich 'ZYX' nennen.“ müssen den Eigennamen als Zitat anführen und sorgen dafür, daß der Eigenname nur mittelbar zur Bedeutung der Äußerung dieser Sätze beitragen kann<sup>123</sup> Der Beitrag, den *Taufen* zu der Möglichkeit leistet, einen in der Taufformel zitierten Eigennamen in Äußerungen zu verwenden, die auf ein bestimmtes Individuum Bezug nehmen, ist nur mit großem Aufwand darzustellen.

<sup>121</sup> Selbstverständlich muß man zwischen *Taufen* und *Benennen* unterscheiden. Die in Kapitel 2 geschilderten Aspekte des Benenn-Kriteriums  $K_4$  beruhen jedoch sämtlich auf Aspekten des Benennens, die ich als den Prototyp eingeführt habe: die willkürliche, oft ritualisierte, ... etc. TAUFEN. *Benennen* sollte demnach zwar als Oberbegriff des spezielleren *Taufens* verstanden werden, im konkreten Fall aber möchte ich *Taufe* als den Prototyp des *Benennens* heranziehen, da sich auf sie auch die philosophische Diskussion ausdrücklich bezieht (und beschränkt).

<sup>122</sup> Eine andere und schwierigere Frage ist es, die Konsequenzen der Tatsache, daß z.B. in der mitteleuropäischen Kindstaufe „nur“ Vornamen verliehen werden, der vollständige Namen also nur zu Teilen in der Taufe zugewiesen wird, für die sprachphilosophische Debatte um die *causal chain*-Hypothese abzuschätzen, da dort häufig „vollständige“ Namen angeführt werden.

<sup>123</sup> Ohne hierfür an dieser Stelle ausführlich zu argumentieren, möchte ich sogar bezweifeln, ob die sogenannte *kausale Kette* der Absichten, einen Eigennamen nur in Äußerungen mit dem gleichen Bezug zu verwenden wie der Vorredner, die angeblich aus der Taufe mit diesem Eigennamen ihre Kraft schöpft, in dieser Verwendung des Eigennamens in der Taufe einen so mächtigen „Referenzpunkt“ findet, wie die Anhänger des Kripke'schen *Bildes* zu glauben scheinen.

Schließlich trägt der Ausdruck 'Johanna', den der Nassereither Pfarrer Martin Ferner in der rituellen Taufformel während der Taufe am 25. September 1998 aussprach, in dieser Äußerung nicht zur Bezugnahme der Taufformel auf das getaufte Mädchen bei, weil wir in dieser Situation nicht mit Blick auf  $K_1$  sagen könnten, der Ausdruck 'Johanna' *bezeichne* das Kind bereits. Wenn *Taufen* ein *illokutionärer Akt* ist, wie sich nach Austin plausibel behaupten läßt, und wenn die Taufe folglich erst die Bezeichnungs-Relation zwischen dem Wort 'Johanna' und dem Kind etabliert hat, dann ist klar, daß sich Pfarrer Ferner (nur) aufgrund des Pronomens 'dich', seiner Geste und einigen anderen Besonderheiten der Situation auf das Kind

**33. Vorstellen.** Während der Eigenname in der *Taufe* nur zitiert wird und es manchen überraschen mag, daß die Verwendung der Eigennamen somit nicht in der Kategorie *identifizierende Bezugnahme* erörtert werden darf, scheint die Verwendung der Eigennamen in *Vorstellungen* sehr wohl als funktional in der identifizierenden Bezugnahme mit den Äußerungen zu verstehen, die man *Vorstellung* oder *Selbstvorstellung* nennt. Wie sollten wir sonst das Phänomen deuten, daß wir eine Person, die eine andere mit einem Namen vorstellt korrigieren können, wenn der verwendete Namen „falsch“ war?<sup>124</sup> Beispiele einer Vorstellung mit „falschem“ Namen scheinen zu zeigen, daß neben der Gestik, Blickrichtung etc. der Beteiligten, die zusammen mit dem Hinweis „das ist ...“ dafür sorgt, daß der Sprecher über eine bestimmte Person spricht, auch die Nennung des Eigennamens in der konkreten Situation dazu führt, daß er über eine Person spricht, die eben u.U. von der erstgenannten Person verschieden sein kann.

Ich möchte diese meiner Einschätzung nach in die Irre führende Deutung der Vorstellformel „Darf ich vorstellen, das ist Hilde Heinze.“, angelehnt an Donnellan u.a.,<sup>125</sup> die *referentielle Lesart* nennen. Auch wenn es Gelegenheiten geben mag, in der solche Äußerungen der namentlichen Identifikation in einem quasi ontologischen Sinne informativ sind - etwa, wenn jemand gerade über eine ihm nur namentlich bekannte Person schlecht redet, die ihm dann als Zuhörer oder ZuhörerIn namentlich vorgestellt wird<sup>126</sup>, ist es doch in fast allen Situationen, in denen eine Person einer zweiten jemanden vorstellt, zumindest uninteressant, die Identität von „gezeigter“ und „benannter“ Person herauszustellen. Vielmehr geht es doch, so möchte ich mit den Autorinnen des *Amy Vanderbilt Complete Book of Etiquette* behaupten, in *Vorstellungen* darum, den Anwesenden die adäquate Verwendung eines Eigennamens zu lehren.<sup>127</sup>

bezieht. Die im Kripke'schen Bild als *klar* ausgegebene Herkunft der vermeintlichen Bezugnahmeleistung der Eigennamen selbst, scheint angesichts solcher Verhältnisse schwierig herzuleiten. Neben sozialen und rechtlichen Umständen (vgl. z.B. J.L. Austins zweite Vorlesung aus *How to do things with words* von 1955) gehören zu den Bedingungen der *Taufe* auch eine Reihe von Fragen, die mit dem Gebrauch des Eigennamens vor und nach der *Taufe* zu tun haben.

<sup>124</sup> „Darf ich vorstellen, das ist Gerda Heinze.“ - „Verzeihung, da liegt wohl eine Verwechslung vor, das ist Hilde Heinze.“

<sup>125</sup> Donnellan unterscheidet zwar referentielle und attributive Lesarten der Verwendungen von Kennzeichnungen, doch für meinen Zweck der Charakterisierung der Verwendung von Eigennamen in *Vorstellungen* scheint mir *referentiell*, wie Donnellan es in *Reference and definite description* (Donnellan'66) einführte, durchaus geeignet.

<sup>126</sup> X: „... und dann behauptet diese Barbara Johann, ...“ (aus dem Zuhörerkreis Y mit Blick auf B.J) Y: „Hallo X, darf ich Dir Barbara Johann vorstellen.“

<sup>127</sup> Tuckermann/Dumnan'95

Im Gegensatz zur *referentiellen* Lesart möchte ich dies das *konversationelle* Verständnis von Vorstellungen nennen und vorschlagen, es in etwa folgendem Sinne zu charakterisieren: eine *Vorstellung* ist eine Äußerung, in der *ein Sprecher bzw. eine Sprecherin den oder die Adressaten der Äußerung mit eben dieser in die Lage versetzt, die „namentlich erwähnte“ Person sozial adäquat anzusprechen und unter den gegebenen Umständen über sie zu sprechen, ohne gesellschaftliche und sprachliche Konventionen zu verletzen.*

Was unter „sozial adäquat“ und unter „gegebenen Umständen“ im einzelnen zu verstehen ist, d.h. welche situativen Bedingungen einer Äußerung und welche sozialen, pragmatischen etc. Regelungen einer Sprachgemeinschaft oder Gesellschaft von Belang für die Interpretation der Äußerung und somit auch für die Deutung der Rolle der Eigennamen in ihr ist, möchte ich anhand der Betrachtung von fünf Vorstellungssituationen zu klären beginnen.<sup>128</sup>

**34. Fünf Vorstellungen von Bond.** Obwohl es sich bei den folgenden Dialogen um die Wiedergabe der Texte von *Vorstellungen* in Kinofilmen bzw. einem Roman handelt, kann man die Dialoge dennoch als Beispiele der natürlichen Verwendung von Eigennamen betrachten, tritt die „literarische Funktion“ des Gesprächsverlaufes in den hier zitierten Ausschnitten doch in den Hintergrund.<sup>129</sup> Einführen muß man die Beispiele nicht ausführlich, „Bond. James Bond.“, ist eine der berühmtesten Vorstellungsfloskeln der Filmgeschichte und wurde in allen der inzwischen einundzwanzig (!) 007-Verfilmungen nach den Romanen von Ian Flemming verwandt.<sup>130</sup> Die Nutzung dieser Wendung sowie andere Formen der Selbst- bzw. Fremdvorstellung des berühmten britischen Geheimagenten sind so verschieden, daß sich an ihnen die *Vielfalt des Vorstellens* erahnen läßt, die Amy Vanderbildts „Ratgeber des guten Benehmens“ für die amerikanische „Gesellschaft“ skizziert:

<sup>128</sup> Anders als die Analyse der anderen Beispiele der Verwendung von Eigennamen, die ich im Mittelteil meiner Dissertation durchführe, geht es bei der beschreibenden Interpretation einiger Vorstell-Situationen nicht darum, eine schlüssige Interpretation der Textstellen bzw. der Rolle der Eigennamen in ihnen zu geben. Vielmehr soll anhand einiger Beispiele die Vielfalt des Vorstellens aufgezeigt werden und die These plausibilisiert werden, Eigennamen in Vorstellungen dienen nicht vornehmlich der identifizierenden Bezugnahme mit der Vorstellungssformel.

<sup>129</sup> Zum einen muß die vorgestellte Person dem Zuschauer nicht mehr vorgestellt werden, eine Irritation aus dieser Perspektive sollte sich nicht ergeben. Die Variationen der Floskel „Bond. James Bond“ hingegen, die ein Gegenstand der Analyse sind, haben zwar teilweise einen ironischen Ton, für meine Auswertung der Gespräche ist dies aber nicht von Bedeutung.

<sup>130</sup> Anmerkung: Stand der Zählung war 1999; in Ian Flemmings Romanen findet sich der Satz weit seltener und an weniger prominenten Stellen im Text.

„Knowing when and how to make introductions is very much a part of good manners. Being able to introduce friends, or yourself for that matter, gracefully makes any social situation easier and gives you a sense of confidence. (...) There's no specific rule as to when to use a title and last name or just first and last name. The level of formality depends on who's being introduced to whom and under what circumstances, as well as the custom of the community.“<sup>131</sup>

**35. Vorstellen als fragiler sozialer Akt.** Schon das erste Beispiel einer Vorstellung von James Bond, das ich hier erörtern möchte, scheint die vorgeschlagene Charakterisierung von *Vorstellungen* zu widerlegen und die Eingangüberlegung neu aufzuwerfen, in der es um die Frage ging, ob eine Vorstellung zwingend einen Eigennamen enthalten muß.

#### Beispiel 1:

Bei einem Fest des Medientycoons Carver anlässlich des Sendestarts seines neuesten Satellitenprogramms in der Hamburger Zentrale wird Bond, der sich als Banker ausgegeben hat, von einer Hosteß zu Carver geführt. Das Fest ist überschattet von einer Krise im Chinesischen Meer, über die Carver TV exklusiv berichtet hat:

1 Hosteß: Entschuldigen Sie, Mr. Carver.

2 Carver: Ja?

3 Hosteß: Das ist ein Bankier, den Sie eingeladen haben.

4 Bond: Bond. James Bond.

5 Carver: Schon wieder ein Bankier, als ob ich sie sammeln würde.

Sagen Sie mal, Mr. Bond, wie reagiert der Markt auf diese Krise?

8 Bond : Hmhm, im allgemeinen verunsichert, nur Ihre Aktien steigen gewaltig.<sup>132</sup>

Es scheint, als sei die Äußerung der Hosteß in Zeile 3 ein gutes Beispiel für *Vorstellungen ohne Eigennamen*; dies legt zugleich den Schluß nahe, daß *Vorstellungen* (auch) andere Funktionen haben müssen, als die Lehre des angemessenen Gebrauchs eines Eigennamens einer Person. Gegen eben diesen Schluß aber möchte ich mit Blick auf den vollständigen Dialog argumentieren.

Bezieht man den folgenden Gesprächsabschnitt (Zeile 4-5) in die Deutung der

<sup>131</sup> Tuckerman/Dumnan'95, S. 686.

<sup>132</sup> Der Morgen stirbt nie, orig. Tomorrow never dies, United Artists, 1997.

Äußerung der Hosteß in Zeile 3 mit ein, wird an Bonds Reaktion auf diese deutlich, daß er sie für keine befriedigende *Vorstellung* hält; seine in Zeile 4 wiedergegebene, ausschließlich aus der Nennung von Familien- und vollständigem Namen „bestehende“ Äußerung, die in dieser Situation als Selbstvorstellung zu verstehen ist, läßt nach meiner Einschätzung keine andere Interpretation zu: Wozu sollte er eine „gelungene“ Vorstellung der Hosteß in anderen Worten wiederholen, wäre ihre Aufgabe bereits erfüllt? Bonds in Richtung auf Carver nach vorne gebeugte Haltung mit dem Kopf im Nacken und sein offensiver Tonfall, die ihn für die Kameraperspektive zum Mittelpunkt der Szene machen und auch die Blicke einiger Gäste auf ihn lenken signalisieren, daß (in seiner Deutung, aber auch über diese hinaus) er in dieser Szene beleidigt, zumindest aber nicht sozial angemessen behandelt wurde, und das er mit seinem Verhalten dagegen vorgeht. Daß Bond mit der Nennung seines persönlichen Eigennamens reagiert, muß folglich v.a. unter sozialen Gesichtspunkten gedeutet werden.

92

So möchte ich das erste Beispiel als *Vorstellung unter erschwerten sozialen Bedingungen* deuten, in der die Interpretation des Gebrauchs von Eigennamen wie des Gebrauchs anderer Ausdrücke in den Äußerungen der Beteiligten unter dem Vorbehalt einer sehr spezifischen Kommunikationssituation steht: Geheimagent Bond besucht „auf feindlichem Terrain“ seinen Gegenspieler Carver, der - so die Darstellung durch Kameraführung, Cut etc. auch nach Bonds Selbstvorstellung - in einem Anflug von Hybris gerade auf viele seiner Gäste „herabschaut“. Weder reagiert Carver mit einer eigenen Vorstellung auf Bonds Selbstvorstellung in Zeile 4, wie es den Regeln der Höflichkeit entspräche, noch spricht er ihn auf diese Selbstvorstellung hin (unmittelbar und) persönlich an. Er wendet sich gar den anderen Gästen in der Nähe zu und diskreditiert den Hinzugekommenen, indem er *über* ihn spricht und dabei statt seines Namens eine unverbindliche Bezeichnung („ein Bankier“) benutzt und ihn so mit seiner Äußerung zum „Sammelobjekt“ degradiert. All dies muß als das Bestreben Carvers gedeutet werden, keine sozialen Rücksichten zu nehmen und dies allen Umstehenden auch verdeutlichen zu wollen.

Vor diesem Hintergrund kann auch das Verhalten der Hosteß, das in ihrer groben und unvollständigen „Vorstellung“ Bonds aufscheint, neu gedeutet werden. Daß sie Bond als „eingeladen“ und „Bankier“ kennzeichnen kann, läßt schließen, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch seinen Namen von seiner Einladungskarte oder der Liste der Eingeladenen kennt. Bond dennoch nicht mit Eigennamen, sondern nur mit der Berufsbezeichnung, unbestimmtem Artikel und dem Hinweis vorzustellen, er sei eingeladen, ist entweder eine absichtliche Provokation (eher unwahrscheinlich) oder ein Desinteresse an

den von Carver verschiedenen Anwesenden, das man von einer Angestellten Carvers angesichts dessen Größenwahns erwarten darf.

Als Arbeitshypothese möchte ich aus der Interpretation dieses ersten Beispiels der Verwendung von Eigennamen in Situationen des *Vorstellens* schließen, daß sich Sprecher und ihre Zuhörer in solchen Situationen auf ein Feld begeben, das durch sozialpsychologische und konversationelle Fragilität geprägt ist. Auch wenn es in manchen Situationen ohne größere soziale Komplikationen möglich ist, jemanden ohne Eigennamen *vorzustellen*,<sup>133</sup> führt das Auslassen von Eigennamen und die Vorstellung ausschließlich mit Kennzeichnungen schnell zu Mißstimmungen, die sich auf die für den Verlauf von nicht-konfliktären Gesprächen notwendige Balance fatal auswirkt.

### 36. Eine informelle Selbstvorstellung.

#### Beispiel 2:

Im Rahmen seiner Ermittlungen paddelt Bond nachts von Jamaica zu Dr. Nos Privatinsel Crab Key, wo er am Strand auf eine naiv wirkende Unbekannte trifft, die ebenfalls mit einem Kanu auf die Insel übergesetzt hat, um heimlich wertvolle Muscheln zu sammeln. Nachdem sie ihren Fund gegen den sich nähernden Bond verbal verteidigt hat, fragt sie:

- 1 Rider:           What's your name?  
2 Bond            Bond. James Bond. What's yours?  
3 Rider:           Rider.  
4 Bond:           What Rider?  
5 Rider:           Honeychile.  
                    What's so funny about it? [Bond lächelt.]  
7 Bond:           Nothing. Honeychile Rider. It's a pretty name.  
8 Rider:           People call me 'Honey'.  
9 Bond:           Well, I'm glad to meet you.  
10 Rider:          I must get dressed.<sup>134</sup>

Anders als im ersten Beispiel findet der Dialog, der die berühmte Bond'sche Vorstellungsformel enthält, im zitierten Abschnitt nur zwischen zwei einander

<sup>133</sup> Ein Beispiel hierfür ist die Äußerung „Das ist mein großer Bruder, er ist aus Hamburg zu Besuch.“ eines Mädchens, das in Begleitung eines Jungen auf der Straße auf zwei ihrer Schulfreundinnen trifft. Situationen, in denen die Adressaten der Vorstellung den Eigennamen der vorzustellenden Person bereits kennen, sie aber („visuell“) nicht erkennen können, sind ein typisches Beispiel für *Ausnahmen* von der behaupteten Regel.

<sup>134</sup> Aus Ian Flemmings Roman „James Bond: Dr. No.“, London, Pan Books, 1964, S.69.

völlig unbekanntem Personen statt. Ein „Dritter“, der, die Selbstvorstellung vermeidend, die beiden einander vorstellen könnte, ist nicht anwesend. Da sich beide an einem Ort treffen, an dem sie keine anderen Menschen erwartet hatten, findet das Gespräch zudem vor dem Hintergrund statt, daß beide Teilnehmer überrascht sind. Ein wichtiger Unterschied zu Beispiel 1, der auch die kooperative Haltung der beiden Gesprächsteilnehmer andeutet, ist in der Tatsache zu sehen, daß Bond zu seiner Vorstellformel ausdrücklich aufgefordert wird. Rider fragt ihren Gesprächspartner nach seinem Namen, nachdem sie ihm klargemacht zu haben glaubt, daß alle Muscheln am Strand ihr gehören. Sie signalisiert in dieser Situation ein Mindestmaß an Interesse, das über die Regelung ihrer Besitzansprüche hinausreicht.

Bonds Antwort auf die Frage nach seinem Namen fällt - betrachtet man ihn formal genau - doppelt aus: er nennt zunächst seinen Familiennamen, anschließend seinen vollständigen Namen aus Vor- und Familiennamen. Obwohl dies nicht nur für ihn, sondern auch allgemein, nicht ungewöhnlich ist, stellt sich doch die Frage, was es zu bedeuten hat, daß Bond nicht mit der Nennung seines Familiennamens abbricht, bzw., warum er nicht sofort seinen vollständigen Namen nennt. Letztere Frage wird durch die Tatsache interessanter, daß Bond sich mit Riders bloßer Angabe des Familiennamens in Zeile 3 nicht zufrieden gibt. Seine zweite Frage (in Zeile 4) zeigt auch, daß - selbst wenn seine Frage nach Riders Namen in Zeile 2 nur die Reaktion auf Riders Ausgangsfrage, eine Art Spiegelung derselben aus Höflichkeit und kein echtes Interesse gewesen wäre - durch die unvollständige Spiegelung seiner Äußerung in Riders Antwort (sie gibt ja nur ihren Familiennamen an) ein weitergehendes Interesse entstanden ist.

94

Dieses Interesse muß nicht einmal dem Vornamen selbst gelten, vielmehr ist die routinemäßige Balance im Ablauf einer Sequenz des Typs *Eröffnung und Vorstellung unter Fremden* gestört, gibt Bond doch mehr („Informationen“, „good will“ etc. ) als er erhält. Auch eröffnet Bond eine Kommunikationsperspektive, die deutlich weiter ist als die, die Rider mit ihrer Antwort eröffnet. Indem er ihr die Möglichkeit bietet, ihn mit Vornamen (oder Familiennamen oder beidem) anzusprechen, was sie zur Wahl der Beziehungsebene ermächtigt, macht er sich im Dialog „verletzbar“.

Daß es über die Nennung von Riders Vornamen zu einem eigenen Wortwechsel kommt (Zeile 6-7), „erklärt“, wenn man es so deuten möchte, Riders Zögern, schließlich ist ihr Vorname „sprechend“ und ungewöhnlich;<sup>135</sup> die Diag-

<sup>135</sup> Hierin ist wahrscheinlich sehr wohl eine ausdrückliche Setzung des Autors für seine Leser zu sehen, die ich folglich nicht weiter kommentieren möchte.

nose einer Verschiebung der kommunikativen Lasten zuungunsten Bonds läßt sich so relativieren und sogar noch durch die Beobachtung stärken, daßl Rider in Zeile 8 selbst sozial einen Schritt weiter auf Bond zu geht. Ob als Reaktion auf die vermeintliche Irritation hinsichtlich ihres Vornamens oder als Geste gegenüber ihrem Gesprächspartner, die Aussage „People call me ‘Honey’“ ist im Kontext nicht nur eine Information, sondern auch eine Aufforderung Riders, sie bei ihrem Spitznamen zu nennen. Im Verlauf des Gesprächs kommt sie ohne Druck zustande und kann deshalb als Schritt über ihre *konversationelle* „Pflicht“ hinaus verstanden werden.

Gleichzeitig scheint dieser „Zug“ im Gespräch die Vorstellungs-Sequenz zu beenden, denn auch Bond nennt oder erfragt keinen Namen mehr sondern äußert nur eine für die Beendigung von Vorstellungen klassische Formel. Bond gleicht mit seiner freundlichen Schlußformel darüber hinaus auch die „Gesprächskonten“ aus und trägt so auch auf der sozialen Ebene dazu bei, daß der Gesprächsabschnitt als beendet gelten kann.

Das zweite Beispiel einer Vorstellung mit der Äußerung „Bond. James Bond.“ zeigt, daß Vorstellungen als *Selbstvorstellung* angefordert werden können und durch ihre Form(ulierung) soziale Konsequenzen und Pflichten für den Gesprächspartner hervorrufen, die im Gesprächsverlauf zu handhaben sind. Sie scheinen von Konventionen gesteuert, die es weiter zu erkunden gilt. Außerdem deutet das Beispiel an, daß zumindest bei gleicher oder unklarer sozialer Stellung eine Vorstellungsäußerung - die positive Gesprächshaltung der Beteiligten vorausgesetzt - nicht alleine steht, sondern von einer Wechselseitigkeit geprägt ist. Auch mit der zweiten Vorstellung, die quasi eine Antwort darstellt, und durch ihre Form werden spezifische soziale Verhältnisse etabliert, die einen Teil der Basis für den weiteren Umgang miteinander darstellen.

Die These, *Vorstellungen* dienen u.a. der Übermittlung des adäquaten Vokabulars zur Anrede und Bezugnahme auf die vorgestellte Person, scheint sich in Riders Äußerung in Zeile 8 besonders zu bestätigen. Ihre Äußerung kann man als ergänzenden Hinweis deuten, ihre bisherigen Äußerungen nicht mißzuverstehen und sie Honeychile zu nennen. Daß mit dieser Äußerung auch das Ende der Vorstell-Sequenz eingeleitet wird, verstärkt den Verdacht, daß mit ihr das Ziel der Vorstellung (endgültig und besonders explizit) erreicht wird.

**37. Eine förmliche Vorstellung.** Mit dem dritten Beispiel der Vorstellung mit einem Eigennamen möchte ich den schon erwähnten Aspekten *Harmonie/Dis-harmonie* und *Hierarchie/Macht* nachgehen. In einer Szene in „Diamantenfieber“ wird Bond zwar, wie im ersten Beispiel auch, von einer dritten Person vorgestellt, anders als im gegnerischen Gebiet der Carver Enterprises herrscht

im „Ministerium des Inneren“ in London aber eine Bond wohlwollende Atmosphäre.

Beispiel 3:

Bond und sein Vorgesetzter 'M', Leiter des Geheimdienstes MI6, sind zu einem Gespräch ins Büro des Innenministers gebeten worden. Sie warten vor der Türe, als diese geöffnet wird und der Sekretär des Ministers sie hereinbittet:

- 1 Sekretär: Guten Morgen, meine Herren.  
2 M: Guten Morgen.  
3 Sekretär: Sir Donald läßt bitten. [tritt zur Seite, Bond und M hinein]  
4 M: Danke sehr. [zum Sekretär gewandt, dann zum Minister]  
Guten Morgen, Sir Donald, darf ich Ihnen Kommander Bond vorstellen?  
7 Minister: Guten Morgen, Kommander Bond.  
[Bond und Minister schütteln sich die Hände]  
9 Bond: Guten Morgen, Sir.  
10 Minister: [einladend zu beiden] Nehmen Sie Platz. Sherry?  
11 M: Leider hat mein Arzt mir den Alkohol verboten.  
12 Minister: Kommander Bond?  
13 Bond: Gern, danke! [nickt freundlich]<sup>136</sup>

96

Wie im ersten Beispiel spielt auch in dieser Situation soziale Hierarchie oder Macht eine Rolle. Doch anders als bei Carver, der sich autoritär die Macht (z.B. die sozialen Regeln zu verletzen) selbst einräumt, trägt sie im britischen Innenministerium sehr formale und etablierte Züge. Sie ist in militärischer Ordnung als Befehlsgewalt oder Weisungsbefugnis zwischen Minister, Chef des Geheimdienstes und einem seiner Agenten geordnet. Einzig der Sekretär steht nicht in der geraden Linie dieser Ordnung und ist formal nur seinem Minister unterstellt; seine soziale Stellung gegenüber den beiden Männern vom MI6 in diesem Gespräch ist aber schwer einzuschätzen.

Gerade an seiner Rolle aber zeigt sich auch die positive Atmosphäre, die geprägt ist vom (Klischee des) gepflegten englischen „small-talk“ Tonfall, der Standesbewußtsein, Höflichkeit und Wohlwollen suggeriert. Schon wie der Sekretär die Wartenden hereinbittet und begrüßt macht deutlich, daß die sozialen Bedingungen einer Vorstellung von der oben zitierten völlig verschied-

<sup>136</sup> Diamantenfieber, orig. Diamonds are forever, United Artists, 14.12. 1971 (Erstaufführung).

en sind. Gäste werden in diesem Umfeld nicht nur freundlich begrüßt, es wird ihnen auch ein Getränk angeboten, und wenn 'M' den Sherry ablehnt, tut er dies mit einem versöhnlichen, beinahe Komplizenhaft klingenden Hinweis auf die Anweisung seines Arztes.

Wenn 'M' unter diesen Bedingungen die Initiative ergreift und seinen Agenten Bond dem gemeinsamen Vorgesetzten mit militärischem Rang und Familiennamen vorstellt (Zeile 5/6), kann kaum bezweifelt werden, daß dies die in der Situation angemessene Form der Vorstellung ist. Daß 'M' sich selbst nicht vorstellt und auch Bond den Minister nicht vorstellt, und daß auch keiner der beiden anderen Gesprächsteilnehmer die Initiative ergreift, scheint im Situationsrahmen angemessen zu sein, denn daß die Vorstellung als Sequenz „erfolgreich“ und routiniert verläuft, bestätigt sich im Verhalten des Ministers. Sofort nach der Vorstell-Formel gebraucht er den eingeführten Ausdruck 'Kommander Bond' in persönlicher Anrede und rundet die Routine mit einem Schütteln der Hände ab, ohne sich durch fehlende Spiegelung gestört zu zeigen. Warum der Minister Bond nicht namentlich vorgestellt wird, läßt sich aus dieser Situation ohne Zusatzinformationen nicht schließen; die plausible Annahme, daß der Minister und 'M' einander schon dienstlich kennengelernt haben und einander nicht formell vorgestellt werden müssen, muß Spekulation bleiben. Wie sich im Gespräch zeigt, besteht aber für Bond auch keine Notwendigkeit, den Minister aus eigener Initiative persönlich anzusprechen, und wenn er ihn anspricht (in Zeile 8 und Zeile 12) genügt es völlig, das standesbewußte 'Sir' gegenüber einem Minister zu verwenden.

Auch wenn sich aus der Skizze dieses Beispiels kein Standardfall des *normalen Verlaufs einer Vorstellung* ableiten läßt, der nur noch mit Zusatzfaktoren wie *Verteilung der Personenkenntnis, Formalisiertheit der Situation*, etc. pp. modifiziert werden müßte, lassen sich doch Hypothesen entwickeln, welche Faktoren Einfluß auf die Rolle der Eigennamen in der Vorstellung nehmen. Neben dem sozialen Verhältnis der vorgestellten Person zum Sprecher sind dies auch die sozialen Verhältnisse von Sprecher und Adressat sowie das Verhältnis des Adressaten der Vorstellung zur vorgestellten Person. Sie alle finden, abhängig von den übrigen einflußreichen Faktoren der Situation, Ausdruck in der Form der Vorstellung, die förmlicher oder informeller formuliert sein kann und v.a. verschiedene Subtypen des Eigennamens der vorgestellten Personen benutzen kann: ihren Vornamen, ihren Familiennamen, ihren Familiennamen mit Titel, den vollständigen Namen mit oder ohne Titel sowie weitere Spezialnamen wie z.B. Spitz- oder Decknamen. Schon die Begründung der Auswahl von 'Kommander Bond' aus den Optionen ist sehr schwierig, da Kontextfaktoren wie Sympathie zwischen 'M' und Bond, Dienstverhält-

nis zwischen Bond und 'M' sowie dem Minister und diverse andere Aspekte einander wechselseitig beeinflussen.

**38. Vorstellung in Gesellschaft.** Noch extremer wird die kaum noch zuüberschauende Vielzahl an Faktoren, die die Wahl der Vorstellungsform prägen, in einem weiteren Beispiel für eine Vorstellung Bonds durch Dritte, in diesem Fall in einer großen Gruppe von Personen.

Beispiel 4:

Bond betritt die Messe eines britischen Kriegsschiffes, in der sich eine Reihe von Personen aufhalten:

1 Kadettin: Guten Morgen, Sir. [nimmt Bond Mantel und Kappe ab]

2 Bond: Guten Morgen.

3 Q: [auf Bond zukommend] Morgen 007.

4 Bond: Hallo Q.

5 Q: Na, wie ist es gelaufen?

6 Bond: Ein ständiges „Auf und ab“.

7 Offizier: [kommt auf Bond zu] Guten Morgen, Kommander.

8 Bond: Guten Morgen.

9 Offizier: [wendet sich nach rechts dem Kapitän zu] Kapitän Forsythe. [Bond und Forsythe nicken sich zu]

11 Forsythe: Kommander.

[alle lächeln sich wechselseitig an, dann wendet sich zuerst der Offizier, dann auch Bond, ab; beide gehen in Richtung Raummitte zu den übrigen Personen]

14 Offizier: [blickt zum Verteidigungsminister] Kommander Bond, Sir.  
[zu Bond] Mister Cadley Crey, Verteidigungsminister.

16 V-Minister: Guten Morgen, Sir.

17 Bond: Guten Morgen. <gleichzeitig>

[tritt noch einen Schritt weiter in den Raum und blickt den Admiral an, dann zurück zu Bond]

20 Offizier: Admiral Harycais vom Führungsstab der U-Boote.

21 Admiral: [zu Bond, lacht] <undeutlich: „Acroyl?“>, hab' ich recht?

22 Bond: Jawohl, Sir.<sup>137</sup>

In der hier wiedergegebenen Szene aus dem Film „Der Spion, der mich liebte“ kommt es zu einer ganzen Reihe von Vorstellungen. Die erste ist die in Zeile 9.

<sup>137</sup> Der Spion der mich liebte, orig. The Spy who loved me, United Artists, 25. 08. 1977 (Erstaufführung).

Nachdem Bond und ein Offizier einander formell begrüßt haben (Zeile 7/8), übernimmt der bereits länger anwesende Offizier die Initiative und beginnt, Bond die anderen anwesenden Personen vorzustellen.

Als erstes wendet er sich Forsythe zu und nennt dessen militärischen Rang und Familiennamen. Daß diese in Zeile 9 wiedergegebene Äußerung eine Vorstellung und nicht z.B. eine Begrüßungsformel darstellt, ergibt sich nur aus der Tatsache, daß dies im Kontext möglich und zu erwarten ist, da die Körperdrehung des Offiziers nach der Begrüßung Bonds, ähnlich wie die Carvers in Beispiel 1, (Zeile 7/8) eine Beleidigung wäre, bezöge er Bond nicht weiter in sein Handeln ein (was ja bei einer Begrüßung anstelle der Vorstellung nicht gegeben wäre). Bonds Kopfnicken zeigt, daß er diese Äußerung des Offiziers als Vorstellung von Forsythe verstanden hat. Es erfüllt, wie auch Forsythe Kopfnicken und seine Begrüßung Bonds mit militärischem Rang (Zeile 11) die Rolle einer typischen Reaktion auf die Vorstellung durch Dritte: die Begrüßung der vorgestellten Person (die von dieser hier sofort beantwortet wird, obwohl sie selbst aus unklaren Gründen nicht vorgestellt wurde).

Die zweite Vorstellung, die erneut Titel und Familienname benutzt, nimmt der Offizier in Zeile 14 vor. Hier stellt dieser Bond dem Verteidigungsminister vor, um dann aber sogleich auch (Zeile 15) den Verteidigungsminister Bond mit vollständigem Namen und Amtsbezeichnung vorzustellen. Auch diese Vorstellung wird von beiden als solche wahrgenommen, begrüßen sie einander doch höflich, wenn auch, ohne die Namen und Titel aufzugreifen.

Die in dieser Szene letzte Vorstellung nimmt der Offizier dann mit der Äußerung vor, die in Zeile 19 wiedergegeben wird. In ihr stellt er Bond den Admiral Harycais vor, indem er dessen Rang, Nachnamen und seine Funktion in der Marine nennt. Dieser scheint Bond bereits zu kennen, denn er spricht ihn direkt - vermutlich auf einen gemeinsamen Bezugspunkt - an. Nur so läßt sich jedenfalls verstehen, warum er ohne weitere Begrüßung Bond gleich nach einem Ort, einer Garnison o.ä. fragt,<sup>138</sup> was Bond dann als den Ort zu bestätigen scheint, an dem sie einander erstmals oder zuletzt oder bei einer besonderen Gelegenheit getroffen haben.

Die Reihe dieser Vorstellungen in der Großgruppe macht deutlich, daß neben den bereits erörterten Bedingungen der Begrüßung auch die Konstellation der Personen im Raum eine bedeutende Größe für die Interpretation der Äußerung als Vorstellung darstellt. Ob es zu einer Begrüßung oder Anrede kommt,

<sup>138</sup> Obwohl die Tonspur des Films an dieser Stelle nicht besonders deutlich ist - das fehlende Wort klingt wie „Acroyl“ - läßt sich aus dem Gesprächsverlauf doch, so denke ich, schließen, daß der Admiral glaubt, Bond von diesem Ort her zu kennen; eine alternative Deutung jedenfalls ist mir nicht bekannt.

hängt geradezu davon ab, daß die räumliche Orientierung der Beteiligten geeignet etabliert ist, d.h. die drei relevanten Personen Sprecher, Adressat und vorgestellte Person nahe beieinander stehen und einander wechselseitig im Blick haben. Wenn beispielsweise Adressat und vorgestellte Person einander nicht und auch den Sprecher nicht kennen, spielt auch die Reihenfolge der Gesten und Blicke eine unverzichtbare Rolle für das Gelingen der Vorstellung. Wie dies letztlich genau funktioniert, kann und soll hier nicht rekonstruiert werden. Schließlich stellt schon die Erläuterung der Bezugnahme mit einer hinweisenden Geste ein enormes Problem dar. Unabhängig davon kann aber festgehalten werden, daß das Beispiel des Vorstellens in einer größeren Personengruppe bereits angedeutet hat, daß die Kombination aus Blickrichtung und Position der Personen im Raum bereits eine Art „Kleinkontext“ schaffen, in der die in der Vorstellungsformel verwendeten Eigennamen zur Bezugnahme nicht mehr beitragen müssen, da der Adressat und die vorgestellte Person aus der Situation und dem Blickwinkel heraus bereits vor der ersten Silbe bestimmt werden.

100

**39. Nicht-identifizierende Vorstellung?** Das letzte Beispiel für die Verwendung von Eigennamen in Vorstellungen, das ich hier erörtern möchte, ist erneut eine *Selbstvorstellung*. Auch sie findet gespiegelt, also wechselseitig zwischen Luigi, einem Kollegen Bonds und Bond selbst statt:

Beispiel 5:

Bond hat den Treffpunkt mit einem Kollegen des MI6 in der Schweiz, Luigi, erfahren, indem dieser im von London vermittelten Hotelzimmer den Badezimmerspiegel entsprechend präparierte. Ort und Zeit des Treffens waren dort vermerkt: Tofana, 10.00 h. Als er am vereinbarten Treffpunkt auf dem Gipfel des Tofana eintrifft, begibt er sich zur Panoramaterrasse und wartet. Als von hinten jemand an ihn herantritt, dreht er sich um:

- 1 Luigi: In diesem Jahr ist der Schnee besser in Innsbruck.
- 2 Bond: Aber nicht wie in St. Moritz. [beide lächeln sich an]
- 3 Luigi: Ferrara.
- 4 Bond: Bond. [kurze Pause, lächelnd:] James.
- 5 Luigi: [stark lächelnd] Luigi.
- 6 Bond: London hat Sie informiert, nehme ich an?
- 7 Luigi: Wenn Locke sich hier in Cortina aufhält, finden wir ihn.<sup>139</sup>

<sup>139</sup> In tödlicher Mission, orig. For your eyes only, United Artists, 6.8. 1981 (Erstaufführung).

Der entscheidende Punkt, dem ich anhand dieses Beispiels nachgehen möchte, ist die Frage, was die namentliche Vorstellung, und was die Eigennamen in den Äußerungen, die in den Zeilen 3-5 wiedergegeben sind, in dieser Situation bewirken. Wie die Rahmenbedingungen der Situation klarstellen, weiß Bond, daß er einen Kollegen treffen soll, der ihm die genauen Informationen über Treffpunkt und -zeit in dem von der Zentrale im voraus gebuchten Hotel überstellen soll. Luigi weiß, daß er einen Kollegen aus London entsprechend informieren und dann treffen soll. Die Situation bei Bonds Ankunft auf dem Gipfel des Tofana ist also die, daß beide um den Wunsch des anderen wissen, ihn dort zur gegebenen Zeit zu treffen. Da sie einander nicht visuell kennen, eine Reihe von Personen auf der Terrasse wie Wartende herumstehen und unter Agenten immer die Gefahr besteht, daß „feindliche Agenten“ als Maulwürfe in die Rolle des MI6 Agenten schlüpfen, wurde über die Londoner Zentrale zur Sicherheit ein Code-Dialog vereinbart, der als Versicherung beim gegenseitigen Erkennen dienen soll. Nachdem Bond und Luigi diese, sie als die Agenten ausweisenden Sätze gesprochen haben (Zeile 1/2), können beide mit der erwünschten Sicherheit davon ausgehen, der gesuchten Person gegenüber zu stehen. Das zufriedene und freundliche Lächeln der beiden (in Zeile 2) bestätigt dies. Da die Identifikation also bereits gelungen ist, stellt sich aus der traditionellen Sicht auf Eigennamen die Frage, warum sie sich einander noch mit ihren persönlichen Eigennamen vorstellen.

Luigi stellt sich vor, indem er Bond gegenüber einen Ausdruck äußert („Ferrara“), den dieser als Familiennamen deutet und spiegelt. Deutlicher noch als im zweiten Beispiel geht Bond nach kurzer Pause sozial einen Schritt weiter und nennt unter Lächeln seinen Vornamen, was Luigi sehr erfreut und zur Äußerung des eigenen Vornamens veranlaßt. Innerhalb von wenigen Sekunden (oder fünf Zeilen) ist damit eine freundschaftliche Beziehung etabliert worden, die die Basis für den weiteren Umgang der beiden Agenten prägt (und für Bonds besondere Betroffenheit sorgt, als Luigi während der Ermittlungen später ums Leben kommt). Der Schritt über die routinierte Nennung des eigenen Familiennamens hinaus, die Bond mit der Ergänzung seiner Vorstellung um den Vornamen vollzieht, ist ein Schritt über die konversationelle Pflicht hinaus und hin zur „Konstruktion“ einer sozial aufgewerteten Beziehung. Daß beide ohne einleitende Worte gleich zum Kern ihrer Ermittlung kommen können, scheint mir Ausdruck dieses schnell gewachsenen Vertrauens. Bonds eher rhetorische Frage in Zeile 6 beantwortet Luigi mit einer Äußerung, in der er auf Bonds Vorkenntnisse (z.B. hinsichtlich der Kenntnis des Namens ‘Locke’) setzt. Sie ist darüber hinaus sehr zuversichtlich und benutzt das gemeinschaftliche ‘wir’ ohne jedes Zögern.

Das Beispiel zeigt erneut, wie wichtig die Rolle der Eigennamen in der Konstitution sozialer Beziehungen ist. In jedem Fall erscheinen Eigennamen wesentlich für eine Vorstellung, und die wenigen Beispiele, in denen ohne Eigennamen vorgestellt wird, sind derivativer Natur. Absurd wäre es geradezu, die (notwendige) Verwendung von Eigennamen in Vorstellungen aus deren Eigenschaft, in der identifizierenden Bezugnahme nützlich zu sein, zu erklären. Die vorzustellende Person ist in der Formulierung der Proposition zu einer Vorstell-Äußerung allenfalls durch ein Demonstrativpronomen oder eine Bezeichnung durch den Interpreten gegeben, nicht aber durch die Anführung des Eigennamens. Dieser taucht in der Proposition nur als sprachliches Zeichen auf.<sup>140</sup>

<sup>140</sup> Die Bedeutung einer Vorstellung formalisiert ergibt sich als: Sprecher; Adressat; (Zuhörerschaft); illokutionäre Rolle: *Vorstellung*; Proposition: *diese Person wird 'James Bond' genannt*; wobei 'diese Person' durch Interpreten beliebig ersetzt werden kann.

## 6. „Bist Du nicht der Bruno ...“

**40. Einführung.** Der in Kapitel 2 skizzierte Begriff *Eigennamen*, der vortheoretisch anhand von vier Kriterien dargestellt wurde, beruht ebenso wie der in Kapitel 1 benannte fachwissenschaftlich etablierte Begriff von Eigennamen v.a. auf dem K<sub>3</sub> genannten, vermeintlichen Charakteristikum der Eigennamen, entscheidend zur identifizierenden Bezugnahme auf Personen (bzw. auf logische Einzel-dinge im allgemeinen) beizutragen. *Wie* diese Identifikation gelingen kann, ist die Kernfrage der Eigennamen-Debatte und wird weder in ihr noch in meiner Skizze in Abschnitt 14 befriedigend beantwortet. Sowohl der Verlauf der sprachphilosophischen Debatte als auch die an der feldforscherischen Perspektive geschulte Sicht auf die den Eigennamen zugeschriebene Funktion deuten aber an, daß die Bezugnahme mit einer Äußerung nur im konkreten Äußerungskontext erläutert werden kann.

Ich möchte deshalb versuchen, das kommunikative „Unternehmen“ der identifizierenden Bezugnahme mit Eigennamen, dessen Bedingungen und den Maßstab für ein Scheitern der Identifikation mit Eigennamen an einem Beispiel zu erläutern. Hierzu untersuche ich die Rolle des Eigennamen ‘Bruno Schmid’ in zwei Telefongesprächen, die vor folgendem Hintergrund abliefen:<sup>141</sup> Elisabeth M., Österreicherin, möchte Bruno Schmid, einen Bekannten aus Studienzeiten, nach langer Zeit wieder einmal anrufen. Von den gemeinsamen Freunden Markus und Christine hat sie gehört, daß Bruno inzwischen aus Innsbruck, wo alle vier studierten, in den schweizerischen Ort Buchs gezogen ist, wo er als katholischer Pastoralreferent arbeitet und mit seiner Frau im Pfarramt lebt. Da Elisabeth selbst inzwischen in Bielefeld wohnt, wendet sie sich an die Auslandsauskunft der Telekom:

### 1. Telefonat:

- 1 Auskunft: Auslandsauskunft der Deutschen Telekom, Platz 3, wie kann ich Ihnen helfen?
- 3 Elisabeth: **(Ä,) Ich hätte gerne eine Nummer in der Schweiz, Bruno Schmid, S-C-H-M-I-D, in Buchs, Pfarramt.**
- 5 Auskunft: **Moment bitte, [Pause], die Rufnummer ist 123456, Ortsvorwahl 0789, für die Schweiz 0041.**
- 7 Elisabeth: Vielen Dank.
- 8 Auskunft: Bitte sehr, auf Wiederhören.
- 9 Elisabeth: Auf Wiederhören.

<sup>141</sup> Erstellt nach einem Gedächtnisprotokoll von Elisabeth M.

**41. Ein Beispiel *identifizierender Bezugnahme* mit Eigennamen?** Im zitierten Gespräch werden (abgesehen von meiner Bezeichnung der Gesprächsteilnehmer) insgesamt vier sprachliche Ausdrücke verwendet, die allgemein als Eigennamen gelten: der Firmenname 'Deutsche Telekom', die Ortsnamen 'Buchs' und 'Schweiz' und der Personennamen 'Bruno Schmid'. Die Verwendung des letztgenannten ist Thema dieser Analyse und aus diesem Grund soll hier zunächst nicht auf die Rolle der anderen Eigennamen bei der Konstitution der Äußerungsbedeutung eingegangen werden. Es geht darum, die Rolle von Eigennamen in Vorgängen der Kommunikation, die bisweilen als Identifikation oder identifizierende Bezugnahme bezeichnet werden, zu erhellen. Leitfrage der Interpretation des ersten Telefonats ist es deshalb zu klären, was die These behauptet, 'Bruno Schmid' trage in der Situation *beispielhaft* zu einer Äußerung bei, mit der die Sprecherin (nach traditioneller Deutung) identifizierend auf eine Person Bezug nimmt.

Was theoretisch ausgefeilt unter der kommunikativen Funktion *identifizierende Bezugnahme* verstanden werden kann, möchte ich hier nicht weiter abstrakt verfolgen. Ausgehend von der Überlegung in Abschnitt 14 reicht es als Startpunkt meiner Interpretation der Äußerung  $\ddot{A}_1$  aus, *identifizierende Bezugnahme mit Eigennamen* als die Verwendung von Eigennamen zu deuten, bei der normale Sprecher und Hörer aufgrund ihres Verständnisses der einen Personennamen enthaltenden Äußerung (also u.a. entlang von Konventionen) ihren Umgang mit einer bestimmten Person koordinieren. Auf diesem vortheoretischen Verständnis aufbauend, kann eine detaillierte Schilderung der Aspekte der Äußerung, die zur angedeuteten Koordinierung befähigen, den spezielleren Vorgang klären helfen, der hier als *Identifikation* bezeichnet wird. Auf diese Weise trägt die Untersuchung auch zur Erhellung des Begriffs *Eigennamen* und der ihm so häufig zugeschriebenen Funktion, zur identifizierenden Bezugnahme zu dienen, bei.

Zwei Merkmale der Äußerung  $\ddot{A}_1$  in dieser Situation sind für die Analyse prägend. Zum einen handelt es sich beim telefonischen Dialog mit der Telefonauskunft um eine stark ritualisierte Routine, bei der neben den üblichen, die Äußerungsbedeutung mitbestimmenden Faktoren, auch die besonderen Gepflogenheiten der Routine zur Bedeutungskonstitution beitragen und folglich die Rolle der übrigen Beiträge verändert wird. Zum anderen ist die *Nachfrage bei der Telefonauskunft* ein eigenartiger Modus der natürlichen Kommunikation, in dem die Verwendung des Eigennamens 'Bruno Schmid' eine ausgezeichnete Rolle spielt. Die Funktion der *identifizierenden Bezugnahme* auf eine Person scheint weit *expliziter* Teil der Äußerung  $\ddot{A}_1$ , als sie es in vielen anderen Äußerungen, in denen Eigennamen verwendet werden, ist. Die Analyse des

zitierten Telefonats steht daher nur für die Rolle der Eigennamen in der Routine *Anfrage bei der Telefonauskunft*.

Das in der folgenden Analyse entwickelte Bild kann zur Explikation des Begriffs *Eigennamen* keine Regeln für die Verwendung von Eigennamen beisteuern, die für sämtliche Gebrauchsumstände von Eigennamen in einer Einzelsprache gelten, die gemeinhin als Identifikation gedeutet werden. Teil des Ergebnisses ist es vielmehr, die Behauptung in Zweifel zu ziehen, man könne, wenn schon die Ausdrücke selbst nicht (identifizierend) Bezug nähmen, zumindest deren Rolle im *kommunikativen Akt der Bezugnahme* für die einzelnen Sprachen in einer Regel fassen. Die Rolle der Verwendung von Eigennamen im Kommunikationsmuster *Nachfrage bei der Telefonauskunft* kann aber nur geklärt werden, wenn dieses Muster zunächst etabliert wird.

**42. Routinierte Identifikation.** Daß es sich bei der Eröffnung und beim „Schließen“ von Telefongesprächen um stark standardisierte Sequenzen natürlicher Kommunikation handelt, kann man in jeder Einführung in die Soziolinguistik oder Konversationsanalyse nachlesen. Was im vorliegenden Beispiel an der Schlußsequenz der Verabschiedung unübersehbar ist, („Auf Wiederhören./Auf Wiederhören.“) spielt auch häufig in der Eröffnung eines Gespräches eine den Dialog prägende Rolle: die sogenannte *Spiegelung*. Sie hat neben dem (weniger wichtigen) Aspekt der wechselseitigen Versicherung (die andere Gesprächsteilnehmerin will ebenfalls auflegen oder ist nun in der Leitung und gesprächsbereit) vor allem die soziale Funktion, die Gesprächsteilnehmerinnen in einen gemeinsamen „Kommunikations-Takt“ zu bringen und ist ein geeigneter Indikator kommunikativer Muster. Gerade am Telefon, wo Gestik und Mimik als Kommunikationsmittel ausgeschaltet sind, der Wirkungsgrad der Intonation gemindert ist und man zu Beginn des Gespräches nicht einmal sicher sein kann, ob der gewünschte Gesprächspartner auf der anderen Seite der Leitung ist, tragen diese Routinen auch dazu bei, die Kommunizierenden „in kommunikativer Sicherheit zu wiegen“. Wie sich bei der Erörterung des zweiten Telefonats zeigt, kann auch die Verwendung der Eigennamen eine solch stabilisierende und beruhigende Wirkung haben.

Im Fall des ersten Telefonats kommt es - entgegen der allgemeineren Regel für Telefonate - nicht zu einer wechselseitigen Begrüßung bzw. Vorstellung. Beide Gesprächsteilnehmer geben sich damit zufrieden, daß die Angerufene ihre funktionale Stellung kennzeichnet (sie „bestätigt“ der Anruferin, Auskünfte über Telefonnummern im Ausland für eine Telekommunikationsgesellschaft zu geben und verweist auf den Arbeitsplatz, den sie gerade besetzt, ohne dazu ihren Namen oder etwas anderes „persönliches“ preiszugeben), um an-

schließlich sofort ihre Dienstleistung anzubieten. Die Anruferin ihrerseits verzichtet auf jegliche Vorstellungs- oder Begrüßungsfloskel und äußert sofort (stark standardisiert) ihren Wunsch. Dieses Verhalten aber, das in vielen anderen Telefonaten *eine kommunikative Störung* darstellen würde, macht den Gesprächspartnerinnen im vorliegenden Fall keine Probleme. Ein solcher Gang des Telefonats, zusammengesetzt aus fehlender Irritation und fortlaufendem, scheinbar eigens gemustertem Sprachverhalten, läßt sich im Rahmen einer weiteren „Theorie der Telefongespräche“ nur erklären, wenn man annimmt, daß es sich im Falle des geschilderten Dialogs um ein Beispiel einer Klasse von Dialogen handelt, die nicht nur von den allgemeinen Kommunikationsregeln des Deutschen (Telefonierens), sondern auch von einigen Sonderregeln geordnet und abgegrenzt werden.

Um dieses besondere Muster zu markieren, möchte ich zunächst zwei (kulturrelative) Regeln formulieren, die normalen Sprechern und soziokulturell „gebildeten“ Personen bekannt sind und die nach meiner Einschätzung für das erste Telefonat gelten: *Wer bei der Telefonauskunft (und ähnlichen Servicenummern) anruft, muß sich nicht vorstellen, darf Kosten sparen und direkt zur Sache kommen* und *Wer als Mitarbeiterin für eine Servicenummer telefoniert, muß sich nicht mit Eigennamen vorstellen.*<sup>142</sup> Beide Regeln gehören, so meine These, konstituierend zum Kommunikationsmuster *Anfrage bei der Telefonauskunft*, das ich in diesem Kapitel zum Hintergrund meiner Überlegung zur Rolle der Eigennamen in der Identifikation gemacht habe. Weitere, das Muster *Anfrage bei der Telefonauskunft* entscheidend prägende Regeln, ergeben sich gerade aus der Identifikationsproblematik und der Rolle, die Eigennamen in ihr und *in diesem Kommunikationsmuster* spielen (vgl. Abschnitt 43).

Besonders an einem typischen Telefonat mit der Telefonauskunft ist neben den genannten Aspekten auch, daß der Dialogabschnitt zwischen Eröffnungs- und Schlußsequenz relativ standardisiert abläuft. Genau dies ist in den meisten anderen Telefonaten oder Gesprächen nicht der Fall. Nach der Eingangsroutine müssen beide Gesprächspartner in sehr vielen Situationen das Dialogschema erst gemeinsam entwickeln (z.B. das der *Vereinbarung eines Termins*, des *freien Plauderns* oder auch das der *Nachfrage der Telefonnummer*). Daß der Aufbau eines Gesprächsrahmens sehr unterschiedlich abläuft, sich verschiedene Muster entwickeln können, u.U. mehrere Muster in einem Telefon-

<sup>142</sup> Telefondienste, die ihre Leistungen mit einem persönlicheren Gestus verkaufen wollen, benutzen anstelle der Platznummern bzw. der Klarnamen ihrer Mitarbeiter oft Decknamen, die als solche nicht ersichtlich sind. Die Kunden kennen so ihre Gesprächspartner „mit Namen“, können sich bei Nachfragen zum entsprechenden Mitarbeiter weiterverbinden lassen etc.pp., dennoch behalten die Mitarbeiter dieser Dienstleistungsunternehmen ihre Anonymität.

gespräch „Platz finden“ und ein entwickeltes Muster auf die Rollen der einzelnen Bausteine der Äußerung einen großen Einfluß hat, soll in diesem Zusammenhang ebensowenig bestritten werden wie die Tatsache, daß auch der Anruf bei der Telefonauskunft anderen Zwecken dienen kann, als er dies in einem typischen Fall wie dem obigen tut (z.B. einer privaten Nachfrage, wenn man Mitarbeiter der Dienststelle kennt oder einer telefonischen Belästigung eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin der Auskunft). Ein solcher Fall stellt im hier beschriebenen Muster aber eine Ausnahme dar, während in vielen anderen Telefonaten, v.a. zwischen Privatleuten, dies der Standardfall ist.

Den Mittelteil der typischen *Anfrage bei der Telefonauskunft* bildet das Muster *Anfrage-Antwort(-Dank)*, das im gegebenen Fall geradezu mustergültig ausgefüllt wird. Diese Kernsequenz wird von einer Reihe flankierender Routinen, die für unser Interesse von untergeordneter Bedeutung sind bzw. auch auf einer das Muster stützenden Ebene gesondert betrachtet werden können, begleitet, auf die beide Gesprächspartnerinnen ganz offensichtlich zurückgreifen. Drei von diesen möchte ich hier nennen:

(1) Obwohl sie theoretisch viele Nummern, selbst einer einzelnen Person, erfragen könnte, fragt Elisabeth die Mitarbeiterin der Auslandsauskunft - so die naheliegende Interpretation der Äußerung - mit dem Ausdruck 'Nummer' nach einer *Telefonnummer*. Wäre Elisabeth mit der Antwort der Auskunft auf ihre Frage unzufrieden und beschwerte sich, sie habe doch die Sozialversicherungsnummer haben wollen, trüge sie - so die intuitive Deutung - die „Schuld“ am Mißverständnis. Die allgemeine Kommunikationsregel (*Verkürzt artikuliertes oder unscharfes Vokabular wird im Kontext verständlich*) wird für die konkrete Situation „ausbuchstabiert“.

Diese Interpretation ihrer Nachfrage wird u.a. durch die Tatsache gestützt, daß Elisabeth ohne Zögern auf die Gesprächseröffnung ihrer Gesprächspartnerin (mit Angabe der Dienststelle) reagiert und von Beginn des Gesprächs an (im Sinne des Musters) (2) konstruktiv und arbeitserleichternd Informationen gibt, die ihrer Adressatin bei der Recherche helfen. Elisabeth erklärt, daß sie eine Telefonnummer in der Schweiz sucht (und die internationale Auskunft nicht irrtümlich anruft), die einer Person mit Namen 'Bruno Schmid' zugeordnet ist, dessen Wohnort und (funktionale) Adresse sie ebenfalls zu kennen glaubt. Wie konstruktiv und kooperativ diese Äußerung Ä<sub>1</sub> ist, wird auch dem Interpreten der Äußerung, der die einschlägigen Kommunikationsregeln des Musters *Anfrage bei der Auskunft* nicht kennt, schon bei der Antwort der Mitarbeiterin der Auskunft deutlich. Immerhin drei der vier Kennzeichnungen, die Elisabeth gegeben hat, *spiegelt* sie in den entsprechenden Bausteinen einer Telefonnummer als Elemente: 'Schweiz'-'0041', 'Buchs'-'0789', 'Bruno Schmid' (& 'Pfarr-

amt'?) - '123456'. Daß beide Gesprächsteilnehmerinnen dieser Frage-Antwort-Sequenz keine weiteren Informationen hinzuzufügen haben, Elisabeth sich ausdrücklich bedankt (und auf diese Weise die vorangegangene Sequenz so beendet) und sich beide verabschieden (und so ihr Einverständnis hinsichtlich der „Vollständigkeit“ des Dialoges signalisieren), liefert letztlich weitere Argumente für die Interpretationsthese, daß  $\ddot{A}_1$  und die Antwort der Telekom-Mitarbeiterin eine Einheit bilden, die (nach innen) strukturiert, spezifisch geregelt ist und (nach außen gesehen) in das übergeordnete Dialogschema paßt. (3) Das Stilmittel, den gesuchten Namen zu buchstabieren, welches Elisabeth verwendet, gehört als weitere Eigenart zu den Routinen professioneller Gespräche am Telefon, das gerade bei der Verwendung von Personennamen häufig herangezogen wird. Es signalisiert sowohl den professionellen Umgang mit dem Medium Telefon als auch die Fähigkeit zu kompetenter Kooperation in diesem störanfälligen Medium, das sich v.a. hinsichtlich des Verständnisses von Eigennamen oft als problematisch erweist<sup>143</sup>. Alle Aspekte zusammengekommen geben Hinweise auf den - natürlich bei weitem nicht vollständig beschriebenen - Rahmen des Telefon-Dialoges, den ich als Muster *Anfrage bei der Telefonauskunft* bezeichne habe.

108

**43. Die Rolle von 'Bruno Schmid'.** Obwohl das Muster *Anfrage bei der Telefonauskunft* mit den in Abschnitt 41 und 42 gegebenen Regeln und Hinweisen sicherlich nicht hinreichend besprochen ist, und es ohne Zweifel möglich wäre, Beispiele für Gespräche zu geben, die die angegebenen Bedingungen erfüllen, ohne daß wir sie für *Anfragen bei der Telefonauskunft* halten würden, möchte ich vorschlagen, das Kommunikationsmuster im weiteren als gegeben anzunehmen.<sup>144</sup> Betrachtet man vor diesem Hintergrund die für die Frage nach der Rolle der Eigennamen in der Identifikation zentrale Sequenz des ersten Telefonats,

( $\ddot{A}_1$ ) Ich hätte gerne eine Nummer in der Schweiz, Bruno Schmid, S-C-H-M-I-D, in Buchs, Pfarramt.

( $\ddot{A}_2$ ) Moment bitte, [Pause], die Rufnummer ist 123456, Ortsvorwahl 81, für die Schweiz 0041. -

<sup>143</sup> Vgl. die Probleme bei der Entschlüsselung des Filmtextes in Beispiel 4 der Bond-Analysen.

<sup>144</sup> Institutionelle Charakteristika geben im Falle des hier erörterten Kommunikationsmusters im übrigen weit präzisere Hinweise, als dies die vorgeschlagenen Sprachregeln tun, etwa die gewählte Telefonnummer (es gibt nur wenige Auslandsauskünfte). Ergänzt man diese Eigenschaft um den Verweis auf das komplexere Muster aus dem Sprechakt der (allgemeinen) Anfrage/Bitte um Information und mögliche Folgen, ist die Menge der möglichen Gespräche unter dem Kommunikationsmuster *Anfrage bei der Telefonauskunft* schon weit präziser gefaßt.

so erscheint diese in einem besonderen Licht. Die Rolle der Eigennamen ergibt sich im konkreten Fall, so meine Interpretation, erst aus den Sonderregeln und unter der Annahme eines Kommunikationsmusters *Anfrage bei der Telefonauskunft*. Personennamen haben in dieser Klasse von Kommunikationssituationen eine andere Rolle als in anderen Situationen.

Die entscheidende Prämisse für meine Interpretation von  $\ddot{A}_1$  ist, daß wir Elisabeth wie auch der Mitarbeiterin der Auskunft die Kompetenz im Umgang mit einigen Sonderregeln des Kommunikationsmusters *Anfrage bei der Telefonauskunft* unterstellen dürfen - die oben (z.B. die im zweiten Punkt von Abschnitt 42 skizzierte Spiegelung von Telefonnummer-Bausteinen in Elisabeths Anfrage) erläuterten Zusammenhänge stützen diese Annahme hinreichend. Zu diesen Kompetenzen gehört u.a. auch die grobe Kenntnis der Ordnungsprinzipien für die Liste, mit der die Telefonauskunft arbeitet:

*Telefonische Rufnummern in den Listen der Auskunft (z.B. '123456') sind mit vollständigen Personennamen (z.B. 'Bruno Schmid') gepaart, wobei diese nach Landes- und Ortsvorwahl geordnet werden. Einem Eigennamen können mehrere telefonische Rufnummern, auch innerhalb eines Ortsnetzes, zugeordnet sein. Einer Telefonnummer können verschiedene vollständige Personennamen zugeordnet sein (Mehrfachmeldung). Als ein Eintrag gilt eine Relation aus u.U. mehreren Rufnummern und/oder mehreren Personennamen, wenn es entsprechend vermerkt ist.*

Darüberhinaus kennen Elisabeth und andere kompetente „Nutzer“ des Kommunikationsmusters *Anfrage bei der Telefonauskunft* folgende Verhaltensweisen der Mitarbeiterin der Auskunft im Falle einer Anfrage:

1. Anfragen ohne Angabe eines Personennamens werden nicht behandelt. Wird der Personennamen offensichtlich unvollständig angegeben (nur der Familienname, die ausschließliche Nennung eines Vornamens wird beklagt oder mißgedeutet (als Familienname)), wird sofort um Ergänzung gebeten.
2. Anfragen ohne Orts- (und/oder Landesangabe im Falle der Auslandsauskunft) werden zurückgewiesen, bzw., es wird um Ergänzung gebeten.
3. Im Falle von Dopplungen vollständiger Personennamen in einem Ortsnetz werden ergänzende Informationen erbeten (Adresse, Titel, Berufsangabe o.ä.).
4. Liegen Personennamen und alle ergänzenden Informationen mehrfach (als verschiedene Einträge) vor, wird auf diesen Umstand hingewiesen, und es werden die Rufnummern aller entsprechenden Einträge ausgegeben.
5. Sind mehrere Rufnummern in einem Eintrag vorhanden, werden alle Rufnummern angegeben.

Setzt man diese Kenntnisse als Hintergrundwissen von Elisabeth und einer Gruppe normaler Sprecher des Deutschen, die hin und wieder bei der Auskunft anfragen, voraus, so läßt sich Elisabeths Äußerung  $\ddot{A}$ <sup>1</sup> selbst mit der skizzierten Vorgeschichte nicht als *Bitte um die Telefonnummer ihres Freundes Bruno* interpretieren. Vielmehr handelt es sich bei  $\ddot{A}$ <sup>1</sup> dann um die *Bitte gegenüber der Mitarbeiterin der Auskunft, die Telefonnummer oder Telefonnummern zu nennen, die (in den Listen der Auslandsauskunft) mit dem Personennamen 'Bruno Schmid' unter den gegebenen Zusatzinformationen korreliert bzw. korrelieren*. Wer unter dieser Telefonnummer in der Welt anzutreffen ist, ist für die Bedeutung ihrer Äußerung  $\ddot{A}$ <sup>1</sup> ebenso unwichtig wie für die Rolle des Eigennamens in der Konstitution der Äußerung und deren Bedeutung. Nur diese Interpretation der Äußerung  $\ddot{A}$ <sup>1</sup> scheint mir mit der Verteilung der Rechte und Pflichten vereinbar, die wir für dieses Gespräch im gegebenen Kommunikationsmuster annehmen müssen und z.T. auch an den Verhaltensweisen der Beteiligten ablesen können. Elisabeth darf erwarten, eine Telefonnummer zu erhalten, alles andere gäbe ihr berechtigten Grund zur Klage, vorausgesetzt, ihre Angaben korrelieren in der Liste mit einer Nummer. Und wir mögen sie auch für berechtigt halten, eine Telefonnummer zu erwarten, mit der sie jemanden mit Namen 'Bruno Schmid' erreichen kann. Es wäre für Elisabeth sicher eine Enttäuschung und noch schlimmer, wäre die Person mit Namen 'Bruno Schmid', deren Telefonnummer sie wählt, stets außer Haus, inzwischen umgezogen oder gar verstorben. Der Auskunft anlasten dürfte sie dies aber nicht, und nach meiner Kenntnis des Verhaltens im Kommunikationsmuster *Anfrage bei der Telefonauskunft* tun dies die Anfragenden in der Regel auch nicht. Völlig anders sieht dies für einen anderen Grund aus, der die Kontaktaufnahme des Kunden mit dem gewünschten Gesprächspartner verhindert. Scheitert die „richtige Verbindung“ daran, daß es im fraglichen Landes- und Ortsnetz zwei oder mehr Personen gleichen Namens (d.h. mit einem identischen Eintrag des vollständigen Namens in der Liste der Telefonauskunft) gibt und die Mitarbeiterin der Auskunft nur eine nennt (die sich für die Anfragende als die Telefonnummer einer Person herausstellt, die sie nicht anzurufen beabsichtigte, die aber den gleichen Personennamen trägt wie die Person, die sie hat anrufen wollen), so verstößt sie gegen eine weitere, recht kompliziert klingende Sonderregel des Kommunikationsmusters *Anfrage bei der Telefonauskunft*.

*Wenn eine Kundin alle zur Ermittlung der Telefonnummer notwendigen Informationen, also vollständigen Eigennamen, Ort und Land angegeben hat, wird ihr mit der Angabe einer Rufnummer garantiert, daß es kein zweites Paar aus dem genannten Eigennamen und einer Rufnummer im Ortsnetz des Landes*

*gibt, fragt die Mitarbeiterin nach ergänzenden Informationen (Beruf, Adresse, o.ä.) oder gibt alle möglichen Rufnummern an. Analoges gilt im Falle der Doppelung unter ergänzenden Kriterien (z.B. bei Namens- und Adressengleichheit).* Diese Regel läßt sich auch leicht aus den Beobachtungen 3-5 der oben skizzierten Beobachtungen normaler Nutzer des Kommunikationsmusters schließen. Die Antwort der Mitarbeiterin der Telefonauskunft Ä<sub>2</sub> läßt sich dann so interpretieren:

*Die Antwort der Auskunft auf Elisabeths Frage lautet, daß im schweizerischen Ort Buchs genau eine Person mit dem Eigennamen 'Bruno Schmid' im Pfarrhaus telefontechnisch gemeldet ist (= in der Liste enthalten ist) und daß einer Person diesen Namens die telefonische Rufnummer 123456 zugeordnet ist.* Nach dieser Deutung und unter Berücksichtigung der angegebenen Sonderregel, darf Elisabeth sicher sein, daß es im schweizerischen Buchs *keinen weiteren Telefonanschluß gibt, der unter dem Eigennamen 'Bruno Schmid' eingetragen ist.* Ihre eigene Verwendung des Eigennamens 'Bruno Schmid' und die (implizite) Verwendung desselben in der Antwort der Telekom-Mitarbeiterin machen insofern auch eine Aussage über Verhältnisse (der Liste der Telefon-einträge bzw. der mit einem Telefonanschluß eingetragenen Bewohner von Buchs) jenseits des konkreten Paares aus Eigennamen und Rufnummer.

111

**44. Konversationelle Konsistenz.** Daß nicht alle Kontexte und Situationen zur gleichen Deutung der zitierten Sequenz führen würden, steht nach meinen Überlegungen zu erwarten und läßt sich an einem fiktiven Telefonat zwischen Elisabeth und ihrer Freundin Christine leicht illustrieren. Hierzu muß die Beschreibung der (realen) Situation des ersten Telefonats, die auch für das zweite (reale) Telefonat bedeutsam ist (vgl. Abschnitt 45), ergänzt werden:

Christine und Markus pflegen nach wie vor engen Kontakt mit Bruno und seiner Frau. So wissen sie, daß die beiden in der Zwischenzeit aus Buchs in eine kleine Gemeinde im Appenzell gezogen sind, wohin Bruno als Pastoralreferent versetzt worden ist.

Hätte Elisabeth statt der Auskunft vor diesem Hintergrund ihre Freundin Christine angerufen und hätte ihr gegenüber Ä<sub>1</sub> geäußert (was natürlich im privaten Gespräch aus den oben genannten Gründen sehr merkwürdig geklungen hätte, mit etwas Ironie in der Stimme aber sicher auch für Christine verständlich gewesen wäre und sie zum „Mitspielen“ hätte anregen können), Ä<sub>1</sub> und Christines Antwort müßten völlig anders interpretiert werden.

## 2. (Fiktives) Telefonat:

- 1 Christine: Ja, hallo?
- 2 Elisabeth: Grüß Dich, ich bin es, die Elisabeth, ich hab' mich jetzt durchgerungen, den Bruno doch mal anzurufen, auch wenn's schon so lange her ist.
- 5 Christine: Ist ja prima, der freut sich sicher.
- 6 Elisabeth: Also dann: [räuspert sich] (Ä<sub>1</sub>) **Ich hätte gerne eine Nummer in der Schweiz, Bruno Schmid, S-C-H-M-I-D, in Buchs, Pfarramt.**
- 9 Christine: **Moment bitte, [Pause], (Ä<sub>2</sub>) die Rufnummer ist 654321, Ortsvorwahl 098, für die Schweiz 0041.**
- 11 Elisabeth: Das ist lieb von Dir, danke.
- 12 Christine: Kein Problem. Und übrigens: Bruno wohnt nicht mehr in Buchs, er ist zum 'ersten' ins Appenzell versetzt worden.
- 14 Elisabeth: Ehrlich? Ich ...
- 15 Christine: Der Kleine schreit - tut mir leid, ich ruf' Dich wieder an. Bis bald.
- 16 Elisabeth: Pfueti.

112

Ebenso wie Elisabeths gespielt-formale Bitte um die Telefonnummer des Bekannten (Ä<sub>1</sub>) im Gesprächskontext intuitiv kaum als *abstrakte Frage nach der Telefonnummer einer Person*, die den Namen 'Bruno Schmid' trägt und unter der angegebenen Adresse telefonisch gemeldet ist, verstanden werden kann, deutet der normale Sprecher nach meiner Einschätzung auch Christines Antwort anders als die der Mitarbeiterin der Auslandsauskunft. Hierfür ist weder die gegenüber Ä<sub>1</sub> andere Telefonnummer, noch die Elisabeths ironische Anfrage enthaltende Sequenz (mit ihrer Ähnlichkeit zur professionellen Erteilung einer Auskunft) und die sich aus ihr ergebende Sicht auf die Sequenz verantwortlich. Entscheidend erscheint mir, daß der Rahmen der Interpretation, den die Regeln des Kommunikationsmusters *Anfrage bei der Telefonauskunft* in den Abschnitten 42 und 43 markiert haben, im Falle der Interpretation der Sequenz dieses (fiktiven) Telefonats wegfällt.

Besonders deutlich wird dies an der in Abschnitt 43 zuletzt geschilderten Verpflichtung, die für die Adressatin der Anfrage Ä<sub>1</sub> entsteht. Ist die Mitarbeiterin der Auskunft noch zu einer *vollständigen* Antwort im Sinne der Listeneinträge verpflichtet, übernimmt Christine ganz offensichtlich keinerlei Garantie für die Einmaligkeit des Eigennamens in irgendwelchen Telefonlisten und insbesondere keine Garantie, die Elisabeth vor einer Verwechslung aufgrund der Doppelung des vollständigen Namens in der Liste und deren Folgen schützt; muß sie im Kontext aber auch nicht, denn jedem normalen Sprecher ist klar, daß Elisabeth

eth mit Ä<sup>1\*</sup> nach der Nummer ihres Freundes Bruno fragt und Christine in Ä<sup>2\*</sup> ihr die Nummer nennt, die sie für dessen aktuelle Nummer hält. Wie kommt das? Zunächst ist da die Tatsache, daß die beiden Gesprächspartnerinnen gute Freundinnen sind, die ein privates Telefonat führen. Zwar handelt es sich - abgesehen vom allgemeinen „Plauderton“ auch bei Ä<sup>1\*</sup> um eine Bitte, die Telefonnummer einer Person zu übermitteln, doch anders als im ersten Telefonat gilt für dieses fiktive Telefonat nicht das Kommunikationsmuster des ersten Telefonats (siehe z.B. wechselseitiges Grüßen). Das Muster einer solchen Kommunikationseinheit - ich nenne es ganz unspezifisch *privates Telefonat mit konkretem Anliegen* - so zu beschreiben, daß auch nur ein Bruchteil seiner Regelungen dargestellt würden, füllte ganze Bände. Ich möchte mich deshalb hier auf einen Aspekt konzentrieren, der im vorliegenden Fall nach meiner Einschätzung die Hauptlast der Interpretation zu tragen hat. Prägend für den Rahmen meiner Interpretation der Sequenz aus den beiden Äußerungen Ä<sup>1\*</sup> und Ä<sup>2\*</sup> sind danach (neben der Situation) die Schlüsse, die sich für den Interpreten aus dem Kotext (sic!) <sup>145</sup> der Sequenz ergeben. Nach der wechselseitigen Begrüßung gelingt es Elisabeth mit ihrem Satz *ich hab' mich jetzt durchgerungen, den Bruno doch mal anzurufen, auch wenn's schon so lange her ist* in der konkreten Äußerungssituation, Christine zu vermitteln, wessen Telefonnummer sie in Ä<sup>1\*</sup> erbittet. Deutlich wird dieses Verständnis von Elisabeths Bezugnahme mit der ersten Äußerung dem Interpreten der Sequenz u.a. daran, daß Christines Antwort prompt erfolgt und keine Irritation ausdrückt - Elisabeth hat für Christine völlig klar gesprochen, auch wenn 'Bruno' in einer anderen Situation ohne Ergänzungen u.U. nicht hinreichend deutlich machen würde, von wem Elisabeth spricht.

Im Rahmen der Kurzgeschichte, die die Rahmenhandlung beschreibt und angesichts der hinweisenden Äußerung zu Beginn des fiktiven Telefonats, weiß Christine - wie jeder gleichermaßen informierte und kommunikationskompetente Interpret - jedoch, wen Elisabeth anrufen möchte bzw. was ihre Äußerung bedeutet.

Für die Interpretation der Äußerung Ä<sup>1\*</sup> sind die Würfel damit gefallen. Die Erfahrung in der Interpretation von Texten und Gesprächen zeigt <sup>146</sup>, daß, wurde ein Eigenname wie 'Bruno' in einer Konversation oder einem Text einmal verwendet, keine Verwendung des Ausdrucks mehr möglich ist, in der mit

<sup>145</sup> Anders als der Begriff *Kontext*, der inzwischen so verwendet wird, als seien in ihm alle möglichen sprachlichen und situativen Merkmale enthalten, die einen Einfluß auf die Bedeutung einer Äußerung haben können, bezieht sich der *Kotext* als Fachterminus der linguistischen Theoriebildung nur auf den Einfluß der sprachlichen Umgebung, die die zu interpretierende Äußerung einschließt.

<sup>146</sup> Vgl. Sanford'88 und Werner'89

der ihn enthaltenden Äußerung eine andere Bezugnahme hergestellt wird als im ersten Fall, es sei denn, der Erzähler der Geschichte, bzw. ein Sprecher im Gespräch, trägt *aktiv* dafür Sorge, daß dieser Umstand den Hörern oder Lesern der Geschichte bzw. allen Hörern und Zuhörern des Gesprächs offenbar ist. Im Deutschen etablierte Mittel zur Markierung der Verwendung eines bzw. mehrerer Eigennamen ist z.B. die Ergänzung des Namentyps durch einen zweiten ('Bruno' à 'Bruno Schmid') bzw. eine prädikative Ergänzung ('der kleine Bruno') und die explizite Einführung der Verwendung dieses Ausdrucks in einem neuen Sinn („da kommt jetzt noch ein zweiter Bruno ins Spiel“ o.ä.). Da Elisabeth nichts dergleichen unternimmt, ist ihre, der Sache nach „falsche“ Kennzeichnung der Person, über die sie in ihrer einleitenden Äußerung gesprochen hat, in Ä<sub>1\*</sub> kein Hindernis für Christine, den Bezug ihrer Anfrage zu verstehen. Hilfreich für diese Deutung ist natürlich, daß Elisabeth die „richtige“ falsche Kennzeichnung trifft, d.h. in ihrer Kennzeichnung Brunos einen Christine (und dem wohlwollenden, situationsbewußten Interpreten) leicht nachvollziehbaren, systematischen Fehler macht (sie weiß ja wie wir, daß sie Elisabeth von Brunos Wohnort Buchs, nicht aber von dem erneuten Umzug erzählt hat und kann so annehmen, Elisabeth wisse nichts von letzterem). So kann es kommen, daß Christine nicht an ihrem Verständnis der ersten Äußerung zu zweifeln beginnt, als Elisabeth Ä<sub>1\*</sub> äußert, sondern sogar ansetzt, Elisabeth zu korrigieren. Ihre informierende Äußerung zu Brunos neuem Wohnort macht endgültig deutlich, daß beide Gesprächspartnerinnen im Rahmen der konversationellen Regeln des Gesprächs letztlich sogar sagten und fragten, was sie meinten, auch wenn mancher Interpret Elisabeth sicherlich anderes unterstellen wollen würde.

Hinsichtlich der Rolle der Eigennamen für die identifizierende Bezugnahme mit einer Äußerung in einem privaten Telefonat konnten bereits einige Aspekte herausgestellt werden, die sich von der Rolle der Eigennamen in der Routine der Anfrage bei der Telefonauskunft klar unterscheiden. Weitere solcher Unterscheidungsmerkmale möchte ich anhand eines letzten, nun wieder realen Telefonats erörtern.

**45. Scheitern einer Koordination?** Die Frage eines „Maßstabes“ für das Scheitern einer Identifikation, in der Eigennamen eine Rolle spielen, die im Eingangsabschnitt dieses Kapitels aufgeworfen wurde, steht noch zur Beantwortung aus. Als Grundlage der Auseinandersetzung mit ihr möchte ich hier das Gespräch wiedergeben, das Elisabeth nach ihrer *Anfrage bei der Telefonauskunft* geführt hat:

### 3. Telefonat:

- 1 Frau: Schmid.
- 2 Elisabeth: Hallo, da ist die Elisabeth, ist der Bruno zu sprechen?
- 3 Frau: Ja, einen Augenblick bitte. BRUNO!!! TELEFON!!!
- 4 Bruno: Ja, hallo.
- 5 Elisabeth: Hallo Bruno, da is' die Elisabeth, ich wollte mich wieder einmal melden, wir haben schon so lang nix mehr voneinander gehört.
- 7 Bruno: Hmhm, Elisabeth, [Pause] welche Elisabeth.
- 8 Elisabeth: [Pause] Ähhh, die aus Innsbruck ...
- 9 Bruno: Ja, wie aus Innsbruck ...
- 10 Elisabeth: ... mit Markus und Christine ...
- 11 Bruno: Da muß eine Verwechslung vorliegen, Markus und Christine kenne ich keine, und in Innsbruck bin ich nicht gewesen.
- 13 Elisabeth: [Pause] Ja, wie, bist Du denn nicht der Bruno, der in Innsbruck Theologie studiert hat und immer mit Markus und Christine zusammen war?
- 16 Bruno: Na, damit hab' ich nichts zu tun.
- 17 Elisabeth: [Pause] Oh, dann 'tschuldigung - da muß es wohl 'nen zweiten Bruno Schmid geben.
- 19 Bruno: Ja, es is' schon öfter passiert, daß ich mit dem anderen Schmid verwechselt worden bin. Salut! [Auflegen]

115

Dieses Gespräch zu interpretieren und den Beitrag des Eigennamen 'Bruno Schmid' sowie seiner Komponenten 'Bruno' und 'Schmid' zur Äußerungsbedeutung zu klären, ist Ziel des letzten Abschnittes dieses Kapitels.

Um eine angemessene Interpretation des Gespräches und v.a. die Bestimmung der Rolle von 'Bruno Schmid' in ihr zu gewährleisten, sollten nach meiner Einschätzung drei Abschnitte des Gesprächs unterschieden werden:

- a. Die ritualisierte Eröffnung (Zeile 1-6)
- b. Der (problematisierende) Mittelteil (Zeile 7-16) und schließlich
- c. Die (übereinkommende) Schlußsequenz (Zeile 17-20).

Meine erste Interpretationsthese lautet, daß der Eigenname 'Bruno Schmid' sowie seine Bausteine in den einzelnen Abschnitten homogen, aber von Abschnitt zu Abschnitt unterschiedlich verwendet werden. Folglich gilt es für die Interpretation, bei der Bestimmung der Rolle des Eigennamen auf den jeweiligen Kontext-Abschnitt zu achten und umgekehrt den Beitrag der Eigennamen-Verwendung zur Festschreibung der Abschnitte und schließlich zur Interpretation des gesamten Gesprächs zu beschreiben.

a. Die *Eröffnung des Telefonats* von Elisabeth mit beiden Adressaten verläuft *unmarkiert*, d.h. unauffällig, verglichen mit der Eröffnung anderer privater Telefonate und hinsichtlich der (zugegeben sehr groben) Charakterisierung dieses Kommunikationsmusters *privates Telefonat*, das ich im zweiten und dritten Abschnitt dieses Kapitels (42 & 43) benannt habe. Nachdem sich die Angerufene „gemeldet hat“<sup>147</sup>, reagiert die Anruferin (routiniert), indem sie ihre Gesprächspartnerin begrüßt, sich namentlich vorstellt und ihr Anliegen gegenüber der Gesprächspartnerin schildert. Auf die Befriedigung des Anliegens (die Angerufene bestätigt Brunos Anwesenheit und ruft ihn ans Telefon) folgt das gleiche Muster mit diesem noch einmal. Der Adressat wählt eine Begrüßungsform ('Hallo!') zur Eröffnung, Elisabeth antwortet (wie oben) mit einer Begrüßungsformel, der Nennung ihres Namens und der Schilderung des Anliegens gegenüber ihrem neuen Gesprächspartner (das Anliegen ist natürlich ein anderes als in der ersten Äußerung).

Der routinierte Ablauf des Gesprächs in der Eröffnungssequenz und das Fehlen jedes Anzeichens für eine Störung der Kommunikation zwingt einen Interpreten des Gesprächs, dessen Kenntnis des Gesprächsverlaufs mit dem Ende dieses Abschnittes abbricht, so meine These, folgende Deutungen der im ersten Abschnitt verwendeten Eigennamen zu favorisieren:

116

\* 'Schmid' in der ersten Äußerung von Frau Schmid („Schmid.“) ist die Standarderöffnung der Empfängerin eines Telefonats (Nennung des eigenen Namens), denn meldet sich eine Frau am Telefon eines Privathaushaltes, so *darf* man sie nach den etablierten Konventionen deutschsprachiger Telefonate für 'Frau Schmid' halten, es sei denn, es liegen auffällige Indikatoren für eine alternative Deutung vor. Heißt die das angerufene Telefon nutzende Person nicht 'Schmid', hebt aber den Telefonhörer eines Privathaushaltes ab, sollte sie - den einschlägigen Konventionen für Telefonate im deutschsprachigen Raum folgend - den Anruf z.B. mit 'bei Schmid' beantworten.<sup>148</sup> Daß „Schmid“ andererseits die Äußerung eines *Familiennamens* darstellt, ergibt sich u.a. aus der Position der Verwendung des Ausdrucks im Gespräch und seiner

<sup>147</sup> Die angerufene Frau Schmid wählt die Form der Nennung ihres Familiennamens, könnte aber, wie aus der Analyse vieler Telefongespräche bekannt ist, auch andere Formen wählen, ihre Hörbereitschaft zu signalisieren, z.B., indem sie sich, wie Bruno in Zeile 4, mit einem allgemeinen Gruß meldet oder mit Äußerungen wie „Ja?“, „Bitte!“ oder „Sprechen Sie!“ der Anruferin nur signalisiert, daß ihre Gesprächspartnerin am anderen Ende der Leitung bereit ist.

<sup>148</sup> Der Frage, ob sich eine Person, die sich mit 'Schmid' meldet (anstelle von z.B. 'Lydia Schmid'), nicht nur sich selbst als 'Schmid' vorstellen möchte, sondern gleichzeitig auch die Gruppe (Familie) der an diesem Telefon erreichbaren 'Schmids' offenbart, bzw. nur über den im Telefonverzeichnis als Halter des Telefonanschlusses geschilderten Menschen spricht

Zeichengestalt vor dem Hintergrund der einschlägigen Sprache und der Regelungen für spezifische Kommunikationsmuster ihrer Nutzer: als „erste“ Äußerung in der Eröffnung steht dem Adressaten eines Telefonanrufes nur ein begrenztes Inventar an Ausdrücken zur Verwendung frei, darunter u.a. auch sein eigener Name (in unterschiedlich vollständiger Form). Da 'Schmid' phonetisch klar von alternativen Eröffnungsfloskeln, wie z.B. zur Begrüßung zu unterscheiden ist, kann man schließen, daß es sich bei diesem Ausdruck wahrscheinlich um die Nennung eines Eigennamens handelt.<sup>149</sup> Ähnlich wie der Schluß auf die Diagnose 'Schmid' ist ein Eigenname, beruht auch die feinere Deutung, daß der Ausdruck vermutlich ein Familienname ist, auf den Sprachkompetenzen normaler Sprecher, die 'Schmid' als Familiennamen, nicht aber als Vornamen kennen, pragmatisch aber andere Typen von Namen (z.B. Spitznamen) ausschließen können. Die Deutung der Verwendung von 'Schmid' im zitierten Abschnitt des Gesprächs hängt - so kann man zusammenfassen - in ganz besonders auffälliger Weise von der (Position des Ausdrucks in der) Äußerungssituation ab.

\* Zwar etwas komplizierter, aber nicht grundsätzlich anders gestaltet sich eine Interpretation für Elisabeths erste Äußerung, die 'Bruno' enthält (Zeile 2). Die einzig angemessene Interpretation für diese Verwendung des Ausdrucks im vorliegenden Kontext (unter alleiniger Kenntnis des ersten Gesprächsabschnittes) scheint mir die zu sein, daß Elisabeth Frau Schmid bittet, den Anwesenden Bruno ans Telefon zu holen. Für diese, manchen Lesern vielleicht verwunderlich klingende These, spielt die Verwendung der beiden Vornamen 'Elisabeth' und 'Bruno' eine wichtige Rolle.

Hintergrund der Rolle der beiden Vornamen ist der Sachverhalt, daß für Sprecherinnen und Sprecher des normalen Deutschen (und auch des Schweizerdeutschen) in einer Kommunikationssituation wie der skizzierten, neben der angesprochenen Wahlmöglichkeit, das Telefonat mit Begrüßung oder Namens-

will ich hier nicht weiter nachgehen. Wichtig ist, daß sie, will sie Kritik an ihrem Sprachverhalten vermeiden, in jedem Fall selbst 'Schmid' heißen sollte und mit der ausschließlichen Nennung des Familiennamens Raum für die Annahme läßt, auch andere Personen gleichen Nachnamens seien unter diesem Anschluß erreichbar (was natürlich bei Nennung von Vor- und Familienname auch nicht ausgeschlossen wäre). Daß die Sprecherin eine Frau und v.a. nicht Bruno ist, kann die Anruferin nur aus ihrer Stimmlage und der Interpret nur aus der Annahme, Elisabeth habe diese ausgewertet, schließen.

<sup>149</sup> Dieser Schluß beruht auf einer in vielen Sprachen verbreiteten, vermutlich der Kommunikationsökonomie zuzuschreibenden pragmatischen Regel, in Fällen, in denen als Grund für „Nichtverstehen“ eines Ausdrucks akustische Probleme auszuschließen sind und die Zugehörigkeit des zu verstehenden Ausdrucks zu einer Fremd- oder Fachsprache unwahrscheinlich ist, der Ausdruck als *Eigenname* gedeutet wird, falls dies mit seiner Stellung im Kontext der Äußerung pragmatisch und syntaktisch vereinbar ist.

nennung zu eröffnen, auch für die Nennung des Namens die Wahl zwischen verschiedenen Varianten besteht, die hinsichtlich ihrer soziopsychologischen Bedeutung völlig unterschiedliche Konsequenzen nach sich ziehen können. Elisabeths Vorstellung mit ihrem *Vornamen* auf Frau Schmid's Eröffnung mit *Familiennamen* hin signalisiert, welchen „Umgangston“ Elisabeth mit ihrer Adressatin zu pflegen wünscht, bzw. welchen Umgangston sie in diesem Gespräch für angemessen hält.<sup>150</sup> Statt mit der Benutzung ihres Familiennamens zu antworten (was in diesem Fall eine Spiegelung von Frau Schmid's „Wahl“ und somit neutral wäre), reagiert sie auf die *unverbindliche*, aber konventionelle Eröffnung von Frau Schmid mit der in diesem Kontext „markierten“ Verwendung zweier Vornamen, was im vorliegenden Kontext als Vertraulichkeit gedeutet werden kann. Elisabeths Benutzung von 'Bruno', also des Vornamens der Person, mit der sie zu sprechen wünscht (sowie bedingt auch die Verwendung ihres eigenen Vornamens), muß in diesem Zusammenhang vor dem Hintergrund einer Regel verstanden werden, die sich etwa wie folgt formulieren läßt: *die Verwendung eines Vornamens in Situationen privater Telefonate (ohne die Randbedingung offensichtlichen, wechselseitigen Erkennens der Gesprächspartnerinnen) dient einer Sprecherin dazu, Adressaten und Zuhörern zu signalisieren, daß sie zur Altersklasse oder sozial relevanten Gruppe der Person, über die sie spricht, „dazu“ gehört, bzw. daß sie in einem vergleichsweise persönlichen Verhältnis zur benannten Person steht.*

Vor dem Hintergrund dieser Gebrauchsregel für die unterschiedlichen Typen von Eigennamen sowie der Tatsache, daß die angesprochene Äußerung Elisabeths auf die Eröffnung mit einem Familiennamen hin erfolgt, scheint für die Interpretation der Teiläußerung „... ist der Bruno zu sprechen?“ der notwendige Rahmen abgesteckt. Das Gespräch ist (scheinbar) das zwischen Bekannten.

Für die Interpretation jeder Äußerung und jedes Ausdrucks hat diese Tatsache zur Folge, daß spezifische Regeln „in Kraft treten“. Unter dieser Formulierung möchte ich die Veränderung der Bedingungen verstehen, unter denen normale Sprecher die beste unter möglichen Interpretationen auswählen. So sind normale Sprecher beispielsweise geneigt, in der Deutung von Äußerungen unter der Prämisse *Gespräch zwischen Bekannten* die Verwendung von „verweisenden Ausdrücken“ wie beispielweise 'zu Hause', anders zu bewerten als sie dies im Falle des Gesprächs zwischen einander Unbekannten tun. Wissen Interpreten von der Bekanntschaft zwischen Sprechern, erwarten sie andere

<sup>150</sup> Für diese Interpretation spricht im übrigen auch die vertrauliche Begrüßungsoption 'hallo'.

Kenntnisse und neigen zu einer anderen Verteilung der Pflichten unter den Gesprächsteilnehmern (niemand käme auf die Idee, einem Ehepartner im Gespräch mit dem anderen abzuverlangen, 'zu Hause' in der Äußerung „Bei mir zu Hause wurde Weihnachten genauso begangen“ zu präzisieren), wie sie dies im Gespräch zwischen Fremden tun. Gleiches gilt im Fall der Verwendung von Eigennamen. Unter einander (hinreichend) Bekannten darf - soweit nicht offensichtlich von einer Mehrfachbelegung der verwendeten Ausdrücke ausgegangen werden muß - angenommen werden, daß ein verwendeter Vorname verständlich und (im gemeinsamen Wissenskontext) klar einer Person zuzuordnen ist (das ist eine „Spielregel“ der Verwendung von Eigennamen unter Bekannten). Folglich scheint in der beschriebenen Situation auch klar, daß angesichts der Vertraulichkeit und der gemeinsamen Kenntnisse, Elisabeth mit der Verwendung des Ausdrucks 'Bruno' in der zitierten Äußerung (Zeile 2) nach *der Person fragt, die ihr in Zeile 4 antwortet* (und insbesondere nicht nach dem ihr befreundeten Theologen). Gestärkt wird diese Deutung von Elisabeths Äußerung in Zeile 2 auch durch ihre doppelte Verwendung des bestimmten Artikels mit den Vornamen 'Elisabeth' und 'Bruno', die sich nicht nur aus Elisabeths dialektalem Hintergrund erklären läßt. Da sich in der Regel der „bestimmte“ Artikel im Deutschen regelkonform nur verwenden läßt, wenn man sich als Sprecher auf bereits (in der Situation) *Eingeführtes* bezieht, muß man im Falle von Elisabeths Äußerung annehmen, sie spreche entweder kein korrektes Deutsch (wozu darüber hinaus kein Anlaß besteht) oder die Etablierung, die Elisabeth mit den bestimmten Artikeln voraussetzt, liege im gemeinsamen Hintergrundwissen der Gesprächspartner und -partnerinnen.<sup>1</sup> Daß Elisabeth jemand anderen ans Telefon bittet als sie dies aller Wahrscheinlichkeit nach will, ergibt sich für die Interpretation v.a. aus der Einschätzung des Gesprächs als das unter Vertrauten.

\* Daß die zunächst angesprochene „Frau Schmid“ mit ihrem Ruf „BRUNO“ und, nach dessen Gruß, auch Elisabeth in ihrer direkten Anrede mit „Hallo Bruno“ ebenfalls über die Person sprechen, die in Zeile 4 spricht, muß nicht mehr belegt werden. Neben der bereits erwähnten Maxime für alle an einem Gespräch Beteiligten, Eigennamen im Verlauf des Dialogs „konsequent“ zu verwenden, spricht auch die in Kapitel 4 besprochene Regelung hinsichtlich der Parallelität von Adressat und Referenz für diese Deutung.

<sup>151</sup> Im vorliegenden Fall ist die Sprecherin z.B. in der Lage, es für wahrscheinlich zu halten, daß jemand mit Namen 'Bruno' an den angewählten Telefonapparat kommt. Daß sie sich mit 'Bruno' auf eine Person des öffentlichen Lebens bezieht, die quasi allgemeinsprachlich „lexikalisiert“ wurde, ist angesichts der Tatsache, daß es sich um einen Vornamen handelt, nicht wahrscheinlich (obwohl es möglich wäre, z.B. bei Künstlernamen von Musikern wie z.B. 'Falco').

Bezieht man das vorangegangene Gespräch Elisabeths mit der Auskunft in die Deutung mit ein, so läßt sich ihre (im angesprochenen Sinne) irrtümliche, aber konsequente Bezugnahme auf eine Person, die sie nicht kennt, über eine weite Strecke bis zum Ende der Eröffnung des zweiten realen Telefonats verfolgen. Mit diesem „Stand der Dinge“ am Ende der Eröffnungssequenz scheinen (für einen „normalen“ Verlauf) auch die Spielregeln und die Rechte und Pflichten im Gespräch verteilt. Auf Elisabeths freundliche Bekundung guten Willens (in Zeile 5/6) *muß* der angesprochene Bruno innerhalb der Konventionen des Gesprächsmusters reagieren und *kann* dies (*im* Muster) nur, indem er ebenfalls Freude ob Elisabeths Initiative signalisiert, oder aber, indem er auf die eine oder andere Weise die Freundlichkeit von Elisabeth zurückweist (*Du, ich bin echt sauer, daß Du mir nie geschrieben hast* oder *Ich bin doch jetzt verheiratet* oder ...). Alle anderen Reaktionen führten im Kontext zum Bruch des normalen Verlaufs eines solchen Gesprächsmusters (was, wie sich auch am hier zitierten Gesprächsverlauf zeigt, natürlich ebenfalls eine Handlungsoption von Sprechern und Sprecherinnen ist).

120

**b.** Im *problematisierenden Mittelteil des Gesprächs* bricht die vermeintliche Vertrautheit der Gesprächspartner, die die Grundlage der bisherigen Deutung der Eigennamen darstellte, zusammen. Während Brunos Nachfragen zunächst nur unsicher wirken, schließlich könnte er ja mehrere Frauen mit Vornamen Elisabeth, vielleicht sogar aus Innsbruck, kennen, wird spätestens in Zeile 11/12 klar, daß der für den ersten Abschnitt entwickelte Interpretationsrahmen für den Mittelteil des Gesprächs nicht taugt. Auch das zentrale Argument für die gegebene Deutung der Bezugnahme mit dem Eigennamen 'Bruno Schmid' sowie seiner verwendeten Bestandteile entfällt damit.

Belegen läßt sich der Bruch im Dialog (um Zeile 7) und die zunehmend distanziertere Haltung der Gesprächspartner u.a. anhand des „Gesprächsgegenstandes“. Statt in den ersten vier Äußerungen des Mittelabschnittes die erwarteten Freundlichkeiten auszutauschen oder sich an gemeinsame Tage zu erinnern, erörtern beide Gesprächspartner die „Selbstvorstellung“ von Elisabeth und damit letztlich die Frage, ob beide einander kennen. Brunos Nachfragen spiegeln dabei zunächst skeptisch die Informationen aus Elisabeths Äußerung, auf die er gerade antwortet und verweigern gewissermaßen, selbst Informationen beizusteuern bzw. eine eigene Gesprächshaltung zu offenbaren. Elisabeth versucht, die Antwortfragen (Zeile 7 und 9) jeweils mit weiteren Angaben zu ihrer Person zu befriedigen (bis zu ihrer letzten Ergänzung „... mit Markus und Christine ...“) und Bruno „aus der Reserve zu locken“. Der fragmentarische Charakter der Äußerungen beider Gesprächspartner kann in diesem

Zusammenhang als Hinweis auf die Verunsicherung gewertet werden, in der sich Elisabeth wie Bruno befindet.

Obwohl auch der Vorgang der Selbstbeschreibung durch Elisabeth ein geeigneter Gegenstand für die Analyse der Verwendung von Eigennamen (hier 'Elisabeth', 'Innsbruck', 'Christine' und 'Markus') zur Identifikation wäre, möchte ich meine Untersuchung weiter auf die Rolle von 'Bruno Schmid' beschränken. An der Art, *wie* Elisabeth Bruno „zu erinnern“ sucht, und wie häufig ihre Erläuterung des einen Eigennamens dabei auf einen anderen Eigennamen zurückgreift, wird aber, so möchte ich mit Blick auf die philosophische Debatte um die Kennzeichnungstheorie bemerken, deutlich, wie prominent und gewissermaßen auch uferlos die Verwendung der Eigennamen in Situationen wie der geschilderten sind. Dabei steht außer Zweifel, daß Sprecher ihre Kennzeichnungen und Charakterisierungen in vergleichbaren Situationen durchaus äußern können, ohne darin selbst Eigennamen von Personen, Orten o.ä. zur Erläuterung zu benutzen - Tatsache ist aber, daß dies in der normalen Kommunikation im Alltag wie im Fachdiskurs selten geschieht.

Endgültig offenbart sich die „gesprächstechnische Entfremdung“ zwischen Bruno und Elisabeth mit Brunos enthüllender Diagnose der Verhältnisse in Zeile 11f.. Indem er die ihm zugespielten Bälle nicht nur nicht aufnimmt (wie in seinen ersten beiden Antworten), sondern nun sogar ausdrücklich (und konstruktiv) zurückweist, verleiht er seiner Überzeugung Ausdruck, die in Rede stehenden Personen (und folglich wohl auch Elisabeth) nicht zu kennen.<sup>152</sup> Beide Gesprächspartner stellen sich kommunikativ sofort auf diese „neue“ Situation ein, Elisabeth, indem sie ihre Strategie der Selbstbeschreibung aufgibt und statt dessen - nach einer Pause - einen letzten, nicht verzweifelten, sondern eher nach Gewißheit suchenden Versuch unternimmt, die Identität des gewünschten und gekennzeichneten Gesprächspartner mit der Person am anderen Telefon auszuschließen, Bruno, indem er Elisabeths skeptische Nachfrage bestimmt bestätigt. So herrscht am Ende von Zeile 16 Einvernehmen über die Tatsache, daß man sich nicht kennt, der Gesprächspartner nicht Elisabeths Freund ist und folglich der in der Eröffnung angeschlagene Ton und die mit ihm verbundenen Erwartungen von Elisabeth nicht adäquat waren. Obwohl in privaten Telefonaten, wie bereits in Abschnitt 42 angesprochen wurde, die Konstitution des Gesprächsrahmens bisweilen kompliziert und weit unvorhersehbarer ist, als beispielsweise Eröffnungs- und Schlußsequenzen von

<sup>152</sup> Auf die interessante Frage, wann und aufgrund welcher Informationen und Informationsfülle sich Sprecher und Hörer in der Lage fühlen zu beurteilen, ob sie eine Person kennen oder nicht (was ja *Identifikation* vorauszusetzen scheint), kann ich hier aus Platzgründen leider nicht weiter eingehen.

Telefonaten, kann für den vorliegenden Abschnitt doch klar von einer überdurchschnittlichen Verunsicherung der Gesprächspartner gesprochen werden. Sie scheint nicht nur Ausdruck von Unklarheit über den Grad der Vertrautheit, sondern auch Reaktion auf die beiderseitig enttäuschte Erwartung an das Gespräch.

Daß Elisabeth in Zeile 13f. mit 'Bruno' nicht über ihren Gesprächspartner sprechen kann, bedarf angesichts dieser Konstellation kaum weiterer Argumentation. Schließlich drückte Bruno zuvor nicht nur aus, daß er nicht über das von Elisabeth suggerierte Wissen verfügt, und daß er Elisabeth (aus diesem Zusammenhang) nicht kennt - Elisabeths, eindeutig den Ausdruck 'Bruno' kennzeichnender Relativsatz steht auch im Widerspruch zu den ihren Gesprächspartner kennzeichnenden Informationen, die sich aus dem Gesprächsverlauf ableiten lassen. Elisabeths Wahl, an dieser Stelle des Gesprächs den Vornamen 'Bruno' mit dem bestimmten Artikel zu verwenden, steht in diesem Kontext dabei sowohl für die Eigendynamik des Gesprächs, in der sie bisher stets Vornamen verwendet hat, wie auch für die gewachsene Distanz und ihre schon starke Neigung, den Gesprächspartner für einen Fremden zu halten.

122

c. Die *Schlußsequenz des Telefonats* in den Zeilen 17-20 sowie die Verwendung der Ausdrücke 'Bruno Schmid' und ('der andere') 'Schmid' muß man angesichts der im Mittelteil „veränderten Verhältnisse“ nun erneut in einem neuen Rahmen interpretieren. Elisabeths Anliegen, den Kontakt zu einem alten Freund aufzufrischen, ist gescheitert, die von ihrem Anruf ausgelöste Irritation offengelegt worden, und es fehlen beiden Gesprächspartnern Gründe für eine Fortsetzung des Gesprächs. Die Schlußsequenz hat folglich v.a. die Aufgabe, mit dem Gesprächspartner zu einem Schluß zu kommen, der die „guten konversationellen Formen“ nicht verletzt.

Da unbezweifelbar scheint, daß Elisabeth durch den Anruf und ihre ungebührliche Vertraulichkeit das aus dem Gespräch entstandene Unwohlsein verursacht hat und folglich die sozialen Kosten dafür tragen muß, stellt sich nur noch die Frage, wie dies zur beiderseitigen Zufriedenheit geschehen kann. Eine klare Entschuldigung scheint die einzig angemessene Reaktion.

Auch wenn Elisabeths Antwort in Zeile 17 explizit eine Entschuldigung an ihren Gesprächspartner Bruno beinhaltet, möchte ich diese nicht als Entschuldigung mit einer uneingeschränkten Übernahme der Verantwortung deuten. Vielmehr ist meine These für die Interpretation der Schlußsequenz und der in ihr verwendeten Eigennamen, daß *beide Gesprächspartner in einem geradezu metasprachlichen Diskurs die entstandenen Probleme im Gesprächsverlauf*

*deuten*. Sowohl Elisabeths Verwendung des vollständigen Personennamens in der Äußerung „da muß es wohl ‘nen zweiten Bruno Schmid geben“, wie die des Familiennamens in Brunos Antwort spielen für diese These eine interessante Rolle.

Zum einen scheint Elisabeth der Meinung, der Hinweis auf die Existenz eines zweiten ‘Bruno Schmid’ könne ihrer Entschuldigung als Erklärung für ihr Fehlverhalten dienen. Sie verwendet den Ausdruck ‘Bruno Schmid’ in diesem Fall also ausdrücklich nicht, um sich auf ein einziges Individuum zu beziehen - sie vertritt keine Doppelgängertheorie - sondern redet über einen sprachlichen Ausdruck, wie etwa ein Journalist, wenn er zu seinem Volontär sagt „*Terminieren* kannst Du aber so nicht stehen lassen!“. Vielmehr weist Elisabeth mit ihrer Äußerung darauf hin, daß es zwei Personen geben muß, die den gleichlautenden Namen ‘Bruno Schmid’ tragen. Der Satzteil „da muß es wohl ‘nen zweiten Bruno Schmid geben“ sollte deshalb als abgekürzte Form der Aussage „da muß es wohl ‘ne zweite Person geben, die Bruno Schmid heißt“ verstanden werden. Damit diese Tatsache als Teil ihrer

Entschuldigung wirksam sein kann, muß sie aber auch voraussetzen, daß Bruno ebenso wie sie, nämlich als normaler Sprecher, Vertrauen in die Eindeutigkeit von vollständigen Personennamen setzt, und daß sie die Ansicht teilen, daß ein Mißverständnis hinsichtlich der Bezugnahme einer Rede aufgrund der Dopplung von Namen (kurz auch *Scheitern der Bezugnahme aufgrund von Homonymie*) ein „unglücklicher Zufall“ ist, wenn nicht gar „höhere Gewalt“. In jedem Fall ist es ein Unbill im System (der Kommunikation mit Eigennamen), für den man Gesprächspartner nur bedingt verantwortlich machen darf. Elisabeths irritiertes Zögern im Mittelteil des Gesprächs und ihre leicht trotzig anmutende Äußerung von Ärger in Zeile 17f. deuten diese „Auslagerung von Verantwortung“ ebenso an, wie Brunos Bestätigung und sein freundliches Eingehen auf Elisabeths Erklärungsversuch in Zeile 19f..

Seine Verwendung des Familiennamens ‘Schmid’ zitiert zwar den Eigennamen ‘Schmid’ nicht, wie Elisabeth in der vorangegangenen Äußerung ‘Bruno Schmid’, seine Billigung von Elisabeths Erklärungsversuch signalisiert aber doch, daß er die Namensdopplung ebenfalls als erschwerende Bedingung des Gesprächsverlaufs deutet. Daß er einräumt, ihm sei Ähnliches bereits früher widerfahren, kann darüber hinaus sogar als Übernahme einer Teilschuld gewertet werden. Diese These folgt aus einer, die bisher angenommene kommunikative Kompetenz bezüglich Eigennamen ergänzenden Regel, die besagt, daß, wer von einer lokalen Dopplung von Eigennamen weiß, diesen Sonderfall den Gesprächspartnern (spontan) offenzulegen hat. Vor dem Hintergrund der anderen Regeln der gemeinsamen kommunikativen Kompetenz, darunter

die, daß man *meistens* bei der Verwendung von Vornamen unter Bekannten und vollständigen Personennamen mit kommunikativen Kompetenz, darunter die, daß man *meistens* bei der Verwendung von Vornamen unter Bekannten und vollständigen Personennamen mit zusätzlicher Kennzeichnung des Wohnortes in Nachfragen bei der Telefonauskunft oder im Umgang mit Fremden der Leistungsfähigkeit der Eigennamen hinsichtlich der Bezugnahme trauen darf, wird der Fall, in dem die Koordinierung von Verhalten mit Hilfe von Eigennamen-Verwendung in konkreten Situationen nicht gelingt, zur Ausnahme, die nun auch verortet ist.

# ***Teil III***

*„Explikation“*



## 7. Der Begriff *Eigennamen*

**46. Die Methode der Doppelten Verwendungsanalyse.** Mein Versuch der Explikation des Begriffs *Eigennamen* hat, abgesehen von den Regeln der Verwendung von Eigennamen, die ich in den folgenden Abschnitten vorstelle und erläutere, ein zweites Resultat: das Programm der Explikation. Aus zwei Gründen möchte ich es im Rahmen von Teil III dieser Arbeit erörtern: zum einen scheint es ob der Komplexität der Explikation angezeigt, die systematischen Arbeitsschritte zum den Begriff erläuternden Regelsystem in einem Schema nachzuzeichnen, zum anderen möchte ich die Methode der *Doppelten Verwendungsanalyse* (DVA) auch für die Explikation anderer grundlegender Begriffe der Sprachphilosophie empfehlen.

Am Anfang des Programms der Doppelten Verwendungsanalyse steht die Frage, in welches Umfeld der zu explizierende Begriff (*Eigennamen*) gehört. Die Antwort - *Eigennamen* tritt als Kategorienbezeichnung natürlichsprachiger Ausdrücke ausschließlich in fachlichen Diskursen der Philosophen und Linguisten auf - trägt dazu bei, Gegenstand und v.a. Ziele der Explikation zu verorten: theoretische Anschlußfähigkeit (an die philosophische Debatte um Eigennamen) und deskriptive Angemessenheit (gegenüber dem Sprachverhalten der Sprecher natürlicher Sprachen).

Der erste Schritt der DVA auf dem Weg zu diesen Zielen ist die Analyse der Verwendung des Begriffs-Vokabulars erster Ordnung. Hierunter verstehe ich die Analyse der Verwendung sprachlicher Ausdrücke, die in den einschlägigen Diskursen zur Bezeichnung der Phänomene verwendet werden, die von der einschlägigen scientific community unter diesem Begriff erörtert werden. Im Falle des Begriffs *Eigennamen* sind dies die Ausdrücke 'Eigennamen', 'Vorname', 'Spitzname', 'Ortsname' etc. sowie deren Übersetzungsäquivalente in den natürlichen Sprachen, die als Kategorienbezeichnungen Ausdrücke und Sprachverhalten klassifizieren. Die Untersuchung der Strukturen dieses theoretischen Vokabulars und seiner Verwendung durch die Fachwissenschaftler schafft zugleich die Basis für den zweiten Schritt der DVA, die Analyse der Verwendung des Vokabulars zweiter Ordnung.

In ihr werden all die Phänomene untersucht, die von den am einschlägigen Diskurs beteiligten Sprechern mit Ausdrücken aus dem Vokabular erster Ordnung bezeichnet werden. In einem strengen Sinn von 'Verwendung' können dies natürlich nur erneut sprachliche *Ausdrücke* sein, wodurch sich die Menge der Begriffe, für deren Explikation ich die DVA empfehle, drastisch beschränkt

auf die Kategorienbezeichnungen sprachlicher Ausdrücke. Versteht man 'Analyse der Verwendung' aber in einem weiteren Sinne, so lassen sich mit der DVA auch die anderen Begriffe analysieren, die Verhalten im weitesten Sinne kategorisieren. In Fällen, in denen der zu explizierende Begriff zwar in fachlichem Diskurs steht, aber massiv durch vortheoretische Aspekte geprägt ist, wie auch im Falle der Explikation von *Eigennamen* kann die DVA darüber hinaus zur Untersuchung von Begriffen herangezogen werden, die nicht zur Klassifikation von Verhalten dienen (nach meiner Einschätzung ist der Begriff *Person* in seiner philosophischen Verwendung ein solcher Begriff).

Das Ergebnis der DVA, die Explikation des Begriffs, ist ein System von Regeln der Verwendung der untersuchten Ausdrücke erster und zweiter Ordnung (bzw. der entsprechenden Verhaltensmuster) sowie der Regelungen, die sich aus der Zusammenfassung der Regeln ergeben. Letztere können hier nicht unabhängig von den zu explizierenden Begriffen erörtert werden. Maßgeblich aber ist für alle Explikationen, daß - wie auch im Falle meiner Untersuchung des Eigennamen-Vokabulars - die etablierte Verwendung des Vokabulars erster Ordnung zwar anleitenden Charakter bei der Analyse des Vokabulars zweiter Ordnung hat, in Fällen der mangelhaften deskriptiven Angemessenheit aber nicht zur Überformung des Ergebnisses der Explikation führen darf.

128

Daß mit der vorliegenden Methode im Fall der Explikation des Begriffs *Eigennamen* auch eine Reihe Probleme verbunden sind, die sich z.T. aus der methodischen Strategie ergeben, möchte ich an dieser Stelle nicht verschweigen. So kann man davon ausgehen, daß die „Beschränktheit“ des Ergebnisses meiner Explikation z.T. aus der Tatsache folgt, daß Analysen der Verwendung von Ausdrücken stets sehr aufwendig sind und somit beide Schritte des Programms (im Falle der Begriffe, die kein Sprachverhalten kategorisieren, nur der erste Schritt) es nötig machen, eine *Auswahl* der Verwendungsbeispiele zu treffen. Je grundlegender und problematischer der zu explizierende Begriff ist, desto wahrscheinlicher ist es, daß diese Auswahl der Beispiele für die Analyse und die Generalisierung ihrer Ergebnisse zu einer Verzerrung des Begriffs im Regelsystem führt. Sie läßt sich nur durch sorgfältige Auswahl der Beispiele und v.a. die klare Offenlegung der Beschränktheit der Explikation korrigieren - mit dem in den folgenden Abschnitten skizzierten Ergebnis muß man entsprechend vorsichtig sein (vgl. Einleitung):

Meine Auswahl weniger Äußerungen mit einem *persönlichen Eigennamen im Deutschen* und mein Versuch, aus ihrer Analyse ein Regelsystem unter der Überschrift „Der Begriff *Eigennamen*“ abzuleiten, stünde folglich im Verdacht, systematisch in die Irre zu führen. Es scheint zu erwarten, daß die Verwendung der Eigennamen von Orten, Tieren, Stürmen oder Manövern in vielen

Fällen anderen Regeln unterliegen als die Verwendung von Vor-, Familien- oder vollständigen Personennamen. Ein Blick auf die Überlegungen zur Verwendung von Zuchttiernamen bei Dobnig-Jülch<sup>1</sup> zeigt jedoch, daß aus der Tatsache, daß einige der im folgenden beschriebenen Regelungen der Verwendung von (persönlichen) Eigennamen für Zuchttiere nicht greifen, noch nicht folgt, daß die Regelsysteme inkompatibel sind oder die in Abschnitt 49 gemachten Verallgemeinerungen der Erkenntnisse aus der Analyse des Gebrauchs einiger persönlicher Eigennamen falsch sind. Angesichts der Lage auf dem Markt der Eigennamentheorien scheint es mir deshalb akzeptabel, meine Ergebnisse, die sicherlich erst Anfänge der Analyse der Verwendung sein können, als Anregung so vorzuschlagen.

**47. Die Abhängigkeit vom vortheoretischen Begriff.** Was wissen wir nach sechs Kapiteln über Eigennamen, das uns helfen könnte, in einer Äußerung einen uns unbekanntem Ausdruck als Eigennamen zu erkennen? Die Überlegungen haben gezeigt, daß *morphosyntaktische* oder phonetische Merkmale von Ausdrücken - also eine bestimmte Lautstruktur, Großschreibung, fehlende Determinative o.ä. - nur einzelsprachlicher Natur sind und darüber hinaus auch in den Einzelsprachen zumeist nicht hinreichen, Eigennamen von anderen Ausdrücken zu unterscheiden. Eine Möglichkeit der Identifikation von Eigennamen stellen diese Eigenschaften von Ausdrücken natürlicher Sprachen nicht bereit, auch wenn einige Eigennamen in Einzelsprachen tatsächlich eine einzigartige Form haben.

Obwohl auch die Annahme, Eigennamen und Appellative seien *inkompatibel*, zu den Grundlagen unseres normalen Sprachverständnisses zu gehören scheint, deutet das in Kapitel 2 erörterte Beschreibungsverhalten der Feldforscher doch auch darauf hin, daß sich hieraus wenig zur Charakterisierung von Eigennamen ableiten läßt. In der „intuitiven Sprachauffassung“ normaler Sprecher (des Englischen) gibt es keine einfache Funktion *Bezeichnung von Einzeldingen* sprachlicher Ausdrücke, die ausschließlich von den Ausdrücken ausgefüllt wird, die die normalen Sprecher als Eigennamen kategorisieren. Andere Typen von Ausdrücken wie z.B. Verwandtschaftsbezeichnungen, Pronomina oder Titel sind in Bezug auf ihre potentiellen „Gegenstände“ in solchen intuitiven Theorien ähnlich definiert.

Die Deutung der Eigenschaft: *'W' ist Eigennamen von X, wobei X ein in der jeweiligen Sprachgemeinschaft anerkanntes Einzelding ist* (im Deutschen also eine Person, ein Tier Ort, Berg, Fluß, Sturm, militärisches Manöver etc. pp.), als hinreichendes Kriterium zur Bestimmung der Menge aller Eigennamen birgt zudem ein anderes Problem; selbst wenn die Eigenschaft nur Eigennamen

zukäme, wäre sie doch im Rahmen der Ansprüche, die eine sprachphilosophische Theorie an ihre Begriffe stellt (vgl. Abschnitt 46), nicht geeignet, den Begriff hinreichend zu explizieren.

Es scheint aus diesem Grund also vernünftig, die Frage, woran man einen Eigennamen erkennen kann, und die Frage, wie man den Begriff *Eigennamen* im Rahmen einer sprachphilosophischen Erörterung explizieren kann, in folgendem Sinn zu unterscheiden: die Angabe von Kriterien, mit deren Hilfe man einen Eigennamen von anderen Ausdrücken trennt, ist zwar noch keine hinreichende Explikation des Begriffs *Eigennamen*, eine Explikation, die mit einer solchen Unterscheidung nicht vereinbar ist, kann aber einer (philosophischen) Theorie nicht dienlich sein. Da die oben genannten und in der Geschichte der Beschäftigung mit Eigennamen tradierten Kriterien, einen Eigennamen als solchen auszuweisen, sich als theoretisch oder deskriptiv unangemessen erwiesen haben, führe ich als „Maßstab“ zur Bestimmung eines Ausdrucks als Eigennamen einen auf Familienähnlichkeit gegründeten Begriff in die sprachphilosophische Diskussion ein: den in Kapitel 2 entwickelten *vortheoretischen Begriff von Eigennamen*. Ich schlage vor, die Ausdrücke aus den natürlichen Einzelsprachen für Eigennamen zu halten, die unter den Bedingungen „entstanden“ bzw. erstmals in eine Einzelsprache eingeführt worden sind, die das Cluster der in  $K_4$  skizzierten Bedingungen beschreibt und die im Sinne von  $K_2$  und  $K_3$  in den natürlichen Sprachen verwendet sowie im Sinne von  $K_1$  in den naiven Sprachauffassungen der normalen Sprecher gedeutet werden.

130

Während  $K_1$  bis  $K_3$  die für die sprachphilosophische Debatte interessanten und deshalb im Rahmen von Kapitel 2 umfassender erörterten Kriterien des vortheoretischen Begriffs von Eigennamen sind, erweist sich vor allen anderen Aspekten  $K_4$  als das Identifikationsmerkmal der Eigennamen. Für Muttersprachler und aus der Perspektive der *langfristigen* Beobachtung bietet die Zuschreibung, durch *Benennen* „in die Sprache gekommen zu sein“, die einfachste und griffigste Formel, Eigennamen zu kennzeichnen. Von praktischem Nutzen für den normalen Sprecher, der in normaler Kommunikation plötzlich mit einem Ausdruck konfrontiert wird, der ihm selbst nicht bekannt ist, ist sie nicht. Aus diesem Grund und zum Zwecke der Explikation des Begriffs *Eigennamen* zugunsten der Sprachphilosophie, möchte ich in den folgenden Abschnitten Eigenarten der Verwendung von Eigennamen erörtern und dabei auch zu einer Bestimmung der Menge dieser Eigenarten beitragen.<sup>154</sup>

<sup>154</sup> Ich möchte sogar den Verdacht äußern, daß sich letztlich erst aufgrund der Kenntnis dieser Verwendungsregeln Eigennamen von neu in die Sprache eingeführten Appellativa (z.B. Fachtermini) unterscheiden lassen.

**48. Eigennamen und Sprachregeln.** Im Kern meiner Überlegungen steht das Ziel, den Begriff *Eigennamen* in einem System sprachlicher Regeln zu explizieren, d.h. durch Angabe von Regeln der Verwendung von Eigennamen dazu beizutragen, mehr Klarheit darüber zu erhalten, was ein Eigennamen ist. Neben den Anhaltspunkten, die die vortheoretischen Kriterien geben, spielt in meiner Argumentation Kapitel 3 die entscheidende Rolle. Dort zeige ich, daß Eigennamen in vielfältiger Weise die Bedeutung einer Äußerung mitbestimmen, insbesondere dadurch, daß sie Sprecher, Hörer, Zuhörer, illokutionäre Rolle und Proposition der Äußerungen, in denen sie vorkommen, mitbestimmen. Obwohl an der Tatsache dieser tragenden Rolle der Eigennamen in der Bestimmung der genannten Faktoren kein Zweifel besteht, bleibt doch die Frage offen, *wie* Eigennamen dies tun.

Philosophen stellten eine ihre Beschäftigung mit Eigennamen dominierende Frage, die dieser verwandt klingt: *wie gelingt es Sprechern, mit Eigennamen identifizierend auf Einzeldinge Bezug zu nehmen*. Sie den Gegenspielern aus *Direct Reference Theory* und *Kennzeichnungstheorie der Eigennamen* als gemeinsame Leitfrage ihrer Bemühungen im einzelnen nachzuweisen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Die theoretische Entwicklung in den letzten dreißig Jahren aber zeigt, daß die Kernthesen der unvereinbar erscheinenden beiden Schulen im Zuge der Dominanz und Weiterentwicklung der Theorie der direkten Referenz an polarisierender Wirkung verloren. Vielmehr rückte zunehmend die Frage nach dem Einfluß des Kontexts in der Beschreibung der Eigennamen-Referenz in den Mittelpunkt. Kaplans Positionswechsel hinsichtlich der *Eigennamen-Charaktere* in seinen *Afterthoughts*,<sup>154</sup> Bachs *Nominal Description Theory*<sup>155</sup> oder auch die Überlegungen in Recanatis *Direct Reference*<sup>156</sup> sind Ausdruck dieser neu aufgeflamten Diskussion.

Recanatis Arbeit möchte ich hier mit zwei kurzen Zitaten einführen, zum einen, weil sie die attraktive These vertritt, Eigennamen verhielten sich wie indexikalische Ausdrücke, zum anderen, weil sich schon an diesen beiden kurzen Zitaten aufzeigen läßt, welche Probleme sich für die an der formalen Semantik orientierten Theorien in Bezug auf Rolle der Eigennamen bei der Bestimmung von Sprecher, Hörer/Zuhörer und illokutionärer Rolle ergeben.

<sup>154</sup> Kaplan'89a und '89b.

<sup>155</sup> Bach'81.

<sup>156</sup> Recanati'93.

„By virtue of its meaning, a proper name NN indicates only that there is an entity x such that an utterance S(NN) is true iff x satisfies S(). NN also indicates *which* entity y is such that y = x, but this indication is not part of the name: it is conveyed by the name by virtue of an extralinguistic convention, namely the convention which associates NN with its bearer. (...) The conventions assigning bearers to proper names are not linguistic conventions. They are part of the context rather than part of the language.“<sup>158</sup>

„I maintain that proper names behave like indexicals. On my view, the main difference between proper names and indexicals is the fact that all proper names have the same linguistic meaning, in contrast to indexicals. When I say that proper names behave like indexicals, I mean that they do so from a *linguistic* point of view.“<sup>159</sup>

132

Die scharfe Trennung Regeln, die Recanati die linguistischen nennt, von den sich aus dem Kontext ergebenden Faktoren, die bei der Festlegung der Referenz des einzelnen Eigennamens nach Recanati die entscheidende Rolle spielen, führt nach meiner Einschätzung zu den entscheidenden Problemen. Die Aspekte des Begriffs *Eigennamen*, die ich in kleinteiliger Analyse aus dem Sprachverhalten in konkreten Situationen zu entwickeln versucht habe, werden von Recanati in ein Kapitel „Proper names in thought“<sup>160</sup> abgeschoben, in dem sich für die Charakterisierung der Einflüsse der spezifischen Situation auf die Rolle von Eigennamen in der Konstitution der Bedeutung der Äußerung wenig gewinnen lässt. Recanatis interessanter Ansatz, Eigennamen als indexikalische Ausdrücke zu deuten und auf diese Weise in das Netzwerk sprachlicher Regeln einzubinden lässt, ebenso wie ähnliche Überlegungen bei Kaplan u.a., die Chance verstreichen, die äußerst komplexe Rolle von Eigennamen in der Konstitution der Äußerungsbedeutung systematisch mit Hilfe der Regeln zu beschreiben, die sich aus der Verwendung der Eigennamen in der normalen Sprache ableiten lassen.

**49. Ein Regelsystem der Verwendung von Eigennamen.** Ich möchte im folgenden versuchen, der in Abschnitt 48 behaupteten Komplexität der Rolle von Eigennamen in Äußerungen und hinsichtlich ihres Beitrags zur Bedeutung

<sup>158</sup> Recanati'93, S. 138.

<sup>159</sup> A.a.O., S. 165.

<sup>160</sup> A.a.O., S. 168ff.

ganzer Äußerungen (sowie größerer Kommunikationseinheiten) so weit wie möglich gerecht zu werden. Hierzu schlage ich ein System von Regeln der Verwendung von Eigennamen vor, das ich als einen Beitrag zur Explikation des Begriffs im Sinne der Verbesserung der Kriterien  $K_2$  und  $K_3$  aus Kapitel 2 verstehe. Mit *Regelsystem* meine ich dabei keine Liste von Regeln, wie man sie aus der Modellierung künstlicher Sprachen bzw. der deskriptiven Semantik natürlicher Sprachen kennt, mit *Regel* keine technische Formulierung. Der Ausdruck 'System von Verwendungsregeln' soll lediglich darauf aufmerksam machen, daß es sich bei der Menge von Regeln nicht um ein loses Nebeneinander von Beschreibungen des Sprachverhaltens handelt, sondern, daß die beschriebenen Regularitäten in der Verwendung von Eigennamen einander wechselseitig beeinflussen. Es ist allerdings die Sammlung einiger Beobachtungen der Rolle von Eigennamen in den Analysen ihrer Verwendung in Teil II dieser Arbeit, die die Erkenntnisse der einzelnen Untersuchungen nicht vollständig abbilden kann. Einzeldarstellungen wie z.B. zur Möglichkeit, mit dem Ausdruck 'Bruno Schmid, Pfarramt' als Eintrag in der Liste der Telefonauskunft und den Routinen der Informationsausgabe der Auskunft auf eine Person zu schließen, würden nach meiner Einschätzung das Verständnis unnötig erschweren. Dennoch gehören natürlich auch solche Sonderregelungen zum Begriff *Eigennamen*, den ich zu explizieren versuche.

133

1. Der Eigennamtyp *Personenname* läßt sich in mehrere Subtypen unterteilen; darunter sind *Vorname*, *Familienname*, *Spitzname*, *vollständiger Name* und diverse Spezialnamen (*Deckname*, *Kosenamen* etc.).
2. Alle Personennamen werden in Äußerungen benutzt, die der Koordination von Verhalten gegenüber einzelnen Personen dienen; die Person, gegenüber der Verhalten koordiniert werden soll, kann der Adressat oder eine dritte Person sein.<sup>161</sup> Personennamen werden (besonders) häufig zur Anrede, in der Taufe, in der Vorstellung (dritter Personen oder Selbstvorstellung), bei der Begrüßung, im Rahmen der Themenwahl oder des Themenwechsels, der Eröffnung oder der Schlußsequenz eines Gesprächs verwendet.
3. Die Verwendung von Personennamen in der Taufe und in Vorstellungen ist die *Nennung* eines sprachlichen Ausdrucks; die Funktion von Eigennamen in so bezeichneten Äußerungen unterliegt besonderen Gesichtspunkten; Personennamen sind in Taufe wie Vorstellung unverzichtbar.<sup>161</sup>

<sup>161</sup> Eine Ausnahme stellen nur derivative Vorstellungen dar, wie ich sie in Kapitel 5 am Beispiel von „mein Bruder“ geschildert habe.

4. Die Verwendung von Personennamen in der Taufe und in Vorstellungen ist die *Nennung* eines sprachlichen Ausdrucks; die Funktion von Eigennamen in so bezeichneten Äußerungen unterliegt besonderen Gesichtspunkten; Personennamen sind in Taufe wie Vorstellung unverzichtbar.<sup>161</sup>
5. Der oder die in einer Vorstellung genannte(n) Personennamen sind die Eigennamen, die der Adressat *zur Anrede der* oder *zur Rede über* die vorgestellte Person in Folge dieser Äußerung verwenden sollte, um sich sozial angemessen zu verhalten. „Gelernt“ werden kann auf diese Weise sowohl die Verwendung eines „ersten“ Namens für die vorgestellte Person, wie auch die Verwendung weiterer Personennamen (z.B. zunächst der Familienna-  
me, dann der Vorname, später der Spitzname).
6. Dimensionen, an denen der Sprecher einer Vorstellung die Wahl des Personennamen-Typs orientiert, sind u.a. *Förmlichkeit der Situation, in der die Vorstellung erfolgt, die soziale Stellung des Sprechers, des Adressaten und der vorgestellten Person und die sozialen Beziehungen zwischen den Beteiligten.*
7. Umgekehrt hat die Wahl des Personennamen-Typs sowie die Wahl von Personennamen überhaupt auch beim Grüßen, in der persönlichen Anrede oder beim Reden über Personen eine (soziale und konversationelle) Wirkung: je nach Typ und Situation, in der der Ausdruck benutzt wird, signalisiert seine Verwendung Sympathie, soziale Auszeichnung, Gruppenzugehörigkeit, Ehrfurcht, etc.pp..
8. Insbesondere die Nichtverwendung eines Personennamens oder auch die Wahl eines nicht erwarteten Personennamen-Typs in manchen Situationen gravierende soziale Folgen.
9. Je nach Situation, in der die Äußerung erfolgt, gelten v.a. folgende Ausdrücke als Alternativen für Personennamen: In der Anrede *Partnerpronomina* ('Du', 'Sie', 'Ihr'), *allgemeine Ausdrücke* ('Bedienung', 'Mann', Schimpfwörter) und *Titel(kombinationen)* ('Herr Doktor', 'Frau Präsidentin'). Im Fall des *Grüßens* mit Personennamen stehen sie darüber hinaus auch in Konkurrenz zu allen *Grußformeln*, die Verwendung allgemeiner Ausdrücke dagegen ist beim Grüßen nicht möglich.
10. Neben allgemeinen Regeln zur Verwendung der Personennamen in Anrede, Vorstellung etc. gibt es auch speziellere Regeln für besondere Typen von Kommunikationssituationen. Ein Beispiel hierfür ist die Vorstellung zu Beginn eines Telefonates oder einer Radiosendung („sich Melden“), die

<sup>161</sup> Eine Ausnahme stellen nur derivative Vorstellungen dar, wie ich sie in Kapitel 5 am Beispiel von „mein Bruder“ geschildert habe.

mit Personennamen, Namen des Telefoninhabers bzw. der Radiostation oder -sendung oder nur mit Signalen der Kommunikationsbereitschaft (im Falle des Telefonierens z.B. „Ja bitte!“) erfolgen kann. Wie für allgemeinere Regeln gilt auch für diese, daß es Spezialregeln für weitere Sonderfälle geben kann, z.B. die Aufhebung der Regel, sich mit der Nennung eines Personennamens zu melden, wenn man mit einer öffentlichen Einrichtung (wie der Telefonauskunft) telefoniert.

Neben den genannten Verwendungen von Personennamen werden diese auch benutzt, um zur Bedeutung ganzer Äußerungen, Texte oder Gespräche auf andere Weise beizutragen. Im Mittelpunkt philosophischen Interesses steht dabei die Frage, was Eigennamen dazu beitragen können, daß man mit einer ganzen Äußerung, in einem Gespräch oder Text über einzelne Personen spricht oder schreibt. Ihr Beitrag erweist sich dabei als sehr komplex. In zahlreichen Fällen ist der Beitrag der Eigennamen zur Äußerungsbedeutung und ihrer Komponenten nur im Rahmen einer umfangreichen Schlußfolgerung gegeben, die von den Adressaten, Zuhörern oder Interpreten geleistet wird.

11. Abgesehen von Ausnahmen können alle Personennamen nicht verwendet werden, um über sich selbst (also den Sprecher oder die Sprecherin) zu sprechen. Die Ausnahmen sind v.a. Situationen des baby-talk, Situationen großer Selbstdistanz und verschiedene Formen der Anführung des eigenen Personennamens (vgl. Abschnitt 31).
12. Die Wahl des verwendeten Personennamens aus dem einschlägigen *System der deutschen Personennamen* mit seinen Hierarchien und Klassifikationen vermittelt in vielen Beispielen kennzeichnende Informationen über den Träger dieses Eigennamens, z.B. seine Familienzugehörigkeit (Familienname), Geschlecht (Vorname) oder gesellschaftlichen Stand (vollständige Namen mit Titeln).
13. Wird ein Personennamenname (gleich welchen Typs) in einem Text oder Gespräch verwendet, gilt die Referenz aller späteren Homophone als gleich, es sei denn, die Deutung des gleichlautenden Ausdrucks als neues Lexem wird dadurch im Text oder in der Situation motiviert, daß eine neue Bezugsperson *prominent* wird. (Personennamen treten häufiger anaphorisch als kataphorisch auf).
14. In vielen Fällen sorgt die Tatsache, daß ein Eigenname die leicht zu erschließende Position der freien Anrede besetzt, dafür, daß aus syntaktischen Gründen (vgl. die Parallelität von 'Maier' und 'sie' in Abschnitt 21) auch auf die Person geschlossen werden kann, über die in der Äußerung gesprochen wird. Analog kann aus der Tatsache, daß aus beliebigen Gründen mit Eigennamen auf die illokutionäre Rolle oder den Sprecher ge-

geschlossen werden kann, ebenfalls eine der anderen Komponenten der Äußerungsbedeutung erschlossen werden.

15. Wie in Taufe und Vorstellung werden Personennamen auch als sprachliche Zeichen angeführt (vgl. Abschnitt 45), um die Diagnose *Verwechslung* zu erstellen, also die Aussage, die Koordination zwischen Sprecher und Adressat sei mißlungen.

Aus der Vielfalt der Regeln, die hier ja nur für Personennamen des Deutschen und nur in Anfängen gegeben wurden, generalisierende Schlüsse zu ziehen, wäre verfehlt. Auch wenn es ob der angesprochenen Gründe lediglich ein „Lückentext“ der Regeln zur Verwendung von Personennamen des Deutschen ist, stehen schon die Regeln und die dazugehörigen Analysen selbst für den Begriff *Eigennamen* und müssen nicht unbedingt interpretiert werden. Dennoch möchte ich - gerade auch weil diverse Aspekte in den Regeln andeutend bleiben - feststellen, daß v.a. die Regeln 11-14 für die Verwendung von Personennamen interessante Parallelen zwischen Eigennamen und indexikalischen Ausdrücken andeuten. Da diese für eine Reihe weiterer Regeln stehen, die sich bei der Untersuchung von weiteren Einzelsituationen der Verwendung von Eigennamen sowie deren Überblick ergeben sollten, soll auf diese Parallele kurz eingegangen werden. Angesichts der Mehrdeutigkeit der Personennamen (bis hin zu den vollständigen Personennamen in relativ kleinen räumlichen Umfeldern in Kapitel 6) bleibt einer Einschätzung der Eigennamen neben der Homonymen-Deutung nur der Ausweg, Eigennamen als indexikalische Ausdrücke zu verstehen. Gegen letztere scheint zu sprechen, daß Eigennamen in der Bezugnahme und auch darüber hinaus weit mehr zu leisten vermögen als typische indexikalische Ausdrücke. Mein Regelsystem, das die vielfachen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Personennamen-Typen, ihrer sozialen und konversationellen „Ladung“ und den Eigenheiten der Situationen andeutet, scheint mir deutlich zu machen, daß die v.a. im sozialen Bereich äußerst „sensiblen“ Personennamen ein vielfältiges und mächtiges Werkzeug darstellen. Daß Eigennamen sich nicht in ihrem Beitrag zur Proposition von Äußerungen und ihrer Rolle bei der Bestimmung von Sprecher, illokutionärer Rolle, Adressat und Rahmung der Äußerung erschöpfen, sondern auch eine Reihe weiterer Aufgaben übernehmen, zeigen die Regeln 3 bis 10. Auch sie können nur als erste Schritte einer Explikation des Begriffs *Eigennamen* verstanden werden, der das Zusammenspiel von sprachlichen Ausdrücken und Kontext ernst nimmt.

## 8. Quellen aus der Feldforschung

Abd-el-Jawahd, Hassan, A Linguistic and Sociocultural Study of Personal Names in Jordan, Anthropological Linguistics 28,80-94 (1986).

Akinnaso, F. Niyi, The Sociolinguistic Basis of Yoruba Personal Names, Anthropological Linguistics 22,275-303 (1980).

Anderson, Myrdene, Proper Names, Naming and Labeling in Saami, Anthropological Linguistics 26,186-201 (1984).

Badejo, B. Rotimi, Surname in Borno State: a Case of Cultural Conflict, Anthropological Linguistics 28,185-94 (1986).

Bamberger, Joan, Naming and Transmission of Status in the Central Brazil Society, Ethnology 13,363-78 (1974).

Basso, Keith H., Western Apache Place Name Hierarchies, IN: Elisabeth Tooker, Naming Systems (American Ethnological Society, 102<sup>nd</sup> Annual Meeting 1980), Washington, 1984, S. 78-94.

Bean, Susan S., Ethnology and the Study of Proper Names, Anthropological Linguistics 22,305-16 (1980).

Bean, Susan S., Symbolic and Pragmatic Semantics: a Kannada System of Address, Chicago, UP Chicago, 1978.

Beattie, J., Nyoro Personal Names, Uganda Journal 21,99-106 (1957).

Brewer, Jeffrey D., Bimanese Personal Names: Meaning and Use, Ethnology 20,203-15 (1981).

Bright, William, Karok Names, Names 6,172-79 (1958).

Carucci, Laurence M., Significance of Change or Change of Significance? A Consideration of Marshallese Personal Names, Ethnology 23,143-55 (1984).

Carucci, Laurence M., The Renewal of Life: a Ritual Encounter in the Marshall Islands, Chicago Phil. Diss., 1980.

Chao, Yue Ren, Chinese Terms of Address, Language 32,217-44 (1956).

Conant, Francis P., Jarava Kin Systems of Reference and Address, Anthropological Linguistics 3,19-33 (1961).

Das, Sūsir Kumar, Forms of address and terms of reference in Bengali, Anthropological Linguistics 10,19-31 (1968).

Eder, James F., Naming Practices and the Definition of Affines among Batall, Ethnology 14,59-70 (1973).

Evans-Pritchard, E.E., Nuer Modes of Address, Uganda Journal 12,166-71 (1948).

Eyrer, Stephen L., Alliance through the Circulation of Men: a System of Names-as-signed Residence, Ethnology 31,277-90 (1992).

Fjellman, Stephen M./Miriam Goheen, A Prince by Any Other Name? Identity and Politics in Highland Cameroon, American Ethnologist 11,473-86 (1984).

138

Geertz, C. und H., Kinship in Bali, Chicago, Chicago UP, 1975.

Geertz, C. und H., Teknonymy in Bali: Parenthood, Age-Grading and Genealogical Amnesia IN: P. Bohannan/J. Middleton (Hg.) Marriage, Family and Residence, New York, Natural History Press, 1968.

Geertz, Clifford, Person, Time and Coduct in Bali, Cultural Report Series 14 (1966).

Geertz, Clifford, The Interpretation of Cultures, New York, Basic Books Publ.,1973.

Glasse, R.M., Huli Names and Naming, Ethnology 26,201-08 (1987).

Goodenough, W., Personal Names and Modes of Address in Two Oceanic Communities, IN: Spiro, M. (Hg.) Context and Meaning in Cultural Anthropology, New York, Free Press, 1965, S.265-76.

Goodwin, Ch., Conversational Organisation, New York, Academy Press, 1981.

Guemple, D.L., Saunik: Name Sharing as a Factor Governing Eskimo Kinship Terms, Ethnology 4,323-35 (1965).

Jacquemet, Marco, Namechasers, *American Ethnologist* 19,733-48 (1992).

Kryk, Barbara, How do proper names refer? Some contrastive evidence from English and Polish, *Papers and Studies in Contrastive Linguistic (Poland)* 16,61-72 (1983).

Lee, Kwang-Kyu, Teknonymy and Geonymy in Korean Kinship Terminology, *Ethnology* 12,31-46 (1973).

Levi-Strauss, Claude, The Savage Mind, Chicago, Weidenfeld and Nicolson, 1966.

Maxwell, Allen R., Kadayan Personal Names and Naming, IN: IN: Elisabeth Tooker, *Naming Systems (American Ethnological Society, 102<sup>nd</sup> Annual Meeting 1980)*, Washington, 1984, S.25-39.

Maybury-Lewis, David, Name, Person and Ideology in Central Brazil, IN: Elisabeth Tooker, *Naming Systems (American Ethnological Society, 102<sup>nd</sup> Annual Meeting 1980)*, Washington, 1984, S.1-10.

Middleton, J., The Social Significance of Lugbara Names, *Uganda Journal* 25,34-52 (1961).

Mithun, Marianne, Principles of Naming in Mohawk, IN: Elisabeth Tooker, *Naming Systems (American Ethnological Society, 102<sup>nd</sup> Annual Meeting 1980)*, Washington, 1984, S. 40-54.

Mohome, Paulus M., Naming in Sesotho: its Sociocultural and Linguistic Basis, *Names* 20,171-85 (1972).

Moore, John H., Cheyenne Names and Cosmology, *American Ethnologist* 11,291-312 (1984).

Mulkern, Ann E., The Game of the Name, IN: Thorstein Fretheim/Feanette K. Gundel (Hg.), *Reference and Referent Accessibility*, Amsterdam, Beniamins, 1996.

Needham, Rodney, Penan friendship-names, IN: T.O. Beidelman (Hg.), *The translation of culture. Essays to E.E. Evans-Pritchard*, London, Travistock, 1971, S. 203-30.

Parkin, David, The Politics of Naming among the Giriama, *Sociological Review Monograph* 36,61-89 (1989).

Price, Richard und Sally, Saramaka Onomastics: an Afro-American Naming System, Ethnology 11,341-67 (1972).

Rosaldo, Renato, Ilongot Naming:the Play of Associations, IN: Elisabeth Tooker, Naming Systems (American Ethnological Society, 102<sup>nd</sup> Annual Meeting 1980), Washington, 1984, S.55-77.

## 9. Literatur

Algeo, John, Is a Theory of Names Possible?, Names 33,136-44 (1985).

derselbe, On Defining the Proper Name, Gainesville,FL, 1973.

Ammon, U. (Hg.), Sociolinguistics/Soziolinguistik: An International Handbook of the Science of Language Society, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 3) Berlin/NY, Walter de Gruyter, 1987.

Ashley, Leonard R.N., Internal Names, IN: Eichler/Hilty'95, S. 1747-50.

derselbe, Nicknames and Sobriquets, IN: Eichler/Hilty'95, S. 1750-56.

Auer, Peter/Aldo di Luzio (Hg.) The Contextualization of Language, Amsterdam, Benjamins, 1992.

Austin, John L., How to do things with words, Oxford/New York, OUP/Clarendon, 1962. (übersetzt und bearbeitet von Eike von Savigny, Stuttgart, Reclam, 1972)

Bach, K., What's in a Name?, Australasian Journal of Philosophy 59,371-86 (1981).

141

derselbe, "referring" IN: Ted Honderich (Hg.), The Oxford Companion to Philosophy, Oxford, New York, OUP, 1995.

Barwise,Jon/John Perry, Situations and Attitudes, Bradford, MIT Press, 1983.

Berg, Eberhard/Martin Fuchs, Kultur, soziale Praxis, Text: die Krise der ethnographischen Repräsentation, Frankfurt, Suhrkamp, 1993.

Bezuidenhout, Anne, Pragmatics and Singular Reference, Mind and Language 11,133-59 (1996).

Boër, Steven E., Proper Names and Formal Semiotic, Synthese 38,73-112 (1978).

Bolton, Cynthia J., Proper Names, Taxonomic Names and Necessity, The Philosophical Quarterly 46,145-57 (1996).

Braun, David, Empty Names, Nôus 27,449-469 (1993).

derselbe, Katz on Names without Bearers, Philosophical Review 104,553-76 (1995).

derselbe, What is character?, Journal of Philosophical Logic 24,227-40 (1995).

Braun, Friederike, Terms of Address, Berlin/New York/Amsterdam, Mouton de Gruyter, 1988.

dieselbe/Armin Kolz/Klaus Schubert, Anredeforschung: Kommentierte Bibliographie zur Soziolinguistik der Anrede, Tübingen, Narr, 1986.

Burge, Tyler, Reference and Proper Names, *Journal of Philosophy* 70,425-39 (1973).

Carroll, John M., Nameheads, *Cognitive Science* 7,121-153 (1983).

derselbe, Towards a Functional Theory of Names and Naming, *Linguistics* 21,341-71 (1983).

Carruthers, Peter, Understanding Names, *The Philosophical Quarterly* 33,19-36 (1983).

Castañeda, Hector-Neri, The Semantics and the Causal Roles of Proper Names, *Philosophy and Phenomenological Research* 46,91-113 (1985).

Cohen, Gillian/Deborah M. Burke, Memory for Proper Names, (special issue of *MEMORY*, Vol 1(4)), 1993.

142

Cohen, L.J. The Individuation of Proper Names, IN: Z. van Straaten (Hg.), *Philosophical Subjects: Essays presented to P.F. Strawson*, Oxford, Clarendon Press, 1980, S. 140-63.

Crimmins, Mark, Hesperus and Phosphorus: Sense, Pretense, and Reference, *The Philosophical Review* 107,114-62 (1998).

Dalberg, Vibeke, On Homonymy between Proper Names and Appellative, *Names* 33,127-35 (1985).

Davies, Eirly E., Creativity and Convention: some Strategies of Name-Coining, *Language and Communication* 10,207-18 (1990).

Debus, Friedhelm, Methoden der soziologisch orientierten Namenforschung, IN: Ernst/Hilty'95, S. 344-51.

derselbe, Soziolinguistik der Eigennamen. Name und Gesellschaft (Sozio-Onomastik), IN: Ernst/Hilty'95, S. 393-99.

derselbe, Zur Pragmatik von Namengebung und Namengebrauch, *Beiträge zur Namenforschung* 20,305-43 (1985).

derselbe, Zur Pragmatik von Namengebung und Namengebrauch, Beiträge zur Namenforschung 20,305-43 (1985).

Devitt, Michael., Against Direct Reference, Midwest Studies in Philosophy 14,206-40 (1989).

deselbe, Semantics and the Ambiguity of Proper Names, The Monist 59,404-423 (1976).

Dobnig-Jülch, Edeltraud, Über Eigennamenkompetenz, Salzburger Beiträge zur Linguistik I,403-16 (1975).

Dobnig-Jülch, Edeltraud, Pragmatik und Eigennamen: Untersuchungen zur Theorie und Praxis der Kommunikation mit Eigennamen, besonders von Zuchttieren, (Reihe Germanistische Linguistik 9) Tübingen, 1977.

Donnellan, Keith S., Genuine Names and Knowledge by Acquaintance, Dialectica 44,99-112 (1990).

Downing, Pamela A., Proper Names as a Referential Option in English Conversation, IN: Barbara Fox (Hg.) Studies in Anaphora, Amsterdam, Benjamins, 1996, S. 95-143.

Dummett, M., Frege, Philosophy of Language, London, Duckworth, 1973.

Durkin, Kevin/D.R. Rutter/Susan Rooms/u.a., Name Usage in Maternal Speech: A Longitudinal Study, IN: Carolyn Echols Johnson/Carol Larson Thew (Hg.) Proceedings of the Second International Congress for the Study of Child Language Vol. 1, Washington, UP of America, 1982, S. 405-12.

Eichler, Ernst, Methoden und Probleme der Namenlexikographie: Slawisch und Deutsch-Slawisch, IN: Eichler/Hilty'95, S. 329-34.

derselbe, Gerold Hilty/Heinrich Löffler/u.a., Namensforschung, Name Studies, Les noms propres: Ein internationales Handbuch zur Onomastik, Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1995 und 1996 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd 11.1 bis 11.3

Erickson, Frederick, Ethnicity, IN: U. Ammon/\$/u.a. (Hg.), Sociolinguistics/Soziolinguistik: An International Handbook of the Science of Language Society, Berlin/NY, Walter de Gruyter, 1987, S.91-95.

Erickson, Frederick, Ethnographic Description, IN: Ammon'87, S.1081-95.

Evans, Gareth, The Causal Theory of Names, Proceedings of the Aristotelian Society, Suppl. 47,187-208 (1973).

Fisher- Solomon, F., Speaking of Fictional Proper Names, Names 33,145-57 (1985).

Fitch, G.W., Names and the 'de re -de dicto' Distinction, Philosophical Studies 39,25-34 (1981).

derselbe, Non-denoting, IN: James Tomberlin (Hg.), Philosophical Perspectives 7: Language and Logic, Ridgeview, Atascadero, 1993, S. 461-86.

Fleischer, Wolfgang, Struktur und Funktion mehrwortiger Eigennamen im Deutschen, IN: F. Debus/ W. Seibicke (Hg.), Reader zur Namenkunde I., Namentheorie, Hildesheim/Zürich/New York, 1989, S.263-71.

Frege, Gottlob, Der Gedanke, Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus 1,58-77 (1918/19).

derselbe, Über Sinn und Bedeutung, Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Neue Folge 100,25-50 (1892).

Geach, Peter, The Perils of Pauline, The Review of Metaphysics 23,287-300 (1969/70).

144

Gelman, S./M. Taylor, How two-year old children interpret proper and common names for unfamiliar objects, Child Development 55,1535-40 (1984).

Gläser, Rosemarie, Zur Übersetzbarkeit von Eigennamen, IN: Debus/ W. Seibicke (Hg.), Reader zur Namenkunde I., Namentheorie, Hildesheim/Zürich/New York, 1989, S67-77.

Grossman, Murray, The Game of the Name: an examination of linguistic reference after brain damage, Brain and Language 6,112-19 (1978).

Haas-Spohn, Ulrike, versteckte Indexikalität und subjektive Bedeutung, Tübingen, Dissertation, 1994.

Häcki Buhofer, Annelies, Namen in phraseologischen Wendungen, IN: Eichler/Hilty'95, S. 493-97.

Hall, D. Geoffrey, Acquiring Proper Nouns for Familiar and Unfamiliar Animate Objects: Two-Year-Olds' Word-Learning Biases, Child Development 62,1142-1154 (1991).

derselbe, Semantic Constraints on Word Learning: Proper Names and Adjectives, Child Development 65,1299-1317 (1994).

Hanna, Robert, Reference, Indexicals, and Speaker Meaning, Protosociology 10,134-54 (1997).

Harcourt, Edward, Are Hybrid Proper Names the Solution to the Completion Problem? A Reply to Wolfgang Kühne, *Mind* 102,301-13 (1993).

Hellfritsch, Volkmar, Satznamen, IN: Eichler/Hilty'95, S. 435-39.

Hilgemann, Klaus, Eigennamen und semantische Strukturen, *Beiträge zur Namenforschung (NF)* 9,371-85 (1974).

Hindelang, Götz, Dialogue Grammar: A Linguistic Approach to the Analysis of Dialogue, IN: Weigand'94, S. 37-48.

Hopper, Paul J./Sandra A. Thompson, The discourse basis for lexical categories in universal grammar, *Language* 60,703-51 (1984).

Hornsby, Jennifer, Singular Terms in Contexts of Propositional Attitude, *Mind* 86,31-48 (1977).

Hymes, Dell, Communicative Competence, IN: Ammon'87, S.219-29.

Jubien, Michael, Proper Names, IN: Tomberlin, James E. (Hg.), *Philosophical Perspectives 7: Language and Logic*, Ridgeview, Atascadero, 1993, S. 487-504.

Kallmeyer, Werner, Konversationsanalytische Beschreibung, IN: Ammon'87, S. 1095-1108.

145

Kalverkämper, Hartwig, Eigennamen und Kontext, Diss. Bielefeld 1976.

derselbe, Textgrammatik und Textsemantik der Eigennamen, IN: Eichler/Hilty'95, S. 440-47.

Kany, Werner, Namenverwendung zwischen öffentlich und privat, IN: Eichler/Hilty'95, S.509-14.

Kaplan, David, Demonstratives, IN: J. Almog/H.Perry/H. Wettstein (Hg.), *Themes from Kaplan*, Oxford, 1989, S.481-563.

derselbe, Afterthoughts, IN: J. Almog/H.Perry/H. Wettstein (Hg.), *Themes from Kaplan*, Oxford, 1989, S. 563-614.

Katz, Jerrold J., A Proper Theory of Names, *Philosophical Studies* 31,1-80 (1977).

derselbe, Has a Description Theory of Names Been Refuted?, IN: G. Boolos (Hg.) *Meaning and Method: Essays in Honour of Hilary Putnam*, Cambridge, CUP, 1990, S.31-61.

derselbe, Names without Bearers, The Philosophical Review 103,1-39 (1994).

Katz, N./E. Baker/J. Macnamara, What's in a name: A study how children learn common and proper names, Child Development 45,469-73 (1974).

Knobloch, Johann, Echonamen (Echo' names), Beiträge zur Namenforschung, NF 12,121-24 (1982)

Kobes, Bernhard W., Names and Natural Kinds, IN: William Bright (Hg.) International Encyclopedia of Linguistics, Bd.3, New York/Oxford, OUP, 1992, S.21-24.

Kolde, Gottfried, Grammatik der Eigennamen (Überblick), IN: Ernst/Hilty'95, S. 400-08.

derselbe, Zur Referenzsemantik von Eigennamen im gegenwärtigen Deutschen, Deutsche Sprache 20,139-52 (1992).

Koß, Gerhard, Die Bedeutung der Eigennamen: Wortbedeutung/Namenbedeutung, IN: Ernst/Hilty'95,S. 458-63.

Kripke, Saul A., Naming and Necessity, Cambridge,Mass., Harvard UP, 1980. (origin. IN: G. Harmann/D. Davidson, Semantics of Natural Languages, Dordrecht/Boston, Reidel, 1972.)

derselbe, A puzzle about belief, IN: A. Margalite (Hg.), Meaning and Use, Dordrecht, 1979, S. 239-83.

Kryk, Barbara, How Do Proper Names Refer? Some Contrastive Evidence from English and Polish, Papers and Studies in Contrastive Linguistic (Poland) 16,61-72 (1983).

Kühn, Ingrid, Zur Pragmatik von inoffiziellen Personenbenennungen IN: Ernst/Hilty'95, S.515-20.

Künne, Wolfgang, Hybrid Proper Names, Mind 101,721-31 (1992).

Kvart, Igal, Mediated Reference and Proper Names, Mind 102,611-28 (1993).

Lawson, Edwin D., Personal Name Stereotypes, IN: Ernst/Hilty'95, S. 1744-47.

Lerner, Jean-Yves/Thomas Ede Zimmermann, Eigennamen, IN: Arnim von Stechow/Dieter Wunderlich (Hg.), Semantik/Semantics: Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung, Berlin/New York, Walter der Gruyter, 1991, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft , Bd. 4), S. 349-70.

Levi-Strauss, Claude, The Savage Mind, Chicago, Weidenfeld and Nicolson, 1966.

Leys, O., Was ist ein Eigenname? Ein pragmatisch orientierter Standpunkt,  
Leuvense Bijdragen 68,61-86 (1979).

Lieberson, Stanley, What's in a name ... some sociolinguistic possibilities, Journal of  
the Sociology of Language 45,77-87 (1984).

Lötscher, Andreas, Der Name als lexikalische Einheit: Denotation und Konnotation,  
IN: Ernst/Hilty'95, S. 448-57.

Lyotard, Jean Francois/Georges van den Abbeele, The Differend, the Referent and  
the Proper Name, Diacritics 14,4-14 (1984).

Makin, Gideon, Why the Theory of Descriptions?, The Philosophical Quarterly 46,158-  
67 (1996).

McCulloch, Gregory, The Game of the Name: Introducing Logic, Language, and Mind,  
Oxford, Clarendon, 1989.

McDermott, Michael, The Narrow Semantics of Names, Mind 97,224-37 (1988).

McDowell, John, On the Sense and Reference of Proper Name, Mind 86,159-85  
(1977).

McKay, Thomas, Names, Causal Chains, and De Re Beliefs, IN: James Tomberlin  
(Hg.), Philosophical Perspectives 7: Language and Logic, Ridgeview, Atascadero,  
1993, S.293-302.

derselbe, On Proper Names in Belief Ascriptions, Philosophical Studies 39,287-303  
(1981).

McMichael, Alan, Kripke's Puzzle and Belief 'Under' a Name, Canadian Journal of  
Philosophy 17,105-26 (1987).

Mill, John Stuart, A System of Logic: Ratiöcinative and Inductive, London, 1843.

Möller, Lucie A. Methods and Problems in Proper Name Lexicography, IN: Ernst/  
Hilty'95, S. 324-28.

Napoli, Ernesto, (Direct) Reference, Journal of Philosophical Logic 24,321-39 (1995).

Naumann, Horst, Eigennamen unter funktional-kommunikativem Aspekt, Potsda-  
mer Forschungen der padagogischen Hochschule "Karl Liebknecht", Potsdam,  
Reihe A 89,88-93 (1988).

derselbe, Kosenamen, IN: Ernst/Hilty'95, S. 1757-61.

Oshima-Takane, Yuriko/Leslie Derat, Nominal and Pronominal Reference in Maternal Speech during the Later Stages of Language Acquisition: A Longitudinal Study, *First Language* 16,319-38 (1996) (16:3 (48)).

Pamp, Bengt, Ten Theses on Proper Names, *Names* 33,111-18 (1985).

Parret, Herman, Proper Names versus [I, You, We]. A universal Dimension, IN: Gunter Brettschneider/Christian Lehmann, *Wege zur Universalienforschung* (FS Hansjakob Seiler), Tübingen, Nau Verlag, 1980, S.80-86.

Pelczar, M./J.Rainsbury, The Indexical Character of Names, *Synthese* 114,293-317 (1998).

Pendlebury, Michael, Why Proper Names are Rigid Designators, *Philosophy and Phenomenological Research* 50,519-36 (1990).

Perez Botero, Luis, Los nombres propios de personas, *Yelmo* 48-49,15-16 (1981).

Phillips, Mary T., Proper Names and the Social Construction of Biography: The Negative Case of Laboratory Animals, *Qualitative Sociology* 17,119-142 (1994).

148

Raith, Joachim, Sprachgemeinschaft, IN: Ammon'87, S.200-08.

Recanati, François, Direct Reference: from Language to Thought, Oxford, Blackwell, 1993.

Rosenberg, Jay F., Another Look at Proper Names, *Philosophical Perspectives* 7,505-30 (1993).

derselbe, Linguistic Roles and Proper Names IN: Joseph C. Pitt (Hg.), *The Philosophy of Wilfrid Sellars: Queries and Extensions*, Dordrecht, Reidel, 1978, S.189-216.

Russell, Bertrand, Knowledge by Acquaintance and Knowledge by Description, IN: *Mysticism and Logic and Other Essays*, London, Longmans, Green and Co., 1918, S. 209-216.

derselbe, On Denoting, *Mind* 14,479-93 (1905).

derselbe, The Philosophy of Logical Atomism, IN: *Logic and Knowledge*, London, 1956, S. 200-54.

Salmon, Nathan, Reference and Essence, Oxford, Blackwell, 1982.

derselbe, Reference and Information Content: Names and Descriptions, IN: D. Gabbay/ F. Guenther (Hg.) Handbook of Philosophical Logic IV, Dordrecht, Reidel, 1989, S. 409-61.

derselbe, How to Become a Millian Heir, *Noûs* 23,211-20 (1989).

Sanford, A. J./K. Moar/S.C. Garrod, Proper Names as Controllers of Discourse Focus, *Language and Speech* 31,43-56 (1988).

Savigny, Eike von, The Social Foundations of Meaning, Berlin, Springer, 1988.

derselbe, Zum Begriff der Sprache, Stuttgart, Reclam, 1983.

Saville-Troike, Muriel, The Ethnography of Speaking, IN: Ammon'87 S. 660-71.

Schegloff, Emanuel A./Harvey Sacks, Opening up Closings, *Semiotica* 7,289-327 (1973).

Schneider, Edgar, Eigennamen in der Analytischen Philosophie, Bayreuth Diss, 1990.

Schubert, Klaus, Wie fängt man ein Gespräch an?, IN: U. Pieper/G. Stickel (Hg.) *Studia linguistica diachronica et synchronica* (FS Werner Winter), Den Haag, Mouton, 1985, S. 769-77.

Schütze, Fritz, Situation, IN: Ammon'87, S. 157-64.

Schwarz, David S., Naming and Referring, Berlin, de Gruyter, 1979.

Schwitalla, Johannes, Namen in Gesprächen, IN: Ernst/Hilty'95, S. 498-504.

Searle, John R., Intentionality, Cambridge, CUP, 1983.

derselbe, Proper Names, *Mind* 67,166-73 (1958).

derselbe, Speech Acts, Cambridge, CUP, 1982.

Sperber, Dan/Deidre Wilson, Relevance: Communication and Cognition, Oxford, Blackwell 21995.

Šrámek, Rudolf, Eigennamen im Rahmen einer Kommunikations- und Handlungstheorie IN: Ernst/Hilty'95, S. 380-83.

Steinman, Robert, Kripke Rigidity versus Kaplan Rigidity, *Mind* 94,431-42 (1985).

derselbe, Naming and Evidence, *Philosophical Studies* 41,179-192 (1982).

Stirton, William R., A Problem Concerning the Definition of 'Proper Name', The Philosophical Quarterly 44,83-89 (1994).

Strawson, Peter F., Individuals: an Essa in Descriptive Metaphysics, London, 1959.

derselbe, Entity and Identity: and other essays, Oxford, OUP, 1997.

derselbe, On Referring, Mind 59,320-44 (1950).

derselbe, Subject and Predicate in Logic and Grammar, London, 1974.

Stroll, Avrum, Proper Names, Names, and Fictive Objects, The Journal of Philosophy 95,522-34 (1998).

Summerell, Orrin F., Philosophy of Proper Names, IN: Ernst/Hilty'95, S. 368-72.

Tannen, Deborah, Conversational Style: Analysing Talk Among Friends, Norwoods,N.J., 1984.

dieselbe, Linguistics in Context: Advantages in Discourse Processes XXIX, Norwood, Alex Publ., 1988.

150

Terry, William Scott, When Proper Names are not Forgotten: Recall of Eponymous Medical Disorders, Perceptual and Motor Skills 81,923-28 (1995).

Tuckerman, Nancy/Nanca Dumnan, The Amy Vanderbilt Complete Book of Etiquette, New York, Boubleday, 1995.

van Langendonck, Willy, Pragmatics and iconicity as factors in explaining the paradox of quantified proper names, Names 33,119-26 (1985). (Special Issue on the theory of names).

Weigand, Edda, Concepts of Dialouge 6, Tübingen, 1994.

Werner, Otmar, Pragmatik der Eigennamen (Überblick), IN: Ernst/Hilty'95, S. 476-84.

Williams, Robert, Attainment of Common and Proper Names and Later Conceptual Notions of Names, Perceptual and Motor Skills 43,1132-4 (1976).

Wilson, Andrew J/David Zeitlyn, The Distribution of Person-Referring Expressions in Natural Conversation, Research on Language and Social Interaction 28,61-92 (1995).

Wimmer, Rainer, Eigennamen im Rahmen einer allgemeinen Sprach- und Zeichentheorie, IN: Ernst/Hilty'95, S. 372-79.

Winter, Werner (Hg.), Anredeverhalten, Tübingen, Narr, 1984.

Wippich, Werner, Namengedächtnis und Namenlernen, IN: Ernst/Hilty'95,, S. 489-93.

Zabeeh, Farhang, What is in a name? An inquiry into the semantics and pragmatics of proper names, Den Haag, Martinus Nijhoff, 1968.

Ziff, Paul, About Proper Names, Mind 86,319-32 (1977).

derselbe, About 'God', IN: Philosophical Turnings, Ithaca, Cornell UP, 1966, S. 93-102.

Zink, Sidney, The Meaning of Proper Names, Mind 72,481-99 (1985).

## Lebenslauf

### Zur Person

Martin Knechtges  
25. Dezember 1967  
verheiratet, zwei Kinder

### Schulbildung

08/74 - 07/78  
08/78 - 06/87  
06/87

Grundschule Niederdürenbach  
Staatliches Rhein-Gymnasium Sinzig  
Abitur

### Studium

04/89 - 03/91

**Universität Konstanz** Magister-Studiengang  
Theoretische Linguistik und Philosophie  
Zwischenprüfung

03/91

04/91 - 04/95

**Universität Bielefeld** Magister-Studiengang  
Philosophie, Soziologie und Linguistik  
Magister Artium

04/95

01/96-02/99

Doktorarbeit an der Fakultät für Philosophie und  
Geschichtswissenschaft an der universität Bielefeld

seit 11/99

Referent für Philosophie und Ethik an der Katholi-  
schen Akademie in Berlin

## **Danksagung**

Für die Begleitung und moralische Unterstützung während der Arbeit an diesem Text möchte ich Dank sagen: meinen Eltern, meiner Frau und meinen Kindern! Dem Cusanuswerk danke ich für ein anregendes Umfeld während der Promotionszeit, ein dreijähriges Stipendium und die Möglichkeit, einen Teil meiner Studien in den USA durchzuführen.

Besonders fruchtbar für meine Überlegungen waren die Anregungen, die ich dort in Diskussionen mit Robert Arrington, Grant Luckhardt und v.a. Steven Rieber in Atlanta, Georgia erhielt. In Bielefeld danke ich allen Teilnehmerinnen am Wittgenstein-Kolloquium der Jahre 1995-1999 für die engagierte Kritik, Professor Kummer von der Fakultät für Linguistik für substantielle Hinweise zur linguistischen Feldforschung. Eike von Savigny danke ich herzlich für seine umfassende Betreuung der Arbeit wie auch seine Herausforderungen in den verschiedenen Phasen ihrer Entstehung.

Dieser Text ist als pdf-Datei veröffentlicht im Internet auf dem Server „Hochschulschriften“ der Universität Bielefeld :

**[www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/index.htm](http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/index.htm)**

Papierform und digitalisierte Form sind identisch mit der vom Promotionsausschuß genehmigten Version.

“gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706”